universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Kritik der Arbeit - Reflexionen über die Arbeitswelten im Spätkapitalismus“

verfasst von / submitted by

Elisabeth Reiterer, Bakk.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2016/ Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 824
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Politikwissenschaft/ Political Science
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Doz. Dr. Johann Wimmer

Vorwort

Arbeit nimmt einen großen Teil unserer Lebenszeit in Anspruch. In dieser Zeit bestimmen nicht nur andere, was wir zu tun oder zu lassen haben, sie bestimmen auch, wann diese Zeit ist, und wann nicht. Wollen wir uns für ein paar Wochen an einen anderen Ort begeben, bedarf dies bereits eines bürokratischen Ansuchens. Diese Einschränkung der Freiheit, auf die sich die Menschen mehr oder weniger freiwillig einlassen, beschäftigt mich schon seit Langem. Dass die meisten ein solches Arbeitsverhältnis wie ein Naturgesetz verstehen, fasziniert mich. Daher bin ich froh, dass ich mich in meinem letzten Studienjahr eingehend mit Fragen der Arbeitswelt auseinandersetzen konnte und dabei ein paar Antworten auf meine Fragen gefunden habe.

Ich möchte all jenen danken, ohne die diese Arbeit so nicht zustande gekommen wäre:
Meiner Mama Traudi, meinem Vater Josef, Oskar, Daniel, Helga, Doris, Stephan und Wimmer.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Masterarbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Es wird darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung **1**

1.2 Problemstellung *1*

1.2 Methode *4*

1.3 Aufbau der Arbeit *5*

2 Philosophisches über Arbeit **9**

2.1 Vorbemerkungen *9*

2.2 Michel Foucault und die Disziplin *9*

2.2 Max Horkheimer und die instrumentelle Vernunft *11*

2.3 Theodor W. Adorno und die Frage nach den Klassen *16*

2.4 Jürgen Habermas und die Theorie des kommunikativen Handelns *18*
2.4.1 Lebenswelt, System und Arbeit 21
2.4.2 Zum Sozialstaat im Kapitalismus 24

3 Die Arbeitswelten von Frauen **27**

3.1 Entwicklungen und Tendenzen *27*

3.2 Der homo oeconomicus und das Patriarchat *30*
3.2.1 Warum Hausarbeit nicht zählt 30
3.2.2 Wer warum bestimmt, wo die Frau hingehört 32

3.3 Die alten bleiben die neuen Herausforderungen *36*
3.3.1 Doppelbelastung 36
3.3.2 Segregation und Teilzeit 38
3.3.3 Gender Pay Gap 41

3.4 Schlussbemerkung *44*

4 Arbeitslosigkeit **45**

4.1 Die Vermessung der Arbeitslosigkeit *45*

4.2 Die Vollbeschäftigung kommt nicht zurück *53*

4.3 Der Workfare-Staat *56*
4.3.1 Der neoliberale Gedanke 58
4.3.2 Das aktivierte Individuum 59

4.4 Der arbeitslose Mensch *62*
4.4.1 Der Betroffene 62
4.4.2 Das Umfeld 65

5 Neue Beschäftigungsverhältnisse **69**

5.1 Atypische Beschäftigungsverhältnisse *69*

5.2 Prekarität *72*
5.2.1 Das Prekariat als neue Klasse? 76
5.2.2 Gefühlte Prekarisierung als Mittelschichtsproblem 80

5.3 Working Poor *81*

5.4 Der Arbeitskraftunternehmer *86*

6 Die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen **91**

6.1 Gestaltung des Sozialstaates *92*

6.2 Warum überhaupt noch arbeiten *97*
6.2.1 Die Gerechtigkeitsfrage 98
6.2.2 Besser arbeiten 99
6.2.3 Ökologisch arbeiten 100

6.3 Zeit und Tätigkeit *101*
6.3.1 Verpflichtende Freiwilligenarbeit 103

6.4 Gesellschaftlicher Wandel *104*

7 Resümee **109**

Literaturliste **113**

1 Einleitung

1.2 Problemstellung

„Und so begann eine neue Ära, in die neuen, zur Minderung menschlicher Not und Abhängigkeit geeigneten Technologien und Möglichkeiten als Herrschafts- und Unterwerfungsmittel angewendet werden.“ (Gorz 2000, 13)

Arbeit gehört zum Leben. Was eine Person beruflich macht, konstituiert für uns das Bild dieser Person in signifikanter Weise mit. Zu den ersten Beschreibungen einer Person gehört neben dem Namen und dem Alter der Beruf. Arbeit ist also nicht nur eine Tätigkeit, für die uns jemand Geld gibt, mit dem wir die vielen kleinen Notwendigkeiten unseres Lebens bezahlen können, sie bestimmt auch unsere Identität entscheidend mit. Dies gilt nicht nur für das Fremdbild, sondern sogar für die Selbstwahrnehmung. Beruflicher Erfolg stärkt die Selbstsicherheit, man könnte auch sagen – und das müssen wir uns auf der Zunge zergehen lassen - das Selbstbewusstsein. Arbeitslosigkeit kann wie ein schwerer Schicksalsschlag auf manche Menschen wirken. Und das, obwohl heute niemand mehr fürchten muss, zu verhungern, wenn er nicht arbeitet – zumindest nicht hierzulande.

Dabei haben sich nicht alle bei ihrer Berufswahl Gedanken über diese Aspekte gemacht. Für sehr viele ist der Beruf eben keine Erfüllung, sondern eine schlichte Notwendigkeit. Eben wie etwas, das im Leben zu erledigen ist, wenn man sich eine relativ normale Existenz wünscht. Viele haben gar keine Berufswahl, den meisten Menschen stehen bei weitem nicht alle Möglichkeiten offen. „Was machst du so?“, ist eine typische Frage beim Kennenlernen. Aus der Antwort ziehen wir alle möglichen Zuschreibungen bis hin zu Vorurteilen, wir gehen davon aus, dass es zu den Grundinformationen einer Person gehört, womit sie ihr Geld verdient. Der Beruf ist die Visitenkarte, selbst wenn wir eine solche gar nicht haben.

Bereits kleine Kinder werden gefragt, was sie einmal werden wollen. Als steckte tief in uns ein bestimmter Beruf, der nur auf seine Ausführung wartete – quasi eine Berufung. Als wäre es nicht genug ein Kind zu sein, deuten wir mit einer solchen Frage bereits darauf hin, dass die Arbeit einen elementaren Stellenwert im Leben eines jeden Einzelnen einnimmt. Gar nicht früh genug kann man sich Gedanken darüber machen. Wenn wir die Kinder damit auf den „Ernst des Lebens“ vorbereiten wollen, dann sollte die Frage aber fairerweise lauten: „Was willst du – im Bereich deiner Möglichkeiten - einmal werden?“

Ohnedies wird der Beruf immer öfter durch den Job ersetzt. Die Berufsidentitäten von früher, auf die man sich nach beendeter Ausbildung stützen konnte, werden in der Form immer marginaler. Der Job, den wir heute ausführen, muss nicht derselbe sein, den wir in zehn, fünf oder zwei Jahren machen werden.

Arbeit beeinflusst fast jeden Aspekt unserer Lebens: Sie entscheidet, mit welchen Menschen wir uns umgeben, auf wen wir interessant wirken, sie bestimmt über unser Einkommen und damit unsere Position in der Gesellschaft, und nicht zuletzt hilft sie uns dabei, die Eventualitäten des Lebens, wie beispielsweise Krankheit, zu versichern.
Fällt die Arbeit weg, passen wir auch nicht mehr in das allgemein anerkannte Muster mit dem wir uns anderen zu erkennen geben, und das die Basis des „guten Lebens" ist. Die Folgen reichen von einem kurzen Moment peinlicher Stille beim Kennenlernen, bis hin zu der Situation, in der ältere Menschen realisieren, dass sie aufgrund fehlender Erwerbsjahre ihren Lebensabend in Armut verbringen müssen.

> „Es existiert nämlich (…) eine starke Korrelation zwischen einem bestimmten innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung eingenommenen Platz und der Teilhabe an den Netzen der primären Sozialbeziehungen und den Sicherungssystemen, die ein Individuum gegen die Zufälligkeiten der Existenz „abdecken"." (Castel 2000[1], 13)

Arbeit bedeutet viel mehr als Geldverdienen. Selbst wenn es die einzige Einstiegsmotivation in ein lohnbezogenes Abhängigkeitsverhältnis darstellt, kann man sich den gesteigerten Anforderungen an die eigene Person kaum entziehen. Die Erwerbsarbeit greift auf viele Aspekte des Alltagslebens über, selbst auf jene, die nicht unmittelbar mit der Arbeit zu tun haben. Ein Feierabend bedeutet heute nicht mehr sich von der Arbeit abgrenzen zu können. Das Mobiltelefon klingelt auch auf dem Wochenendausflug, wenn der Arbeitgeber anruft. Dabei verbringen wir - angenommen wir befinden uns in einem Normalarbeitsverhältnis - ohnehin schon um die 40 Stunden in der Woche mit Arbeit. Die Zeit, die wir damit verbringen uns darauf vorzubereiten und uns gegebenenfalls dorthin zu bewegen, wo sich unser Arbeitsplatz befindet, ist da noch gar nicht miteingerechnet. Die Rechnung „acht Stunden Arbeit, acht Stunden Schlaf, acht Stunden Freizeit" stammt aus einer Zeit, in der die Fabrik im Dorf stand. Heute pendeln nicht wenige eine Stunde lang in die Arbeit, aber bezahlt wird das meist nicht. Es wird als selbstverständlich vorausgesetzt, sowohl vom Arbeitgeber, als auch vom Arbeitnehmer selbst. „Man muss ja froh sein, wenn man überhaupt eine Arbeit hat." Die steigenden Arbeitslosenzahlen vermitteln hierarchieübergreifend ein Gefühl der Unsicherheit. Andere ergattern zwar einen Job, dieser hat jedoch mit dem Beruf, wie wir ihn aus der Vergangenheit kennen, gar nichts mehr zu tun. Es gibt keine fixen Arbeitszeiten und oft gar keinen Arbeitsplatz. Die Arbeit

[1] Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK

muss selbst ständig neu organisiert werden. Einen Feierabend gibt es gar nicht mehr. Wer sich nicht gut genug organisiert, bleibt auf der Strecke, auch diejenigen, die sich noch im sog. Normalarbeitsverhältnis befinden.
Bewusst reflektiert werden diese Veränderungen von den Lohnabhängigen kaum. Zumindest nicht in einer Weise, die nach wesentlichen Gründen für diese Entwicklungen oder nach treibenden Akteuren fragt. Höchstens der eigene Chef wird kritisiert, still und heimlich, versteht sich. Dabei ist er auch nur ein Zahnrädchen in der großen Maschinerie, die globalisierter Finanzkapitalismus heißt. Darauf wird der Blick jedoch kaum geworfen. „So ist das eben.“, hört man oft. Die hier vorliegende Arbeit möchte den Blick darauf schärfen. Der Umstand, dass wir so viel Zeit unseres Lebens mit Arbeit verbringen (müssen), wird von vielen als Naturgesetz verstanden. So, als wäre es in der Menschheitsgeschichte nie anders gewesen, oder als handelte es sich um eine natürliche Entwicklung.
Die Organisation unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens orientiert sich nach wie vor am Fordismus, in dem wirtschaftliche Prosperität und der Ausbau des Soziallstaates Hand in Hand gingen. Wir leben jedoch im Postfordismus und dementsprechend können alte Strategien gar nicht mehr funktionieren. Der Neoliberalismus spielt diesen Umstand geschickt aus, während er sich als neuer Zeitgeist einschleicht.
Der Spätkapitalismus hat viele Gesichter und in ihm ist auch die Lohnarbeit massiven Veränderungen unterworfen. In der hier vorliegenden Arbeit sollen zentrale Aspekte und Entwicklungen herausgearbeitet werden, um den Umständen ihren Natürlichkeitsschein zu nehmen.

Wie kam es dazu, dass die Menschen die Wirtschaft als etwas Natürliches verstehen, wo sie doch menschengemacht ist? Warum drückt auf manchen die Last von zu viel Arbeit, während andere keine Arbeit finden können? Wie kann es sein, dass jemand, der Vollzeit erwerbstätig ist, nicht genug verdient, um davon leben zu können? Und warum arbeitet er weiter? Wie kann es sein, dass die Normalarbeitswoche noch immer 40 Stunden beträgt, wenn doch der technische Fortschritt, der uns Arbeit abnehmen und erleichtern soll, im letzten halben Jahrhundert derartig riesige Sprünge getan hat? Warum diskutieren wir über hundert Jahre nach Einführung des Achtstundentages über einen Zwölfstundentag?
Könnte es nicht sein, dass dahinter ein Herrschaftsverhältnis steht, dass sich geschickt als Notwendigkeit des Lebens tarnt?

Die hier vorliegende Arbeit will der Frage nach der Herrschaft und Kontrolle im Arbeitsverhältnis nachgehen. Folgende Fragen sollen uns durch die Arbeit begleiten:
Was sind die Herrschaftsverhältnisse in den Arbeitsbeziehungen und wie haben sie sich verändert? Wer sind die Akteure und was sind ihre potentiellen Interessen? Was fördert den Ar-

beitsfetisch, der uns dazu bringt, ein bestimmtes Bild von uns selbst und den anderen zu entwerfen? Wie hat Arbeit einen so prominenten Status jenseits der Notwendigkeit des Geldverdienens eingenommen? Wie sehen die Versprechen und wie sieht die Realität in den Arbeitswelten aus? Kann Arbeit anders gedacht werden, als wir es gewohnt sind, oder gelernt haben? Und schließlich: Welches Emanzipationspotential ist in all dem enthalten?

Diesen Fragen wollen wir uns kritisch nähern. Am Ende werden keine fixen Antworten stehen, aber ein erweitertes Verständnis über Arbeit.

1.2 Methode

Wir werden uns diesen Fragen annähern, indem wir versuchen, zentrale Theoriestränge der einzelnen Aspekte herauszuarbeiten und dabei den Fokus auf die darin beschriebenen Machtverhältnisse in den Arbeitsbeziehungen legen. Wir werden – soweit möglich – zentrale, aktuelle quantitativ erhobene Daten wiedergeben, die einen groben Eindruck des gegenwärtigen Ausmaßes bestimmter Verhältnisse vermitteln sollen, diese jedoch stets kritisch betrachten und mit dem theoretischen Hintergrund vergleichen.

Wir wollen uns diesen Fragen nicht vom Normalarbeitsverhältnis her annähern, sondern wir werfen einen Blick auf Verhältnisse, die davon abweichen, um uns erstens Realitäten, die zwar von der allgemein anerkannten Normalität abweichen, aber doch für viele normal sind, ins Bewusstsein zu rufen und – zweitens – zeigen uns diese Beispiele, wie brüchig das Normalarbeitsverhältnis tatsächlich ist. Sie machen uns durch ihre Abweichung deutlich, was ein Normalarbeitsverhältnis impliziert und was durch eine Abweichung davon verloren geht oder vielleicht auch gewonnen werden kann.
So wird das Normalarbeitsverhältnis an seinen Rändern erfasst, wodurch eine Abgrenzung zu ihm verschiedenen Formen deutlich wird. So legen wir den Blick frei auf die Akteure und Mechanismen, die sich hinter diesen Arbeitsverhältnissen verstecken. Wir werden uns dadurch auf anormale Arbeitsverhältnisse fokussieren, diese kritisch auf ihre Abhängigkeitsverhältnisse und Implikationen untersuchen und dadurch einmal direkt, einmal indirekt gleichzeitig das Normalarbeitsverhältnis in die Kritik einbeziehen.

Auf makrotheoretischer Ebene werden wir nach Akteuren und Mechanismen fragen und die Auswirkungen auf das Individuum auf Mikroebene beleuchten. Die hier vorliegende Arbeit versteht sich als kritisch-analytisch mit einem leicht utopischen Schlusskapitel.

Wir grenzen unseren Objektbereich auf das abhängige Erwerbsarbeitsverhältnis ein. Viele dazugehörige Aspekte müssen ausgeblendet bleiben, obwohl sie einer Beschäftigung allemal wert wären und letztlich auch zu den hier aufgeworfenen Fragen und Antworten einen erheblichen Beitrag leisten könnten. Weitestgehend ausgeblendet bleiben unter anderem Formen von Arbeit, wie Ehrenämter, freiwillige Arbeiten, Selbstständigkeit. Das große Thema der Arbeitsmigration bleibt ausgeblendet, obwohl sie selbstverständlich großen Einfluss auf den Arbeitsmarkt hat und die Akteursgruppe der Migranten eine immer wichtigere Rolle spielen wird. Zeitlich beginnen wir mit dem Einzug des Spätkapitalismus in Europa, der in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg fällt, als eine Phase relativer Normalisierung eintrat. Es handelt sich um eine Zeit der Prosperität, des Ausbaus des Sozialstaates und der Demokratiefestigung. Seitdem hat sich vieles getan und wir wollen die Veränderungen analysieren und hinterfragen, um schließlich eine Kritik an den aktuellen Bedingungen formulieren zu können.
Geografisch wird der deutsche Sprachraum im Zentrum stehen, konkrete Zahlen werden immer auf Österreich bezogen. Diese Einschränkung ist nötig, da es unter den institutionellen Gegebenheiten der U.S.A. beispielsweise zu teils ganz anderen Entwicklungen gekommen ist, bzw. diese in einer ganz anderen Intensität oder auch einige Jahrzehnte früher aufgetreten sind als im kriegsgeschüttelten Europa. Auch der angelsächsische Raum bot stets andere Rahmenbedingungen als der österreichische, in dem sich ein starkes korporatistisches System herausgebildet hat. Grob lassen sich einige Tendenzen zwar auf mehrere Spätkapitalismen umlegen, doch wollen wir uns in dieser Arbeit nicht anmaßen, auch für die Entwicklungen in Japan sprechen zu können, wo es sogar schon ein eigenes Wort für den Tod durch Überarbeitung gibt – „karoshi“. Auch können wir nicht behaupten jene Länder miteinzubeziehen, die noch vor 30 Jahren als „kommunistisch“ bezeichnet wurden[2].

Da sich das Verständnis von Arbeit im Verlauf der Lektüre verändern soll, verzichten wir auf vorhergehende Definitionen von Arbeit und werden im Schluss noch einmal beschreiben, welchen Interpretationen wir begegnet sind.

1.3 Aufbau der Arbeit

Zu Beginn der Arbeit wollen wir uns mit Überlegungen bekannter Philosophen des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Frankfurter Schule, da ihre Vertreter zu den Pionieren der Kritischen Theorie gehören. Sie liefern uns erste Erklärungsansätze für die Frage nach dem Arbeitsfetisch in unserer Gesellschaft, den Herrschaftsverhältnissen im Spätkapitalismus, der Gefügigkeit unterdrückter Klassen und schließlich zu der

[2] Inwiefern dieser Begriff tatsächlich zutrifft, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden

Frage nach den Bedürfnissen des Menschen und deren Befriedigung bzw. Brachlegung in der Arbeit. Den Überlegungen Jürgen Habermas‘ wird an dieser Stelle mehr Raum gegeben, da er in seiner Theorie des kommunikativen Handelns viele Überlegungen anderer Philosophen subsumiert.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Arbeitsverhältnissen von Frauen. Diese sollen in einem eigenen Kapitel behandelt werden, da sich die Arbeitswelt der Frauen signifikant von jener der Männer unterscheidet. Die „neuen“ Aufgaben der Frauen durch ihren Eintritt in die männliche Erwerbswelt multiplizieren sich mit den alten Erwartungen an sie, die nach wie vor bestehen. In diesem Kapitel werden wir erfahren, was das Konzept der bürgerlichen-patriarchalen Familie mit Arbeit zu tun hat und wie es bis heute wirkt. Es wird deutlich, dass wir einen sehr engen Begriff von Arbeit haben, der sich auf Erwerbsarbeit konzentriert, während das kapitalistische System im Grunde darauf angewiesen ist, dass die Hälfte der Menschen Arbeitsleistungen erbringt, die unbezahlt sind. Dieses Kapitel stellt nur eine grobe Skizze der Realität dar. Genauso gut hätte jedes darauffolgende Kapitel ein eigenes Unterkapitel über die Betroffenheit der Frauen verdient. In dieser Arbeit wird die Arbeitswelt der Frauen als eine spezifische Abweichung vom Normalarbeitsverhältnis darstellt – und das, obwohl es für die Hälfte aller Menschen Normalität ist.

Das dritte Kapitel beleuchtet die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen für das Individuum. Dabei wird klar, wie sehr sich das Bild des arbeitenden Menschen auch in unser Selbstbild eingebrannt hat. Von der Arbeitswelt abgeschnitten zu sein, bedeutet viel mehr als finanzielle Einbußen - der ganze Mensch kann in Mitleidenschaft gezogen werden. Seine Psyche, sein Selbstwertgefühl, seine sozialen Beziehungen leiden unter diesem Umstand. Die Zeit ohne Arbeit ist vom Gedanken an die Arbeit durchsetzt, der allgemeine Arbeitsfetisch lässt keine Mußestunde zu. Selbst Freizeit kann es ohne Arbeit nicht geben. Der Workfare-Staat hat es sich zur Aufgabe gemacht jeden in eine Erwerbsarbeit zu drängen. Vollbeschäftigung wäre demnach das Ziel, das jedoch unrealistisch ist. Stattdessen trägt die „Aktivierungspolitik“ zu einem Anstieg prekärer Arbeitsverhältnisse bei.

Mit diesen und anderen atypischen Beschäftigungsverhältnissen beschäftigen wir uns im vierten Kapitel. Hier soll besonders herausgestrichen werden, was ein Leben außerhalb des Normalarbeitsverhältnisses für Unsicherheiten birgt. Dabei wird klar, dass sich der Sozialstaat, wenn er diesem Begriff gerecht werden will, nicht mehr auf die Strategie der bürgerlich-patriarchalen Vollzeiterwerbstätigkeit stützen kann, wie er es sich in der Ära der Vollbeschäftigung eingerichtet hat. Im Gegenteil, führt gerade seine workfaristische Politik dazu, dass immer weniger Menschen eine stabile Arbeits- und damit Lebensposition finden. Ein kurzer Exkurs soll zudem zeigen, wie sich die Häufung von Arbeitslosigkeit und prekären Arbeitsverhältnissen auf die Beschäftigen in einem „Normalarbeitsverhältnis“ auswirkt.

Im letzten Kapitel soll es schließlich um einen potentiellen Lösungsansatz gehen, der auch als Utopie bezeichnet werden kann, dessen Idee aber immer mehr Wissenschaftler unterstützen: das bedingungslose Grundeinkommen. Es handelt sich hierbei nicht um eine schlichtes Geldgeben des Staates an jeden, sondern um eine gesamtgesellschaftliches Maßnahmenkonzept, das zu einer tiefgreifenden Veränderung der Verhältnisse von Individuum und Staat, aber auch der Menschen untereinander, unserem Verständnis von Arbeit und dem eines guten Lebens und schließlich zu uns selbst führen könnte. Dafür wären jedoch sehr viele Voraussetzungen nötig, die in dieser Arbeit nicht ausführlich diskutiert werden können. Die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens impliziert ein ganz neues Verständnis von Arbeit, das für die hier vorliegende Arbeit als Vorschlag unbedingt vorstellt werden soll. Denn wenn Arbeit als Basis für soziale Absicherung und Beziehungen problematisch wird, muss sich eine Gesellschaft ernsthaft Gedanken darüber machen, wie sie damit umzugehen will. Den jetzigen Weg einfach fortzusetzten wird nicht reichen.

2 Philosophisches über Arbeit

2.1 Vorbemerkungen

In diesem Kapitel werden die Thesen einiger Vertreter der kritischen Theorie vorgestellt. Dabei geht es um eine philosophische Auseinandersetzung mit den Fragen: Was bedeutet Arbeit für das Subjekt? Woher hat die Arbeit ihren Stellenwert in der Gesellschaft? Warum begehren unterdrückte Klassen nicht auf? Wie hat sich Arbeit zu einem derart wichtigen Aspekt für das Selbst- und Fremdbild entwickelt?
Wir werden erst kurz auf die von Michel Foucault beschriebene Disziplinierung der Arbeitskräfte eingehen, weil sie eine genaue Beschreibung weitgehend unbemerkter Machtausübung darstellt. Die Strategien, die zur Disziplinierung beitragen, entwickeln sich parallel zu den Arbeitswelten weiter und lassen sich auch auf aktuelle Verhältnisse umlegen.
Dann widmen wir uns Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die ihre Gesellschaftsanalysen an den Begriff der Arbeitsteilung knüpfen, zudem haben sie selbst die Veränderungen im Spätkapitalismus miterlebt.
Ein längeres Kapitel ist Jürgen Habermas gewidmet, dies scheint angebracht, da seine Theorie des kommunikativen Handelns auf Kritik und Verfeinerung vieler wichtiger Philosophen fußt und daher eine breit argumentierte, weil von vielen Perspektiven ausgehende, Analyse der spätkapitalistischen Gesellschaft liefert. Seine Überlegungen erlauben es, sehr aktuelle Phänomene und Entwicklungen der heutigen Arbeitswelten theoretisch zu reflektieren.

2.2 Michel Foucault und die Disziplin

Über die Disziplinierung der Menschen in Kirche, Schule und Fabrik schreibt Foucault in „Überwachen und Strafen“[3], dabei zeichnet er Techniken und Mechanismen der Fügbarmachung von Körper und Geist der Menschen bis zur perfekten Kontrolle und Effektivierung nach. Die Techniken der Disziplinierung finden sich zunächst in den Manufakturen und durchlaufen gemeinsam mit dem technologischen Fortschritt einen Prozess der Verfeinerung und Effizienzsteigerung. Bei den Disziplinen handelt es sich um „Methoden, welche die peinliche Kontrolle der Körpertätigkeiten und die dauerhafte Unterwerfung ihrer Kräfte ermöglichen und sie gelehrig/nützlich machen“. Dabei geht es um die „Ökonomie und Effizienz der Bewegungen und ihrer inneren Organisation“. (Foucault 1976, 175)
Eine bestimmte Platzierung im geordneten Raum kombiniert mit zeitlichen Restriktionen erlaubt eine penible Kontrolle der Tätigkeiten des Einzelnen, die auf eine Perfektionierung durch

[3] Foucault, Michel (1967) Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Übung zielt. Je mehr Teilungen der Arbeitsschritte es gibt und je mehr der Mensch mit Maschinen arbeiten muss, desto simpler und gleichzeitig präziser sollen auch seine Bewegungen sein, die sich mit denen der Maschine verbinden. Es kommt letztlich zu einer Verknüpfung von Körper und Machtmaschinerie, Foucault nennt dies „politische Anatomie“. (ebd., 176) „Die Disziplin steigert die Kräfte des Körpers (um die ökonomische Nützlichkeit zu erhöhen) und schwächt diese selben Kräfte (um sie politisch fügsam zu machen).“ (ebd., 177).
Die Manufaktur als geschlossener Ort ist zunächst zur Disziplinierung geeignet, weil er „im Inneren homogen und nach außen sauber abgegrenzt“ ist. Später wird mit den viel größeren Fabriken gleichzeitig „ein neues Kontrollwesen“ etabliert (ebd., 182), alle Arbeiter haben sich zur gleichen Zeit am Ort ihrer beruflichen Tätigkeit einzufinden, Zuspätkommenden wird kein Einlass mehr gewährt. „Denn in dem Maße, in dem sich die Produktionskräfte konzentrieren, gilt es, möglichst viele Vorteile darauf zu ziehen, und die Unannehmlichkeiten zu neutralisieren.“ (ebd., 183)

> „Die Verteilung der Individuen im geschlossenen Raum erfolgt nach einem bestimmten Muster. Es geht gegen die ungewissen Verteilungen, gegen das unkontrollierte Verschwinden von Individuen, gegen ihr diffuses Herumschweifen, gegen ihre unnütze und gefährliche Anhäufung: eine Antidesertions-, Antivagabondage-, Antiagglomerationstaktik. Es geht darum, die Anwesenheiten und Abwesenheiten festzusetzen und festzustellen; zu wissen, wo und wie man die Individuen finden kann; die nützlichen Kommunikationskanäle zu installieren und anderen zu unterbrechen; jeden Augenblick das Verhalten eines jeden überwachen, abschätzen und sanktionieren zu können; die Qualitäten und Verdienste zu messen. Es handelt sich also um eine Prozedur zur Erkennung, zur Meisterung und zur Nutzbarmachung. Die Disziplin organisiert einen analytischen Raum.“ (Foucault 1967, 183f)

Wichtig für den Erfolg der Zuchtgewalt, “die anstatt zu entziehen und zu entnehmen, vor allem aufrichtet, herrichtet, zurichtet – um dann allerdings um so mehr entziehen und entnehmen zu können” (ebd., 220), ist Überwachung und Kontrolle. Dazu bedient sich die Disziplinarmacht diverser Instrumente, deren Wirkung weiter geht als zunächst erkennbar ist. Der hierarchische Blick beispielsweise erfüllt nicht nur die Funktion der sporadischen Kontrolle darüber, dass der Arbeitsprozess in seinen vorgesehenen Bahnen verläuft. Vielmehr soll sich das Gefühl unter der Arbeiterschaft breit machen, dass sie rein theoretisch jederzeit und ungeahnt beobachtet werden könnte. Der „Disziplinarblick muss die Instanzen der Disziplin streuen, um ihre Produktivität zu erhöhen. Er muss die Überwachung aufgliedern und funktionstüchtig machen.“ In den großen Werkstätten und Fabriken entwickelt sich „ein neuer Typ von Überwachung“, der dank moderner Technologien mittlerweile ganz neue Stufen erreicht hat. „Nunmehr geht es um eine innere, intensive, stetige Kontrolle, die den gesamten Arbeitsprozess durchzieht und sich nicht allein auf die Produktion bezieht (…), sondern die Tätigkeit der Menschen, ihre Geschicklichkeit, ihre Gewandtheit, ihre Behendigkeit, ihren Eifer, ihr Verhalten erfasst.“ (ebd., 225) Es geht also nicht mehr bloß darum, die gestellten Aufgaben zu erledigen, der Arbeiter

bringt auch ein Stück von sich selbst in den Arbeitsprozess ein. Überwachung, heute eine eigene Branche, wird in den größeren Manufakturen schon „zu einer eigenen Funktion, die aber integrierendes Element des Produktionsprozesses sein muss und ihn in seinem ganzen Verlauf begleiten muss." (ebd., 226) Schon zu Beginn des neuen Kontroll- und Überwachungswesens ist es bei der Arbeiterschaft nur wenig beliebt.

> „Während jedoch die Arbeiter die zunftmäßige Organisation diesem neuen Überwachungssystem vorziehen, erkennen die Fabrikherren darin ein unverzichtbares Element der industriellen Produktion, des Privateigentums und des Profits. (…) Die Überwachung wird zu einem entscheidenden ökonomischen Faktor, da sie sowohl ein Element im Produktionsapparat wie auch ein Rädchen innerhalb der Disziplinargewalt ist." (Foucault 1967, 226f)

Inwieweit sich die Fabriksdisziplin in das Verhalten, oder nennen wir es, die Arbeitsmoral der Menschen eingeschrieben hat, soll an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. In den nächsten Kapiteln wird klar werden, wie hoch der Grad der Selbstdisziplin sich bis heute geschraubt hat.

2.2 Max Horkheimer und die instrumentelle Vernunft

Mit der Frage nach den dem Wirken der Industrialisierung auf das Denken der Menschen hat sich Max Horkheimer in seinem Werk „Zur Kritik der instrumentellen Vernunft"[4] beschäftigt.
Bei allen Konsequenzen, die die Industrialisierung für das Leben und die unzähligen Aspekte des Bewusstseins der Menschen hat, betont Horkheimer, dass es nicht die Industrie an sich ist, die dafür verantwortlich gemacht werden kann.

Nachdem mit einer allgemein geteilten Vorstellung einer übergeordneten Ordnung, eines Gottes oder eines unanfechtbaren Herrschers, auch die objektive Vernunft verschwand, verlagerte sich der Fokus der nunmehr vorherrschenden subjektiven Vernunft weg von den vernünftigen Zielen – über die es keinen Konsens mehr gab - hin zu den vernünftigen Mitteln. Vernünftig ist ein Mittel, wenn es einem Ziel dienlich ist. Von da an konnte nichts mehr Zweck an sich sein, sondern immer nur Mittel für etwas – und die Pragmatisten erklären die Verfolgung des Selbstinteresses zum universalen Ziel (Horkheimer 1967, 58). Rationalisierung wurde zum Prinzip aller Lebenswinkel. Vernunft bemisst sich von da an nur noch an der Rationalität der Wahl der Mittel für den Zweck der Bedürfnisbefriedigung des Menschen (die Frage danach, inwieweit

[4] Horkheimer, Max (1967): Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag

es sich dabei tatsächlich um Bedürfnisse des Individuums handelt, sei an dieser Stelle dahingestellt). Alles wird zu einem Instrument für etwas anderes. Dass der Mensch auch die Natur zum Werkzeug degradiert, wirkt auf ihn zurück und bestimmt „die Spiegelung von Menschen im menschlichen Geist." (ebd., 107)

Da es keine objektiv wünschenswerten Zwecke mehr gibt, kann alles relativiert werden. Es gibt keine „rationale Instanz", die darüber bestimmen könnte, dass Gleichheit besser ist als Ungleichheit, oder dass das eine ökonomische oder politische System besser ist als das andere. (ebd., 39) „Nach der Philosophie des durchschnittlichen modernen Intellektuellen gibt es nur eine Autorität, nämlich die Wissenschaft, begriffen als Klassifikation von Tatsachen und Berechnung von Wahrscheinlichkeiten." (ebd., 33) Sinnvoll ist, was rational und effizient ist, und dieses Denken beschränkt sich nicht nur auf den Produktionsprozess. „Das Schema der gesellschaftlichen Arbeitsteilung wird automatisch auf das Leben des Geistes übertragen." (ebd., 28) Das Prinzip der Arbeitsteilung greift auf das Denken über: „Der menschliche Intellekt, der biologische und gesellschaftliche Ursprünge hat, ist keine absolute Wesenheit, isoliert und unabhängig. Dazu wurde er nur infolge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung erklärt, um diese auf Basis der natürlichen Konstitution des Menschen zu rechtfertigen." (ebd., 60)

Da das Selbstinteresse des Individuums das einzig anerkannte Handlungsmotiv in der Industriegesellschaft ist und diese auf ihre Weise zu funktionieren scheint, wird der Schluss gezogen, dass das Streben der Individuen nach ihren Bedürfnissen für die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft verantwortlich ist. Und so wird letztlich alles, was nicht dem Selbstinteresse dient, als sinnlos abgetan. Horkheimer geht so weit, dem abstrakten Prinzip des Selbstinteresses „geistige(n) Imperialismus" (ebd., 29) zuzuschreiben, er schreibt: „Es ist, als ob Denken selbst auf das Niveau industrieller Prozesse reduziert worden wäre, einem genauen Plan unterworfen – kurz, zu einem festen Bestandteil der Produktion gemacht." (ebd., 30f) Denn selbst Gedanken und Ideen haben einem bestimmten Zweck zu dienen, sie werden selbst zu Zwecken für etwas anderes, zu Werkzeugen in den Augen der Menschen. (ebd., 31)
So können auch Gesundheit und Entspannung nicht mehr bloß Zwecke an sich sein. Sie erlangen ihre Anerkennung nur dadurch, dass sie helfen, „die Arbeitskraft wieder aufzufrischen. Mit anderen Worten, die Tätigkeit ist bloß ein Werkzeug; denn sie gewinnt ihren Sinn nur durch ihre Verbindung mit anderen Zwecken." (ebd., 44)

Mit der Formalisierung der Vernunft geht seit jeher der Prozess der Verdinglichung einher, dieser kann „auf die Anfänge der organisierten Gesellschaft und des Gebrauchs von Werkzeugen zurückverfolgt werden". In der industriellen Gesellschaft werden alle Produkte menschlicher Tätigkeiten zu Waren (ebd., 47).

> „Produktive Arbeit, manuelle oder geistige, ist ehrbar geworden, in der Tat zur einzigen akzeptierten Weise, das Leben zuzubringen, und jede Beschäftigung, die Verfolgung eines jeden Ziels, das schließlich ein Einkommen abwirft, wird produktiv genannt." (Horkheimer 1967, 48)

Für das Subjekt hat das weitreichende Konsequenzen:

> „Die totale Transformation wirklich jedes Seinsbereichs in ein Gebiet von Mitteln führt zur Liquidation des Subjekts, das sich ihrer bedienen soll. Dies verleiht der modernen Industriegesellschaft ihren nihilistischen Aspekt. Subjektivierung, die das Subjekt erhöht, verurteilt es zugleich. Der Mensch teilt im Prozess seiner Emanzipation das Schicksal seiner übrigen Welt. Naturbeherrschung schließt Menschenbeherrschung ein. Jedes Subjekt hat nicht nur an der Unterjochung der äußeren Natur, der menschlichen und der nichtmenschlichen, teilzunehmen, sondern muss, um das zu leisten, die Natur in sich selbst unterjochen. Herrschaft wird um der Herrschaft willen ›verinnerlicht‹. Was gewöhnlich als Ziel bezeichnet wird – das Glück des Individuums, Gesundheit und Reichtum -, gewinnt seine Bedeutung ausschließlich von seiner Möglichkeit, funktional zu werden. Diese Begriffe kennzeichnen günstige Bedingungen für geistige und materielle Produktion. Deshalb hat die Selbstverleugnung des Individuums in der Industriegesellschaft kein Ziel, das über die Industriegesellschaft hinausgeht. Solcher Verzicht bringt hinsichtlich der Mittel Rationalität und hinsichtlich des menschlichen Daseins Irrationalität hervor." (Horkheimer 1967, 94)

Horkheimer denkt an Darwin und Luhmann, wenn er beschreibt, wie der Einzelne, der dem Industrialismus in seiner Gesamtheit gegenübertritt, zu immer flexiblerer Anpassung gezwungen ist, wenn er nach Erfolg strebt. „Um zu überleben, verwandelt der Mensch sich in einen Apparat, der in jedem Augenblick mit genau der passenden Reaktion die verwirrenden und schwierigen Situationen beantwortet, die sein Leben ausmachen." (ebd., 95)
Dabei muss jede noch so intime, jede innerste Regung des Individuums den Erfordernissen der Rationalisierung und Planung entsprechen. Den Apparaten, die helfen, die Natur zu beherrschen, dient der Mensch - nicht umgekehrt (ebd., 97). Die moderne Produktionsweise verlangt nach größerer Flexibilität, diese zwingt das Individuum nicht nur zu größerer „Anpassungsfähigkeit an wechselnde Umstände", (ebd., 96), sie bedeutet andererseits auch mehr Freiheit. Der Mensch im industriellen Zeitalter neigt jedoch zur Passivität.

> „So scharfsinnig die Kalkulation des Menschen geworden sind, was seine Mittel angeht, so einfältig ist seine Wahl der Zwecke geworden, die früher mit dem Glauben an objektive Wahrheit in Wechselbeziehung stand: das Individuum (…) reagiert automatisch, nach den allgemeinen Mustern der Anpassung. Die ökonomischen und gesellschaftlichen Kräfte nehmen den Charakter blinder Naturmächte an, die der Mensch, um sich zu erhalten, beherrschen muss, indem er sich ihnen anpasst." (Horkheimer 1967, 97)

So hat er zwar auf der einen Seite unendlich viele Möglichkeiten dazugewonnen, aber „(a)uf der anderen wurde der Mensch aller Ziele außer dem der Selbsterhaltung beraubt. Er versucht, alles in seiner Reichweite in ein Mittel zu diesem Zweck zu verwandeln." (ebd., 101)

> „Die vollständige Transformation der Welt in eine Welt, die mehr eine von Mitteln ist als von Zwecken, ist selbst die Folge der historischen Entwicklung der Produktionsmethoden. Indem die materielle Produktion und soziale Organisation komplizierter und verdinglichter werden, wird es immer schwieriger, die Mittel als solche zu erkennen, da sie die Erscheinung autonomer Wesenheiten annehmen." (Horkheimer 1967, 101)

Zugleich tritt die Herrschaft dem Einzelnen nicht mehr in Form von Gewalt gegenüber, sondern nimmt den „geistigen Charakter" der Selbstdisziplin an. Die Befehle des Herrn werden zur inneren Stimme. (ebd., 105) Immerzu, unter fortwährender Anstrengung, unterdrücken die Menschen die äußere, wie ihre eigene Natur, weil sie die Mehrheit dazu zwingt. Sie akzeptieren die Herrschaft des Stärkeren, oder machen sie zu ihrer eigenen Norm. (ebd., 111) Die verstümmelnden Folgen treffen auch diejenigen, die herrschen. (ebd., 116) „Jedermann steht unter der Peitsche einer übergeordneten Instanz. Jene, die die Kommandohöhen besetzen, haben ihren Untergebenen nur wenig an Autonomie voraus; sie werden niedergehalten durch die Macht, die sie ausüben." (ebd., 149) Auch wer über ausreichend Mittel für die materielle und geistige Erhaltung verfügt, und sich so Individualität leisten kann (ebd., 125) – was bei den unteren Klassen noch nie der Fall war (ebd., 124) - fühlt ebenfalls die zunehmende Unsicherheit. Als vermeintliche Lösung, legt sich das Individuum eine Strategie zu:
„Es empfindet, dass es nicht gänzlich verloren ist, wenn es seine Tüchtigkeit bewahrt und sich an seine Firma, seinen Verband oder seine Gewerkschaft hält" (ebd., 134f), es wird zu einem „eingeschrumpftes Ich" (ebd., 135).

> „Indem es die Perspektiven einer stabilen Vergangenheit und Zukunft beseitigt, die aus scheinbar ewigen Eigentumsverhältnissen hervorgingen, ist das Zeitalter der ungeheuren industriellen Macht dabei, das Individuum zu liquidieren." (Horkheimer 1967, 148)

Auch vor den Arbeiterorganisationen macht das Selbstinteresse als einzige Vernunft keinen Halt, die Interessenvertretung der Arbeiterschicht wird selbst zu einem Geschäft. „Der Aufstieg der Arbeiter von einer passiven zu einer aktiven Rolle im kapitalistischen Prozess ist um den Preis der Integration in das allgemeine System erkauft worden." (ebd., 141) Die Arbeiter sind nicht mehr nur die Objekte des Kapitals, sondern auch jene ihrer eigenen Vertreter, dadurch wird laut Horkheimer der Prozess der Verdinglichung des Menschen „vollendet". (ebd., 141)

Horkheimers Diagnose lautet wie folgt: Weil alle anderen Ideologien verschwinden, und die Arbeiterschicht sich nicht mehr mit politischer Theorie beschäftigt „tendiert das Denken der

Arbeiter dazu, sich nach der Geschäftsideologie ihrer Führer zu modeln.“ (ebd., 141f) Die Arbeiter identifizieren ihr eigenes Elend nicht mehr mit dem anderer Klassen (ebd., 142).

> „Sie haben es gelernt, gesellschaftliche Ungerechtigkeit – selbst Ungleichheit innerhalb ihrer eigenen Gruppe – als mächtige Tatsache hinzunehmen und mächtige Tatsachen als das einzige anzusehen, was zu respektieren ist.“ (Horkheimer 1967, 143)

Nicht etwa, weil die Ungerechtigkeit insgesamt abgenommen hätte, sie differenziert sich vielmehr aus. Irgendjemand ist in der Hierarchie immer „unter“ einem (v.a. im Zeitalter der Globalisierung) und deshalb sind „Lohnarbeit und Kapital gleichermaßen daran interessiert, ihre Kontrolle aufrechtzuerhalten und zu erweitern.“ (ebd., 143)

Den Scheiternden droht nicht nur der Entzug materieller Habseligkeiten, sondern auch der „menschlichen Würde“ - sie werden „in ihrem tiefsten menschlichen Wesen angegriffen“. (ebd., 148)
Der moderne Mensch hat sich im Geiste der Industrialisierung einen neuen Wertekanon geschaffen: „Leistungsfähigkeit, Produktivität und intelligente Planung“ stehen dabei ganz oben, „sogenannte ›unproduktive‹ Gruppen und ›raffendes‹ Kapital werden als Feinde der Gesellschaft gebrandmarkt.“ (ebd., 144) Intellektuelle beschreiben ihre berufliche Tätigkeit mit dem Vokabular manueller Berufe, „sie glorifizieren Gleichschaltung und Uniformität selbst im Bereich der Ideen.“ (ebd., 145) „Die Vergottung der industriellen Tätigkeit kennt keine Grenzen.“ (ebd., 144)

> „Nicht auf die Technik oder das Motiv der Selbsterhaltung an sich ist der Niedergang des Individuums zurückzuführen; es ist nicht die Produktion per se, sondern es sind die Formen, in denen sie stattfindet – die Wechselbeziehungen der Menschen im spezifischen Rahmen des Industrialismus.“ (Horkheimer 1967, 145)

Horkheimer hebt hervor, dass weder der technologische Fortschritt, noch die Anpreisung von Fleiß und Produktivität zu all dem Übel geführt haben, sondern der Umstand, dass sie zu Idolen erhoben wurden. Das lässt sich auch daran ablesen, dass Produktivität nicht an der Bedürfnisbefriedigung aller, sondern an der „Nützlichkeit für die Machtstruktur“ gemessen wird. (ebd., 146) So sind nicht etwa Fleiß und Durchhaltevermögen die Eigenschaften, mit denen man heute nach ganz oben gelangt, sondern die Fähigkeit zur Eigenvermarktung. (ebd., 146f)

> „Indem sie die Parole der Produktion zu einer Art von religiösem Glauben macht, indem sie technokratische Ideen verkündet und solche Gruppen als ›unproduktiv‹ brandmarkt, die zu den großen industriellen Bastionen keinen Zugang haben, macht die Industrie sich und die Gesellschaft vergessen, dass die Produktion in immer größerem Ausmaß ein Mittel im Kampf um die Macht geworden ist.“ (Horkheimer 1967, 148)

Horkheimer setzt letztlich darauf, dass eine Veränderung dann eintreten kann, wenn der Mensch sich darüber bewusst wird, „dass er (der auf dem Individuum lastende unerträgliche Druck, Anm.d.V.) nicht unmittelbar den rein technischen Erfordernissen der Produktion entspringt, sondern der gesellschaftlichen Struktur." (ebd., 151f)

2.3 Theodor W. Adorno und die Frage nach den Klassen

Adorno beschäftigt sich mit der Frage, warum sich die unterdrückte Klasse nicht wehrt, warum sie nicht versucht sich aus ihrer prekären Situation zu befreien. Er fragt nach den Gründen und versucht Mechanismen zu identifizieren, mithilfe derer die herrschende Klasse unentwegt Macht ausüben kann. Zwei wichtige Punkte dabei sind Verschleierung und Legitimation. Für seine Analyse der Industriegesellschaft verwendet er die Begriffe Klasse und Kapitalismus. Er schreibt, dass es die Klasse zwar nach wie vor gibt, dass es ihr jedoch an Klassenbewusstsein mangelt. (Adorno 1969[5], 16) Die Klasse sei ihr selbst „in Vergessenheit geraten" (Adorno, 1994[6], 10). Den Kapitalismus als entscheidenden Begriff zu verwenden, hält er für seine Gesellschaftsanalyse für angebracht, weil gerade durch den ökonomischen Prozess hindurch Herrschaft über Menschen ausgeübt wird. (Adorno 1969, 17)

Adorno zufolge tendieren Gesellschaften über alle Grenzen der politischen Systeme hinweg dazu, sich zu Industriegesellschaften zu entwickeln, deren Totalität sich vor allem darin zeigt, dass „Verfahrensweisen, die den industriellen ähneln, ökonomisch zwangsläufig sich auch auf Bereiche der materiellen Produktion, auf Verwaltung, auf Distributionssphäre und die, welche sich Kultur nennt, ausdehnen". (ebd., 18) Kapitalismus ist die Gesellschaft „*in ihren Produktionsverhältnissen"*, in denen Bedürfnisse „zu Funktionen des Produktionsapparates geworden" sind – „nicht umgekehrt". (ebd.) Der Staat ist der „Gesamtkapitalist", während die Menschen nicht mehr von der „Befreiung heteronormer Arbeit" träumen. (ebd., 20) Stattdessen wird die Vollbeschäftigung zum Ideal erklärt.
Die dialektischen Verhältnisse in dieser Situation beschreibt Adorno wie folgt:

> „Die totale Organisation der Gesellschaft durchs big business und seine allgegenwärtige Technik hat Welt und Vorstellung so lückenlos besetzt, dass der Gedanke, es könnte überhaupt anders sein, zur fast hoffnungslosen Anstrengung geworden ist." (Adorno 1994, 10)

[5] Adorno, Theodor W.: Einleitung des Vorsitzenden des Vorbereitungskomitees. In: Ders. (Hg.)(1969): Spätkapitalismus und Industriegesellschaft. Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag
[6] Adorno, Theodor W. (1994): Gesellschaftstheorie und Kulturkritik. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Macht und Ohnmacht sind so ungleich verteilt, dass es keine Hoffnung auf Befreiung von „dem Grauen“ gibt und es entsteht ein trügerisches Bild von Harmonie.
„Die Allgewalt der Repression und ihre Unsichtbarkeit ist dasselbe.“ (Adorno 1994, 11) „Der unermessliche Druck der Herrschaft hat die Massen so dissoziiert, dass noch die negative Einheit des Unterdrücktseins zerrissen wird (…)“. (ebd.) Die „Teilung der Gesellschaft in Ausbeuter und Ausgebeutete“ besteht jedoch fort und nimmt an „Zwang und Festigkeit“ zu (ebd.). „Der Unterschied von Ausbeutern und Ausgebeuteten tritt nicht so in Erscheinung, dass er den Ausgebeuteten Solidarität als ihre ultima ratio vor Augen stellte: Konformität ist ihnen rationaler.“ (ebd.) Die bürgerliche Klasse anerkennt das Eigentum der Obersten und hofft daraus für sich selbst Vorteile ziehen zu können (ebd., 12). Die Klassen geraten jedoch aus dem Blickfeld, weil die obere Klasse im Konkurrenzverhältnis kein Gemeininteresse mehr verfolgt, das eine Klasse konstituiert. Es wird „durch unvermittelte ökonomische und politische Befehlsgewalt der Großen ersetzt, die auf dem Anhang und den Arbeitern mit der gleichen Polizeidrohung lastet, ihnen gleiche Funktion und gleiches Bedürfnis aufzwingt und damit den Arbeitern es nahezu unmöglich macht, das Klassenverhältnis zu durchschauen.“ (ebd., 13f)

> „Die herrschende Klasse verschwindet hinter der Konzentration des Kapitals. Diese hat eine Größe erreicht, ein Eigengewicht gewonnen, durch die das Kapital als Institution, als Ausdruck der Gesamtgesellschaft sich darstellt.“ (Adorno 1994, 14)

Währenddessen wird die Arbeiterklasse davon abgehalten, ein Klassenbewusstsein herauszubilden, indem der Warenfetisch über alle Aspekte des Lebens, bis hin zu den sozialen Beziehungen, gestülpt wird. „Die Proletarier müssen, wenn sie leben wollen, sich angleichen.“ (ebd., 14) Die von Marx vorhergesagt Revolution tritt aber auch deshalb nicht ein, weil die Arbeiterklasse heute mehr zu verlieren hat „als ihre Ketten“ (ebd., 17).
Diese Machtverhältnisse haben sich aber nicht zufällig aus den Umständen der Produktion heraus entwickelt. Adorno schreibt, dass nicht „die Tauschgesetze zur jüngsten Herrschaft als der historisch adäquaten Form der Reproduktion der Gesamtgesellschaft“ (ebd., 14) geführt haben, sondern die alte Herrschaft in die ökonomische übergegangen ist, um dann die Klassen zu zerschlagen, sie dadurch unsichtbar zu machen - „in solcher Abschaffung der Klassen kommt die Klassenherrschaft zu sich selber.“ (ebd., 15) Marx‘ Annahmen wurden in Teilen dennoch „auf ungeahnte Weise verifiziert: die herrschende Klasse wird so gründlich von fremder Arbeit ernährt, dass sie ihr Schicksal, die Arbeiter ernähren zu müssen, entschlossen zur eigenen Sache macht und dem »Sklaven die Existenz innerhalb der Sklaverei« sichert, um die eigene zu befestigen.“ (ebd., 20)
„Die Totalität der Gesellschaft bewährt sich daran, dass sie ihre Mitglieder nicht nur mit Haut und Haaren beschlagnahmt, sondern nach ihrem Ebenbild erschafft.“ (ebd., 24)

2.4 Jürgen Habermas und die Theorie des kommunikativen Handelns

Habermas macht seine Gesellschaftsanalyse am Begriff der Kommunikation fest. Er fasst „Gesellschaftssysteme (…) als Netzwerk kommunikativer Handlungen“ (Habermas 1976[7], 12) und hält die kapitalistische Gesellschaft am geeignetsten für eine Analyse aller Gesellschaften, weil „hier mit dem Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital die Klassenstruktur zum ersten Mal in reiner, nämlich in ökonomischer Gestalt“ in Erscheinung tritt. (ebd., 38)

Kommunikation kommt bei Habermas noch vor allem anderen und ist Bedingung für jegliche Interaktion – somit nicht nur zur Koordinierung von Arbeitsprozessen, sondern auch für die Klassengesellschaft selbst. Habermas schreibt, dass „der moderne Staat auf die Loyalität und die Opferbereitschaft einer ökonomisch und gesellschaftlich mobilgemachten Bevölkerung in noch stärkerem Maße angewiesen (ist) als der Staat in den traditionalen Gesellschaften.“ (ebd., 29) Dazu weiter unten mehr. Die kollektive Identität ist für das ökonomische System von entscheidender Bedeutung.

Der Argumentationsstrang, der zu der Einsicht führt, dass jegliche Interaktion auch kommunikativen Handelns bedarf, setzt beim Individuum und dessen Identitätsbildung an. 1976 schreibt Habermas, das „Ich bildet sich in einem System von Abgrenzungen“ (ebd., 14). Grundlage der Behauptung eines Ich ist die „intersubjektiv anerkannte Selbstidentifikation“ (ebd., 21). Diese Ansicht erlaubt es dem frühen Habermas eine Trennung von kommunikativem und zweckrationalem Handeln zu fordern, „um zu vermeiden, dass wir die beiden Rationalisierungsprozesse, die die gesellschaftliche Evolution bestimmen, vermengen“ (ebd., 31). Später wird er erklären, weshalb diese Trennung doch nicht möglich ist und argumentiert u.a. mit Hegel, der schreibt: „Das Bewusstsein meiner selbst ist Derivat einer Verschränkung der Perspektiven.“ (Habermas 1991[8], 13) Strategisches Handeln ist immer auch kommunikativ in dem Sinne, dass zumindest monologisch eine „Entscheidung zwischen alternativen Wahlmöglichkeiten“ getroffen werden muss (ebd., 22). Interaktion, und somit auch jegliche Arbeit, setzt kommunikatives Handeln voraus.

[7] Habermas, Jürgen (1976): Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp
[8] Habermas, Jürgen: Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser ›Philosophie des Geistes‹. In: Ders. (1991): Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 9-47

> „Von gesellschaftlicher Arbeit abgesehen, ist schon der einsame Akt des Werkzeuggebrauchs auf die Verwendung von Symbolen angewiesen, denn die Unmittelbarkeit der animalischen Triebbefriedigung wird nicht ohne die Distanzierung des namengebenden Bewusstseins von identifizierbaren Gegenständen gebrochen. Instrumentales Handeln ist auch als einsames immerhin monologisches Handeln.“ (Habermas 1991, 32)

Bei Hegel stellt die Arbeit neben Familie und Sprache ein Medium dar, das zum Prozess der Bildung des Ich beiträgt, konkret anhand „der kommunikativen Einigung entgegengesetzter Subjekte“ (ebd., 23). Doch schon für den Einzelnen verlangt das Medium Arbeit noch vor jedem Instrumentengebrauch nach einer Verständigungsleistung. Denn Arbeit bricht „das Diktat der unmittelbaren Begierde und hält den Prozess der Triebbefriedigung gleichsam an“. „Instrumente“ gelten dabei als „die existierende Mitte“, denn sie „halten die Regeln fest, nach denen die Unterwerfung der Naturprozesse beliebig wiederholt werden kann“; (ebd., 26) „das Werkzeug“ wird zum Allgemeinen „gegenüber den verschwindenden Momenten der Begierde und des Genusses“ (ebd., 25).

> „Die Dialektik der Darstellung und der Arbeit entfaltet sich als eine Beziehung zwischen erkennendem oder handelndem Subjekt auf der einen, dem Objekt als Inbegriff des nicht zum Subjekt Gehörenden auf der anderen Seite. Die Vermittlung zwischen beiden Momenten durch die Mitte von Symbolen oder Werkzeugen hindurch wird als Prozess des Subjekts gedacht – als Prozess der Entäußerung (Vergegenständlichung) und Aneignung.“ (Habermas 1991, 39)

Am Beginn des Arbeitsprozesses steht „die Unterwerfung des Subjekts unter die Gewalt der äußeren Natur“, „zum Ding“ muss sich das Subjekt machen, um später – so Hegel - als „listiges Bewusstsein“ zurückzukehren, das die Natur begreifen und gegen diese selbst anzuwenden lernt (ebd., 26f). Dadurch erweitert sich die subjektive Freiheit – „denn am Ende terminiert auch der Arbeitsprozess in der vermittelten Befriedigung an den erzeugten Konsumgütern und in der rückwirkend veränderten Interpretation der Bedürfnisse selber.“ (ebd., 27) Je gewiefter das Subjekt die Natur jedoch hintergeht, desto mehr läuft es Gefahr, selbst diesem Betrug zum Opfer zu fallen (ebd., 28f Fußnote). Habermas verneint die Thesen von Adorno und Horkheimer, wonach die Unterwerfung der äußeren zur Unterwerfung der inneren Natur führt und Naturbeherrschung fast wie ein Automatismus in Menschenunterwerfung umschlägt. Jedoch bringt er folgenden Gedankengang zum Ausdruck:

> „Die Stufe, die uns bevorsteht, ist durch die selbstregulative Steuerung von Systemen zweckrationalen Handelns gekennzeichnet; und es ist ungewiss, ob nicht das listige Bewusstsein von Maschinen, die Leistungen des Bewusstseins simulieren, eines Tages selber überlistet wird – selbst wenn der Arbeitende dann, weil ihm die Kontrolle entgleitet, auch den Preis für die wachsende technische Verfügungsgewalt, die er bisher in der Währung entfremdeter Arbeit entrichten musste, nicht mehr zu zahlen brauchte und Arbeit selber obsolet würde.“ (Habermas 1991, 29 Fußnote).

So bemerkt er auch schon in einem seiner sehr frühen Aufsätze, dass Freizeit der Arbeit immer verhaftet bleibt (Habermas 1970[9], 68), eine Überlegung, die Adorno und Horkheimer in „Die Dialektik der Aufklärung“ radikalisieren.

Sprache, als „kulturelle Überlieferung“ – so Hegel - ist konstitutiv für kommunikatives Handeln, „denn erst die intersubjektiv geltenden und konstanten Bedeutungen, die aus Tradition geschöpft sind, gestatten Orientierungen auf Gegenseitigkeit, d.h. komplementäre Verhaltenserwartungen. So ist Interaktion von eingelebten sprachlichen Kommunikationen abhängig.“ (ebd., 32) Arbeit erfüllt als Medium nicht nur die Funktion der der „Emanzipation von Gewalt äußerer wie innerer Natur“ (ebd., 35), sondern ist auch ein Moment des Strebens nach Anerkennung, die durch Besitz und Tausch erlangt werden kann (ebd., 33).
Jegliche Interaktion beruht auf einem Einverständnis, das niemals einfach auferlegt werden kann, sondern immer kommunikativ zustande kommen muss. (Habermas 1981a[10], 387).

Habermas macht darauf aufmerksam, dass der Übergang von der objektiven zur subjektiven Vernunft nicht zufällig stattgefunden hat – was Horkheimer und Adorno verkannt haben (ebd., 501). Der Prozess der Verdinglichung bedarf eines Austauschs und kann nicht ohne intersubjektive Beziehung auskommen. Habermas kritisiert an Adorno und Horkheimer, dass sie die Verdinglichung an der „Existenzform einer Gattung, die sich durch Arbeit reproduzieren muss“ festmachen und dabei die Rolle des kapitalistischen Wirtschaftssystems unterschätzen. (ebd., 507)

Der Paradigmenwechsel, den Habermas in seinem Werk der „Theorie des kommunikativen Handelns“ vorschlägt, ist einer von „zielgerichtetem zum kommunikativen Handeln“ (ebd., 525): Es geht um eine „utopische Form der Intersubjektivität, „die eine zwanglose Verständigung der Individuen im Umgang miteinander ebenso ermöglicht wie die Identität eines sich zwanglos mit sich selbst verständigenden Individuums – Vergesellschaftung ohne Repression.“ (ebd., 524). Er hofft so auf eine Analyse, bei der es nicht mehr um Verfügbarmachung, sondern um Verständigung geht. (ebd., 525)

[9] Jürgen Habermas: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: Ders. (1970): Arbeit Erkenntnis Fortschritt. Aufsätze 1954- 1970. Amsterdam: Verlag de Munter. 56-74
[10] Habermas, Jürgen (1981a): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp

> „Wenn wir davon ausgehen, dass sich die Menschengattung über die gesellschaftlich koordinierten Tätigkeiten ihrer Mitglieder erhält, und dass diese Koordinierung durch Kommunikation, und in zentralen Bereichen durch eine auf Einverständnis zielende Kommunikation hergestellt werden muss, erfordert die Reproduktion der Gattung eben *auch* die Erfüllung der Bedingungen einer dem kommunikativen Handeln innewohnenden Rationalität. (…) Die durch kommunikative Vernunft bestimmte Subjektivität stemmt sich gegen eine Denaturalisierung des Selbst um der Selbsterhaltung willen. Die kommunikative Vernunft lässt sich nicht, wie die instrumentelle, einer erblindeten Selbsterhaltung *widerstandslos* subsumieren. Sie erstreckt sich nicht auf ein selbsterhaltendes Subjekt, das sich vorstellend und handelnd auf Objekte bezieht oder auf ein bestanderhaltendes System, das sich gegen eine Umwelt abgrenzt, sondern auf eine symbolisch strukturierte Lebenswelt, die sich in den Interpretationsleistungen ihrer Angehörigen konstituiert und nur über kommunikatives Handeln reproduziert. (…) Die Integration der Gesellschaftsmitglieder, die sich über Verständigungsprozesse vollzieht, findet ihre Grenze nicht nur an der Gewalt widerstreitender Interessen, sondern ebensosehr am Gewicht systemischer Erhaltungsimperative, die ihre Gewalt objektiv, im Durchgriff durch die Handlungsorientierung der betroffenen Aktoren entfalten. Die Problematik der Verdinglichung ergibt sich dann weniger aus einer im Dienste der Selbsterhaltung verabsolutierten Zweckrationalität, einer wild gewordenen instrumentellen Vernunft, als vielmehr daraus, dass sich die losgelassene funktionalistische Vernunft der Systemerhaltung über den in der kommunikativen Vergesellschaftung angelegten Vernunftanspruch hinwegsetzt und die Rationalisierung der Lebenswelt ins Leere laufen lässt.“ (Habermas 1981a, 532f)

2.4.1 Lebenswelt, System und Arbeit

Um die modernen Gesellschaften analysieren zu können, stützt sich Habermas auf ein Konzept von Max Weber, und stellt die Gesellschaft „*gleichzeitig* als System und Lebenswelt“ vor (Habermas 1981b[11], 180), wobei die Lebenswelt zum Komplementärbegriff kommunikativen Handelns wird (ebd., 182). Habermas sieht die Tendenz, dass kommunikatives Handeln immer mehr „in die Systemumwelt“ abgedrängt wird, wo es „*im Binnenraum von Organisationen seine Geltungsgrundlage (verliert).* Organisationsmitglieder handeln kommunikativ *unter Vorbehalt.* Sie wissen, dass sie nicht nur im Ausnahme-, sondern auch im Routinefall auf formelle Regelungen rekurrieren *könne*n: sie sind nicht *genötigt*, mit kommunikativen Mitteln Konsens zu erzielen*“. (ebd.,* 460)

Die *„Entkopplung von System und Lebenswelt“* hat weitreichende Konsequenzen:

> „Die Rationalisierung der Lebenswelt ermöglicht die Umpolung der gesellschaftlichen Integration auf sprachunabhängige Steuerungsmedien und damit eine Ausgliederung formal organisierter Handlungsbereiche, die nun ihrerseits als versachlichte Realität auf die Zusammenhänge kommunikativen Handelns zurückwirken, der marginalisierten Lebenswelt eigene Imperative entgegensetzen.“ (Habermas 1981b, 470)

[11] Habermas, Jürgen (1981b): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik funktionalistischer Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Nicht nur tritt privates Eigentum in seiner Beziehung zur gesellschaftlichen Arbeit „*unmittelbar*" in der Form positiven Rechts auf (Habermas 1981b, 458), auch die Beschäftigtenverhältnisse sind „rechtsförmig konstituiert". Das bedeutet, dass Arbeit zu einer Sphäre wird, in der stets aktualisierte kommunikativ erzielte Einigung nicht mehr zentral ist, die Lebenswelt tritt völlig in den Hintergrund.

> „Aktoren, die die Rolle von Arbeitnehmern (…) übernehmen, lösen sich aus lebensweltlichen Kontexten und stellen sich auf formal organisierte Handlungsbereiche ein. Sie leisten (…) einen organisationsspezifischen Beitrag und werden dafür (normalerweise in Form von Lohn oder Gehalt) entschädigt". (Habermas 1981b, 474)

Die „Monetarisierung" der Arbeitskraft wirkt zerstörerisch, nicht zuletzt auf die traditionalen Lebensformen. Als gewaltsamer Akkumulationsprozess kann sie sich „dank der größeren Effektivität des überlegenen Integrationsniveaus" dennoch durchsetzen und immer weiter verfestigen. Den Grund beschreibt Habermas so: „Kapitalistische Produktionsweise und bürokratisch-legale Herrschaft können Aufgaben der materiellen Reproduktion der Lebenswelt (…) besser erfüllen (…)." (ebd., 474)
Weber bezeichnet die Idee des Berufs als „caput mortuum" (Weber 1964[12]. Zitiert nach: ebd. 478), weil die „instrumentelle Einstellung gegenüber einer Beschäftigung" nun im Mittelpunkt steht, also „die Einkommens- und Fortkommenschancen, nicht mehr Chancen der Vergewisserung des persönlichen Heils oder einer säkularisierten Selbstverwirklichung" (ebd., 478)
Habermas schreibt, die Privatsphäre wird vom Wirtschaftssystem „unterlaufen und ausgehöhlt".

> „In dem Maße wie das ökonomische System die Lebensform der privaten Haushalte und die Lebensführung von Konsumenten und Beschäftigten seinen Imperativen unterwirft, gewinnen Konsumismus und Besitzindividualismus, Leistungs- und Wettbewerbsmotive prägende Kraft." (Habermas 1981b, 480)

Zur „Rationalisierung oder Verdinglichung der kommunikativen Alltagspraxis" führt nach Habermas „das Eindringen von Formen ökonomischer und administrativer Rationalität in Handlungsbereiche, die sich der Umstellung auf die Medien Geld und Macht widersetzen, weil sie auf kulturelle Überlieferung, soziale Integration und Erziehung spezialisiert sind und auf Verständigung als Mechanismus der Handlungskoordinierung angewiesen bleiben." Der „Sinn- und Freiheitsverlust" in der Gesellschaft ist dabei keineswegs „zufällig", sondern „strukturell erzeugt". (ebd., 488)

[12] Weber, Max (1964): Wirtschaft und Gesellschaft. Hrsg. V. J. Winckelmann, Köln

Habermas ergänzt seine Überlegungen mit der von Karl Marx formulierten Werttheorie, deren Vorteile er in einer doppelten Perspektive sieht:

> „In werttheoretischen Begriffen lässt sich das für die Produktionsweise fundamentale und im Arbeitsvertrag institutionalisierte Verhältnis des Tausches von Arbeitskraft gegen variables Kapital gleichzeitig als Steuerungsmechanismus eines selbstgeregelten Reproduktionsprozesses wie auch als Reflexionsverhältnis erklären, das den gesamten Akkumulationsprozess als einen versachlichten, anonym gewordenen Prozess der Ausbeutung verständlich macht." (Habermas 1981b, 492)

Das in der Werttheorie enthaltene Konzept der Entfremdung kritisiert er hingegen als unzureichend.

> „Der Prozess der Verdinglichung kann sich ebenso gut in öffentlichen wie in privaten Lebensbereichen manifestieren, und hier ebenso gut an der Konsumenten- wie an der Beschäftigungsrolle ansetzen. Demgegenüber rechnet die Werttheorie mit nur einem Kanal, über den die Monetarisierung der Arbeitskraft den Produzenten seiner zu Leistungen abstrahierten Arbeitshandlungen enteignet". (Habermas 1981b, 503)

Für Habermas besteht die Entfremdung nicht ausschließlich zwischen dem Lohnabhängigem und seinem (teilweise) produzierten Produkt, sondern auch zwischen dem Konsumenten und dem Konsumgut – es geht um die Zwischenschaltungen zwischen Subjekt und Objekt, die zunehmend in Form von Maschinen auftritt.[13]

Die Monetarisierung und Verdinglichung, das Eindringen des Systems in die vielen kleinen Ecken der Lebenswelt, „der systemische Eigensinn des Kapitalismus (…), dass die funktionalen Notwendigkeiten der systemisch integrierten Handlungsbereiche erforderlichenfalls auf Kosten der Technisierung der Lebenswelt erfüllt werden sollen", das alles geht für Habermas weit über das Beschäftigungsverhältnis hinaus. (Habermas 1981b, 508)

[13] „Marx hat (…) nicht bedacht, dass sie (die Entfremdung) isoliert auftreten kann. Er behauptet zwar mit Recht, dass in der Entfremdung das Leben zum Lebensmittel wird, ohne jedoch zu bedenken, dass dies gerade dort am gefährlichsten geschieht, wo die Lebensmittel in Fülle vorhanden sind. Diese schleichende Entfremdung steht diesseits von Lohntarif und Profit, sie liegt einfach darin, dass die Kontakte, erst die räumlichen und dann die wesentlichen, brüchig werden. Denn die Nähe des arbeitenden Menschen verringert sich in dem Maße, in dem der Automat das Werkzeug ersetzt. Die Maschine löst sich, je perfekter sie wird, mehr und mehr aus der Hand, von der sie und auf die hin sie konstruiert wurde, sie verselbstständigt sich und errichtet sichtbare wie unsichtbare Wände zwischen Mensch und Ding." (Habermas 1970, 8f)

2.4.2 Zum Sozialstaat im Kapitalismus

Der Sozialstaat trägt in gewisser Weise zur Stabilisierung von Ungleichheit bei. Im Kapitalismus kann er sie nicht abschaffen, er muss ihn sogar schützen, um die eigenen Aufgaben weiterhin erfüllen zu können. Habermas spricht von einer „sozialstaatlichen Pazifizierung des Klassenkonflikts“, bei dem sich der Staat lediglich um die unmittelbaren und extremen Ungleichheiten kümmert. Das ökonomische System grundlegend zu verändern gehört nicht zu seinen Aufgaben – er ist sogar an seinem Funktionieren interessiert, weil er auf die finanziellen Mittel, die er daraus ziehen kann, angewiesen ist. „Tatsächlich kann die Entwicklung zum *sozialen und demokratischen Rechtsstaat* als Konstitutionalisierung eines in der Klassenstruktur verankerten sozialen Gewaltverhältnisses verstanden werden.“ (ebd., 530)

> „Kernstück ist eine arbeits- und sozialrechtliche Gesetzgebung, die für die Grundrisiken der Lohnarbeiterexistenz Vorkehrungen trifft und Nachteile, die sich aus strukturell schwächeren Marktpositionen (der Arbeitsnehmer, Mieter, Kunden usw.) ergeben, kompensiert. Die Sozialpolitik fängt extreme Benachteiligungen und Unsicherheiten auf, ohne freilich die strukturell ungleichen Eigentums-, Einkommens- und Abhängigkeitsverhältnisse zu berühren.“ (Habermas 1981b, 510)

Gleichzeitig, während er versucht gröbere Ungleichheiten zu kompensieren, kann sich der Sozialstaat die völlige Abschaffung der Ungleichheit, die eine grobe Umverteilung voraussetzen würde, nicht zum Ziel setzen. Denn sobald der Staat die Besitzstände der vermögenden Klassen berührt, riskiert er die Stilllegung des Klassenkonfliktes zu gefährden. Privilegierte Gruppen erlauben „korrigierende Eingriffe in das Verteilungsmuster sozialer Entschädigungen“, solange diese „aus den Zuwächsen des Sozialprodukts bestritten werden können.“ (ebd., 511)

> „Die sozialstaatliche Pazifizierung des Klassenkonflikts kommt unter der Bedingung der Fortsetzung eines Akkumulationsprozesses zustande, dessen kapitalistischer Antriebsmechanismus durch staatliche Interventionen gehütet, keineswegs verändert wird.“ (Habermas 1981, 512)

Mit der Abschwächung einiger gravierender Folgen des Klassengegensatzes, wird die Aufhebung der Klassenstruktur zugleich immer unwahrscheinlicher.

> „Mit der Institutionalisierung des Klassenkonflikts verliert nämlich der soziale Gegensatz, der sich an der privaten Verfügungsgewalt über die Mittel der Produktion gesellschaftlichen Reichtums entzündet, immer mehr seine strukturbildende Kraft für die Lebenswelt sozialer Gruppe, obgleich er für die Struktur des Wirtschaftssystems selbst nach wie vor konstitutiv ist. Der Spätkapitalismus macht sich die relative Entkoppelung von System und Lebenswelt auf seine Weise zunutze.“ (Habermas 1981b, 512)

Einerseits verhindern die eingespielten Aktivitäten von Staat und Wirtschaft also größere Bewegungen innerhalb der Gesellschaft, andererseits erlaubt das dem System, sich immer weiter

in die Lebenswelt zu graben. „Die These der inneren Kolonialisierung besagt, dass die Subsysteme Wirtschaft und Staat infolge des kapitalistischen Wachstums immer komplexer werden und immer tiefer in die symbolische Reproduktion der Lebenswelt eindringen.“ (ebd., 539)

> „Die sozialstaatliche Massendemokratie ist ein Arrangement, welches den ins Wirtschaftssystem nach wie vor eingebauten Klassenantagonismus unter einer Bedingung unschädlich macht, nämlich der, dass die staatsinterventionistisch gehütete kapitalistische Wachstumsdynamik nicht erlahmt. Nur dann steht eine Entschädigungsmasse zur Verfügung, die nach stillschweigend konsentierten Maßstäben in ritualisierten Auseinandersetzungen verteilt und so in Konsumenten- und Klientenrollen kanalisiert werden kann, dass die Strukturen von entfremdeter Arbeit und entfremdeter Mitbestimmung keine Explosivkraft entfalten. Nun hat aber die politisch abgestützte Eigendynamik des Wirtschaftssystems eine mehr oder weniger kontinuierliche Zunahme an Systemkomplexität zur Folge, die sowohl die *Ausdehnung* wie die interne *Verdichtung* formal organisierter Handlungsbereiche bedeutet.“ (Habermas 1981b, 515)

Revolutionäre Umwälzungen sind in dieser eingespielten Routine nicht vorgesehen und ihre Wahrscheinlichkeit nimmt ab, je weiter sich das Netz formal organisierter Handlungsbereiche verdichtet. Denn keine Klasse, wenn auch existent, kann sich mehr als solche begreifen, die Subjekte erkennen ihr Leid nicht mehr als strukturell, sie sehen keine Notwendigkeit oder Rechtfertigung zur totalen Veränderung.

> „Im Sozialstaat werden die Rollen, die das Beschäftigungssystem anbietet, sozusagen normalisiert. Im Rahmen posttraditionaler Lebenswelten ist die strukturelle Ausdifferenzierung der Beschäftigung in Organisationen ohnehin kein fremdes Element; und die Belastungen, die sich aus dem Charakter fremdbestimmter Arbeit ergeben, werden, wenn nicht durch die »Humanisierung« des Arbeitsplatzes, so durch das Angebot von monetären Entschädigungen und rechtlich garantierten Sicherheiten mindestens subjektiv erträglich gemacht und mit anderen Benachteiligungen und Risiken, die aus dem Status von Arbeitern und Angestellten erwachsen, weitgehend aufgefangen. In Verbindung mit der kontinuierlichen Steigerung eines, wie auch immer nach Schichten differenzierten Lebensstandards verliert die Beschäftigtenrolle ihre krankmachenden proletarischen Züge. Mit der Abschirmung der Privatsphäre gegen handgreifliche Folgen der in der Arbeitswelt wirksamen Systemimperative haben auch die Verteilungskonflikte keine Sprengkraft mehr; über die institutionellen Grenzen tariflicher Auseinandersetzungen hinaus werden sie nur noch in dramatischen Ausnahmefällen zum brisanten Thema.“ (Habermas 1981b, 514)

Habermas hält den Schritt Horkheimers und Adornos, die Klassenstruktur durch die Massenkultur zu ersetzen, daher für angebracht. (ebd., 516) Nichtsdestoweniger ist es Habermas, der durch eine Kombination der Theorien von Horkheimer, Adorno, Weber, Marx u.a. überzeugend erklären und auf aktuelle Entwicklungen anwendbar, beantworten zu vermag, weshalb zunehmende strukturelle Ungleichheit nicht zu einem Klassenbewusstsein, geschweige denn zu koordinierten Handlungen der betroffenen Schichten führt.

Arbeit muss mit Habermas weiterhin als kommunikativer Akt gesehen werden, der durch Verrechtlichungsprozesse jedoch zunehmend kommunikativ erzielter Einigung entbehrt. Stattdessen sorgt der Sozialstaat für eine Stillhaltung der unterprivilegierten Gruppen, was nicht zuletzt mit einer Verschleierung ihrer Klassenidentität als solcher erklärt werden kann.

3 Die Arbeitswelten von Frauen

Wenn wir uns mit den Arbeitswelten der Frauen beschäftigen, gilt es in erster Linie zu betonen, dass es nach wie vor Mütter, Schwestern und Töchter sind, denen die unbezahlte häusliche, Erziehungs-, Betreuungs- und Pflegearbeit (Care-Arbeit) zugewiesen wird, während gleichzeitig von ihnen erwartet wird, dass sie einer Erwerbsarbeit nachgehen. Letztere darf jedoch nicht nur als Zusatzbelastung interpretiert werden, sie ist auch ein wichtiges Element der Emanzipation. Über das aus Erwerbsarbeit bezogene Einkommen erlangen Frauen Unabhängigkeit – wenn auch manchmal nur ein Stück weit. Lohn in Form von Geld steigert die Autonomie. Darüber hinaus kann Arbeit aber auch Mitbestimmungs- und Beteiligungsmöglichkeiten schaffen und erweitert den Kreis sozialer Beziehungen.

> „Sie figuriert als zentrales Verteilungskriterium, das nicht nur Einkommen, sondern auch Anerkennung, Macht und Lebenschancen – und damit die soziale Verortung des einzelnen – maßgeblich bestimmt. Arbeit markiert folglich ein gleichermaßen politisches wie ökonomisches Feld, an dem sich nicht zuletzt der Kampf um Gleichstellung der Geschlechter stets von neuem entzündet." (Michalitsch 2000[14], 21)

3.1 Entwicklungen und Tendenzen

Noch in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts wurden Frauen als „Reservearmee" benutzt, dies verdeutlichen folgende Zahlen: 1945 waren 50% der Frauen in Deutschland berufstätig, 1950 waren es nur noch 31,4% (Hund 1982[15], 218). In der BRD stieg die Erwerbsquote der Frauen im Spätkapitalismus zwar stetig an, wurde jedoch in den 60ern im „Zusammenhang mit Babyboom und steigenden Gastarbeiterzahlen (…) unterbrochen". (Förster 1991[16], 19) Damals hatten die meisten Frauen eine „schlechte oder gar keine Berufsausbildung". (Hund 1982, 222) Lediglich 9% der berufstätigen Frauen in Deutschland verfügte 1964 über eine qualifizierte Fachausbildung, 90% der Jugendlichen ohne Ausbildung waren damals Mädchen. (ebd., 222f)

> „Ab Mitte der 70er Jahre zeigt sich jedoch ebenfalls ein kontinuierlicher Anstieg der Partizipationsrate. Die ist vor allem auf die generell gestiegene Erwerbsneigung und Berufsorientierung der jüngeren Frauen zurückzuführen, die auf ein entsprechendes Arbeitsplatzangebot vor allem im Dienstleistungsbereich traf." (Förster 1991, 19)

[14] Michalitsch, Gabriele: Der Frauen Liebesdienst. In: Nairz-Wirth, Erna/ Michalitsch, Gabriele (Hg.)(2000): FrauenArbeitsLos. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften. 11-38

[15] Hund, Johanna: Das Recht auf Arbeit und gleicher Lohn: Zur gewerkschaftlichen Frauenarbeit in der Bundesrepublik. In: Hervé, Florence (Hg.)(1982): Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Köln: Pahl-Rugenstein. 217-236

[16] Förster, Annette: Vergleich und Analyse der Frauenerwerbsarbeit im Deutschland der Nachkriegszeit. In: Assenmacher, Marianne (1991): Probleme der Einheit. Band 4. Frauen am Arbeitsmarkt. Marburg: Metropolis-Verlag. 17-34

Was das Bildungsniveau anbelangt, so haben Frauen mittlerweile stark aufgeholt. In Österreich erlangen heute mehr Frauen als Männer einen Tertiärabschluss (Statistik Austria 2016[17]). Trotzdem sind sie „in Führungspositionen in der Wirtschaft, in der Wissenschaft und Forschung, in der Politik und im öffentlichen Sektor in Österreich nach wie vor unterrepräsentiert." Der Arbeitsmarkt ist sektoral wie horizontal gespalten und das Einkommen der Frauen liegt weiterhin konstant unter jenem der Männer. (BMI 2016[18]) Außerdem ist es so, dass die „Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen deutlich größer sind als die Qualifikationsunterschiede." (Kreckel 2004[19], 235) Dazu weiter unten mehr.

„Frauen taugen nicht bzw. nicht mehr als »Reservearmee«. Aber jene Diskurse haben eine starke symbolische Funktion: Sie sollen Ungleichheiten jeder Art legitimieren." (Maruani 2002[20], 188) Seit der frühen Phase des Spätkapitalismus nähert sich die Quote der Frauen immer weiter an jene der Männer an, wobei sie heute je nach Lebenslage der Frauen teils stark variiert.
2003 lag der Anteil berufstätiger Männer im erwerbsfähigen Alter (15-64 Jahre) bei 76%, jener der Frauen bei 62% (Statistik Austria 2004[21], 531. Zitiert nach: Michalitsch 2006[22], 129). 2014 lag sie mit 76,5% um mehr als 10% höher. Die Quote der Männer hingegen sinkt und lag zuletzt bei 87,1%. Bei den Kinderlosen liegt die Erwerbsquote der Frauen 2014 über jener der Männer. (Statistik Austria 2016[23])

Damit ist die Mutterschaft als wichtiger Faktor genannt. Der Anstieg bei der Frauenbeschäftigung ist nicht darauf zurückzuführen, dass es mehr Arbeit zu verteilen gibt, sondern ist vielmehr „auf die Umverteilung von Arbeit zwischen Frauen zurückzuführen" (Michalitsch 2006, 130) – Teilzeit boomt. Da die Aufgabe der Betreuung und Erziehung von Kindern in der Regel noch immer von Frauen übernommen wird, wirkt sich die Familiengründung meist ausschließlich auf deren beruflichen Werdegang aus - während Männer ihren Karriereweg unbeirrt fortsetzen können. Frauen unterbrechen ihre erwerbsberufliche Aktivität und kehren, wenn überhaupt, als Mütter meist in Form von Teilzeitkräften in die Berufswelt zurück. Die Lücke im

[17] Internetseite der Statistik Austria (http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/bildung/index.html) (29.07.2016)
[18] Internetseite des Bundesministeriums für Bildung (https://www.bmb.gv.at/frauen/gstam/index.html) (29.07.2016)
[19] Kreckel, Reinhard (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. 3. Erweiterte Auflage. Frankfurt/New York: Campus Verlag
[20] Maruani, Margaret (2002): Frauenerwerbstätigkeit im Schatten der Arbeitslosigkeit. In: Feministische Studien. 20 (2). 184-198
[21] Statistik Austria (2004): Statistisches Jahrbuch Österreichs 2005. Wien
[22] Michalitsch, Gabriele (2006): Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül. Frankfurt am Main/New York: Campus
[23] Internetseite der Statistik Austria (http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/vereinbarkeit_von_beruf_und_familie/index.html) (29.07.2016)

Lebenslauf hat einen negativen Effekt. Der Wiedereinstieg gestaltet sich oft schwierig und wenn er geschafft ist, dann haben Mütter häufig „schlechtere Aufstiegschancen“ oder sind sogar von einer „Abwärtsmobilität“ betroffen.“ (Hirschle 2011[24], 123f) Aber warum sind es nach wie vor fast immer die Frauen, die ihre Berufslaufbahn nach der Geburt eines Kindes unterbrechen? „Die in unserer Gesellschaft geltende innerfamiliäre Aufgabenteilung ist eine soziale Tatsache, keine Naturnotwendigkeit.“ (Kreckel 2004, 251) Wie kann sich die geschlechtliche Arbeitsteilung also bis heute so hartnäckig halten?
Sie kann nicht nur durch „institutionelle Rahmenbedingungen“ erklärt werden (Heß 2010[25], 250), auch wenn staatliche Strategien nicht unbedingt darauf abzielen Frauen aus ihrer Doppelbelastung herauszuholen. (Heß 2010, 252/Förster 1991, 28) In Krisenzeiten stützt sich der Sozialstaat sogar darauf.

> „So verteuert die Privatisierung bislang öffentlicher Dienste die Versorgung mit unverzichtbaren Dienstleistungen vor allem im Pflege- und Gesundheitsbereich, die nun über den Markt zugekauft oder verstärkt im eigenen Haushalt zumeist von Frauen erbracht werden müssen.“ (Michalitsch 2006, 127)

Derartige Versorgungsarbeiten erschweren den Frauen wiederum den Zugang zum Arbeitsmarkt und traditionelle Rollenverteilungen werden verfestigt.
Es handelt sich dabei immer um eine „tradierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ (Haug 1997[26], 181), die dem System des Kapitalismus nicht nur in die Karten spielt, sondern konstitutiv für ihn ist. Denn das kapitalistische System „ist nicht in der Lage, aus eigener Kraft die für seinen Fortbestand erforderlichen Arbeitskräfte zu reproduzieren“, weil es nicht forciert, was von Anfang an als „unprofitabel“ gilt. (Kreckel 2004, 254f)

> „Als Produktion und Reproduktion der gesellschaftlichen Arbeitskraft in physischer, emotionaler und sexueller Hinsicht definiert, wird sie (die Hausarbeit, Anm.d.V.) als essentieller Bestandteil des kapitalistischen Wirtschaftssystems verstanden, denn erst die Befreiung von der Reproduktion macht die Arbeitskraft vollständig für die Produktion verfügbar.“ (Michalitsch 2000, 26 mit Bezug auf Bock/Duden 1977[27]; Kontos/Walser 1978)

[24] Hirschle, Jochen (2011): Familie, Geschlecht und Klassenmobilität: Der Einfluss der Geburt eines Kindes auf die Berufskarrieren von Frauen und Männern. In: Arbeit. 20 (02). 112-126
[25] Heß, Pamela (2010): Noch immer ungeteilt? Einstellungen zu Müttererwerbstätigkeit und praktizierte familiale Arbeitsteilung in den alten und neuen Bundesländern. In: Feministische Studien. (2). 243-256
[26] Haug, Frigga: Plädoyer für einen neuen Geschlechtervertrag. In: Altvater, Elmar/Frigga, Haug/Negt, Oskar u.a. (1977): Turbo-Kapitalismus. Gesellschaft im Übergang ins 21. Jahrhundert. Hamburg: VSA-Verlag. 172-191
[27] Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe aus Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Berlin. 118-199/ Kontos, Silvia/Walser, Karin (1978): Hausarbeit ist doch keine Wissenschaft! In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1. 66-80

Dass der Reproduktionsprozess[28] unprofitabel ist, liegt an der Logik der Zeit. Die Strategie „Profitsteigerung durch Zeitersparnis“ lässt sich in Erziehung, Pflege und Betreuung nicht nach Belieben steigern. „Die Lösung kann nur *marktextern* erfolgen.“ (Kreckel 2004, 255) Und so werden den Frauen, die offenbar „als ungleiche Gesellschaftsmitglieder“ gelten, diese Aufgaben zugewiesen (Haug 1997[29], 181). Dadurch, dass sie diese Aufgabe schon immer „*ohne Bezahlung“* erledigt haben, ermöglichten sie erst die „Errichtung des kapitalistischen Beschäftigungssystems“. (Kreckel 2004, 254f).
Weibliche Arbeitsformen lassen sich „nicht losgelöst von der Tatsache analysieren, dass sie innerhalb einer patriarchalischen Organisationsform – der Ehe und Familie erbracht werden“. (Delphy 1980[30]. Zitiert nach: Kickbusch 1984[31], 164) Daher wollen wir uns im Folgenden mit dem Patriarchat und der Frage beschäftigen, warum die weibliche Arbeit gar nicht wirklich als „Arbeit“ wahrgenommen wird.

3.2 Der homo oeconomicus und das Patriarchat

3.2.1 Warum Hausarbeit nicht zählt

Das Rationalisierungsparadigma treibt viele Blüten und setzt sich in den Wirtschaftswissenschaften in Gestalt der neoklassischen Theorie zuerst langsam und ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ungebremst durch, bis sie schließlich das „Alltagsverständnis von Ökonomie“ bestimmt. (Michalitsch 2000, 14) So verändert sich auch die Wirtschaftswissenschaft, die eigentlich eine Sozialwissenschaft darstellt, dahingehend, dass in ihren Blick nur noch gerät, was in Form von Zahlen erfasst werden kann. Dies „suggeriert nicht nur Exaktheit und Objektivität“ (ebd.), darüber hinaus hebt es „ökonomische ‚Gesetze‘ in den Rang von ‚Naturgesetzen‘ und verleiht dem herrschenden Ökonomiemodell den Schein universeller, zeitloser Gültigkeit: Die gesellschaftliche Ordnung wird zur ‚zweiten Natur‘“ (Lukács 1923[32], 97. Zitiert nach:

[28] *„Reproduktionsarbeiten“* sind Tätigkeiten rund um den Haushalt, wie „Hausarbeit, Erziehungsarbeit, Pflegearbeit für Alte, Kranke und Behinderte“; sowie ehrenamtliche Arbeitsverhältnisse, die in der hier vorliegenden Arbeit jedoch keinen Eingang finden (Notz, Gisela: Arbeit: Hausarbeit, Ehrenamt, Erwerbsarbeit. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.)(2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 420-428. 420)
[29] Haug, Frigga: Plädoyer für einen neuen Geschlechtervertrag. In: Altvater/Haug/Negt u.a. 1977. 172-191
[30] Delphy, Christine (1980): A Materialist Feminism is possible. In: Feminist Review (4)
[31] Kickbusch, Ilona: Familie als Beruf – Beruf als Familie: Der segregierte Arbeitsmarkt und die Familialisierung der weiblichen Arbeit. In: Kickbusch, Ilona/ Riedmüller, Barbara (Hg.)(1984): Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 163-178
[32] Lukács, Georg (1923): Geschichte und Klassenbewusstsein. Berlin

Michalitsch 2006, 118f). Formalisierung „zwingt zu Quantifizierung und drängt so nicht-monetäre oder als nicht-monetarisierbar kategorisierte Bereiche jenseits des Marktes weitgehend aus dem wirtschaftswissenschaftlichen Blickfeld." (Folbre 1995[33]. Zitiert nach: ebd., 118)
Der Mensch wird zum *homo oeconomicus* erklärt. Dieses grob maskulinistische Konzept müsste auf eine Sozialwissenschaft eigentlich befremdlich wirken, denn „dieses auf sich selbst reduzierte, autonome Wirtschaftssubjekt, geschichts-, traditions- und kulturlos, kommt ohne soziale Verortung aus." (Michalitsch 2000, 15) Der homo oeconomicus kennt nur das egoistische Ziel, aus jeder Situation den maximalen Vorteil für sich selbst zu schlagen. Die Wirtschaftswissenschaft geht nun davon aus, dass die Dynamik von Wirtschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen darauf basiert.

> „Rationales Wahlverhalten unter dem Dogma der Nutzenmaximierung als zentrales Axiom der Ökonomik entzieht Macht, Normen, Werte, Interessen oder Interdependenzen der Reflexion und legitimiert bestehende Herrschaftsverhältnisse, nicht zuletzt die Hierarchie der Geschlechter." (Michalitsch 2000, 16)

Aus dieser Perspektive wirkt die Entscheidung einer Frau, nach der Geburt eines Kindes zu Hause zu bleiben, wie das Ergebnis einer völlig freien Entscheidung. Sie wird außerdem die einzig Sinnvolle, wenn die Frau ohnedies weniger verdient als der Mann. Diese so oft beobachtete Entwicklung scheint dann „ganz natürlich", weil sich der homo oeconomicus in all seinem Verhalten an den Normen der Effizienz und der Rationalität orientiert. Tatsächlich lässt sich das Streben nach Effizienz und Rationalität aber nicht auf jeden Aspekt des menschlichen Lebens anwenden. „Das Aufziehen von Menschen (ist) mit der Logik der Zeitreduktion unverträglich" (Haug 1993[34], 147). Es kommt zum „Zusammenstoß zweier Zeitlogiken".[35]

---

[33] Folbre, Nancy (1995): The Unproductive Housewife: Her Evolution in Nineteenth-Century Economic Thought. In: Humphries, Jane (Hg.): Gender and Economics. Aldershot. 77-98

[34] Haug, Frigga (1993): Keine Zeit und kein Ort – Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. In: Dohnal, Johanna (Hg.): Kampagne der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten 1992-1993. Tagesdokumentation. Klagenfurt. 139-154

[35] Tatsächlich gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts Bestrebungen auch die Hausarbeit einer Rationalisierung zu unterwerfen. Der Versuch scheiterte allerdings am Doppelcharakter der Hausarbeit. „Es war durchaus möglich, die materielle Hausarbeit wie Putzen, Waschen, Kochen zu technisieren und automatisieren und damit zu vereinfachen. Die Zeit, die die Hausfrau dadurch gewann, sollte sie jedoch als professionelle Hausfrau in Beziehungsarbeit investieren. Sie konnte mit den Kindern spielen, Bücher über Erziehung lesen, den Ehemann in seinen Geschäftsproblemen beraten. Sie konnte aber auch besonders ausgeklügelte Mahlzeiten herrichten, Bettwäsche mit Stickereien versehen oder kuschelige Pullover für die Kinder stricken. Diese an sich materielle Hausarbeit enthielt aber gerade auch einen wichtigen Teil der psychischen Reproduktionsarbeit. Mit anderen Worten: Gerade in der Art und Weise, wie und in welchem Umfange die Hausfrau die materiellen Hausarbeiten verrichtete, vermittelte sie Beziehungsqualitäten wie Sicherheit, Stabilität, Vertrauen, Zuwendung und Interesse einerseits, aber auch Aggressivität, Distanz und Abwehr andererseits. Das mehr oder weniger an Liebe zur Familie zeigte sich demnach letztlich im Unterschied zwischen dem selbstgebackenen und dem im Laden bestellten und nach Hause gelieferten Kuchen. (…) Die Erleichterung der materiellen Hausarbeit musste genau dort auf Grenzen stoßen, wo diese dadurch ihren Charakter als Ausdrucksmittel von Liebe und Zuneigung zu den Familienmitgliedern zu verlieren drohte." (Berrisch, Lisa (1984): Rationalisierung der Hausarbeit in der Zwischenkriegszeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. 34 (3). 385-397, 396f)

> „Gesamtgesellschaftlich wird diese Koexistenz von Zeitmodellen allerdings durch die vorhergehende Unterwerfung von Frauen lebbar gemacht. Das soll heißen, dass alle Tätigkeiten, die nicht durch Zeiteinsparung produktiver erledigt werden können, entweder vernachlässigt oder einer gesellschaftlichen Randgruppe überlassen werden, nämlich Frauen. Diese Struktur, in der der gesellschaftlich dominante Bereich stets weiterentwickelt und nach Profitgesichtspunkten organisiert ist, wird unaufhörlich ideologisch legitimiert.“ (Haug 1993, 145)

Dass der Mensch aber immer auch in einen sozialen Kontext eingebunden ist, manchmal auch gesellschaftlichen Zwängen unterlegen und daher in seiner Wahl bei weitem nicht immer frei ist, an dieser Tatsache geht die Neoklassik einfach vorbei. „Die von gesellschaftlichen Zuweisungen geprägten Lebensverhältnisse von Frauen entsprechen weniger noch als jene von Männern den neoklassischen Postulaten.“ (Michalitsch 2000, 16) Der homo oeconomicus, frei in seiner Wahl, vernunftbegabt und effizient agierend wird zur Norm erklärt und weil die herrschenden Verhältnisse als logischer Ausdruck dieser Entwicklung angesehen werden, sind sie zugleich legitimiert (Michalitsch 2006, 119). Die Position der Frau scheint dann ganz „natürlich“. Sie ist Körper – gebärt, liebt und kümmert sich – altruistisch, weil es ihrer Natur entspricht (Michalitsch 2000, 18ff). Wir kommen später noch einmal darauf zurück, wie das Kapital diese Zuschreibung für sich nutzt. Dadurch, dass die Frau die Aufgaben im Haus nicht nur gerne, sondern gerne auch unentgeltlich übernimmt, kann eine ganze Reihe reproduktionsnotwendiger Tätigkeiten von der Wirtschaft und ihrer Wissenschaft einfach übersehen werden, und das obwohl sie davon abhängig ist. „Die Konstruktion der Frau als Natur bildet die absolute ökonomische Voraussetzung unserer heutigen Produktionsweise‘“. (Werlhof 1988[36], 150. Zitiert nach: ebd., 24)

Da in der Neoklassik nur erfassbar ist, was in Zahlen ausgedrückt werden kann, ergibt sich die Definition von Arbeit und was als solche anerkannt wird ganz einfach: Arbeit ist „schlicht bezahlte Tätigkeit“ (Madörin 1997[37], 10. Zitiert nach: ebd., 25)

3.2.2 Wer warum bestimmt, wo die Frau hingehört

Wie kam aber ursprünglich dazu, dass den Frauen die unentgeltlichen Leistungen zugewiesen und von diesen auch übernommen wurden? Für die Antwort auf diese Frage, die für das Verständnis der weiteren Ausführungen unentbehrlich ist, müssen wir ein paar Schritte vor die Zeit des Spätkapitalismus machen, bis zu den Anfängen des Kapitalismus - der von Beginn an ein patriarchales System war.

[36] Von Werlhof, Claudia (1991): Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun? Frauen und Ökonomie. München
[37] Madörin, Mascha (1997): Auswirkungen von Deregulierungsmassnahmen auf Frauen. Eine Bibliographie mit Kommentaren und Zusammenfassungen. Bern

Das spätkapitalistische System bleibt wie der Kapitalismus von Anfang an darauf angewiesen, dass ein großer Teil der Gesellschaftsmitglieder bestimmte notwendige Aufgaben unentgeltlich erledigt. Das Modell unseres Zusammenlebens wäre ansonsten „nicht überlebensfähig". (Beer 2004[38], 59)

> „Die Geschlechtsspezifik von Arbeitsteilungen, die zugleich das relative Gleichgewicht zwischen entgeltlichen und unentgeltlichen Arbeitsleistungen zum Erhalt einer Gesellschaft aufrecht erhält, kann insofern als ein zentraler Stabilitätsfaktor der kapitalistisch-patriarchalischen Wirtschafts- und Bevölkerungsweise angesehen werden." (Beer 2004, 59)

Da es für den Markt an sich jedoch einerlei ist, welches Geschlecht die produktiven Arbeiten verrichtet, kann davon ausgegangen werden, dass es „Patriarchalismen aller Art" waren, die für die „Geschlechterungleichheit auf dem Arbeitsmarkt" mitverantwortlich waren und durch die sie bis heute „fortgeschrieben wird." (ebd.)
Das „kapitalistische Patriarchat" kann als eine Produktionsweise beschrieben werden, „deren Regelprinzipien – oder Regulationsprinzipien – auf Frauenunterwerfung gründen." (Haug 1993, 153) In Zeiten, in denen Frauen als Arbeitskräfte gebraucht wurden, „durften" sie zwar neben der Erledigung der Hausarbeit auch noch in den Fabriken schuften, regelmäßig waren sie den Männern in der Arbeitswelt aber auch im Weg. „Immer wieder bestand eine starke Tendenz dazu, die Lösung der Frauenfrage in der Rückkehr der Frauen in die Familie zu sehen: Sie sollten sich, so das Ideal vieler Männer, voll dem Haushalt widmen können." (Beer 1984[39], 20)

> „Die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit in der Ex-Bundesrepublik zeigt je nach Arbeitsmarktlage den schwankenden Stellenwert dieser beiden Aspekte, jeweils flankiert durch politische und soziale Verhaltensweisen. Wenn Wachstum und Konjunkturentwicklung es erforderlich gemacht haben (wie z.B. in den 50er Jahren oder Ende der 60er Jahre) wird wie selbstverständlich außerhäusliche Erwerbstätigkeit von politischer und öffentlicher Seite als ein Aspekt der Emanzipation hervorgehoben. Ändert sich die Situation am Arbeitsmarkt (wie z.B. Ende der 70er Jahre und in den 80er Jahren) stehen familienpolitische Ziele im Vordergrund, die ein Herausdrängen der Frauen aus dem Erwerbsleben implizieren." (Förster 1991, 29f)

Machen wir nun also einen kurzen Exkurs zu den Anfängen des kapitalistischen Systems, um zu erfahren, wie genau diese Art der geschlechtlichen Arbeitsteilung populär wurde.
Mit dem Herausbilden des modernen Zentralstaates und der Disziplinierung in den Fabriken (vgl. Foucault weiter oben) wird „Arbeit grundlegend neu strukturiert und definiert." Die Abschottung des Raumes, in dem gearbeitet wird, „führt zu getrennten, geschlechtlich definierten

[38] Beer, Ursula (2004): Sekundärpatriarchalismus: Patriarchat in Industriegesellschaften. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 56-61
[39] Beer, Ursula (1984): Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag

Bereichen, die Mann und Frau – ihrem jeweils zugedachten Wirkungsfeld entsprechend bestimmt – zugewiesen werden.“ (Michalitsch 2000, 22)

Das Familienkonzept unterliegt ebenfalls einer Veränderung. War im Patriarchalismus noch jeder Teil einer „Familie“, der in der entsprechenden Wirtschaftseinheit lebte und arbeitete (Beer 2004, 56f), kann im Industrialismus jeder (Mann) zum Patriarchen werden, der durch seine Arbeitskraft Besitz erwerben und eine Familie (Frau und Kinder) ernähren kann. „Auf diese Weise wurde im Verlaufe des 19. Jahrhunderts das bürgerliche Ehe- und Familienmodell zu der allgemeinen Erscheinung, als die wir sie kennen und die sie zuvor nicht war.“ (ebd., 57)

Die bürgerlichen Frauen gehörten „aufgrund der öffentlichen und privaten Moral und der Zukunft der ‚Nation‘“ in das Haus (Kickbusch 1987[40], 189) - wobei ihre „Haushaltstätigkeiten“ in den guten alten Zeiten darin bestanden, das Personal zu unterweisen. Diese Art der geschlechtlichen Arbeitsteilung fand Befürworter auf vielen Seiten: „Die proletarischen Männer wollten die Frauen im Haus, zur Erbringung der unbezahlten Dienstleistungen.“ Der Staat - als „ideeller Gesamtkapitalist“ – sah darin die Möglichkeit „zur Sicherung der Reproduktion der Arbeitskraft“ und das „Kapital“ konnte davon auch profitieren (ebd.).

Diese Organisation der Aufgabenteilung, bei dem die Ehefrau für Kindererziehung und Haushalt zuständig war, wurde von vielen übernommen. Auch in den Klassen, in denen aus finanziellen Gründen Mann und Frau einer Erwerbstätigkeit nachgehen mussten, setzte sich das bürgerliche Modell durch (Beer 2004, 57) Daraus entstand das sog. »proletarische Modell«, bei dem die Frau für „Erwerbstätigkeit *und* Hausfrauentätigkeit“ zuständig war. Darin liegt „der historische Ursprung der sog. weiblichen »Doppelrollenproblematik«, die bis heute fortwirkt.“ (Kreckel 2004, 253)

Die Industrie- und Lohnarbeiterinnen verfügten selbst über ihr Geld (Beer 2004, 57) und so waren ihre Ehemänner stets darum bemüht „die Integration der Frau ins Berufsleben möglichst rückgängig zu machen“, sobald es die finanzielle Situation erlaubte. (Beer 1984, 20) Die Situation der Ehefrauen von Bauern, Händlern und Handwerkern gestaltete sich noch einmal anders, denn sie trugen durch ihre Mitarbeit schon immer zum Gelderwerb ihres Mannes bei, ohne aber eigenes Geld zu verdienen.

> „Zum Frauenleitbild mutierte trotz aller Unterschiede im weiblichen Lebens- und Arbeitsmodell die ‚nicht-erwerbstätige‘ Hausfrau, die auf diese Weise vollständig vom Gelderwerb, nicht aber von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen war. Sie wurde vom Ehemann alimentiert. Die Festlegung eines Mannes auf die ‚Ernährer-, und die der Frau auf die ‚Hausfrauen-Rolle‘ sicherte normativ die Geltung dieses Modells ab.“ (Beer 2004, 58)

> „Arbeit wird (…) geschlechtsspezifisch definiert und in der männlich konstruierten Erwerbssphäre verortet, das Private hingegen zur ‚arbeitsfreien‘ Sphäre der Konsumtion, des Genusses erklärt und mit Weiblichkeit verknüpft.“ (Michalitsch 2000, 23)

[40] Kickbusch, Ilona (1987): Die Familialisierung der weiblichen Arbeit. Zur strukturellen Ähnlichkeit zwischen bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit. Konstanz: Hartung- Gorre Verlag

Der Eintritt der Frauen in die lohnbringende Arbeitswelt erfolgte über jene Tätigkeiten, für die sich die Männer zu schade waren. Abseits davon entstanden eigene „Frauenbranchen", in denen die Bezahlung schon immer niedriger war, als in den Berufen der Männer. Darüber hinaus mussten die Frauen in „ihren" Berufen meist mit „miserablen Arbeitsbedingungen" zurechtkommen. (Beer 2004, 58) Von handwerklichen und geistigen Berufen blieben sie ausgeschlossen, denn sie waren ohnedies nur für den „'natürlichen' Beruf" der Mutterschaft prädestiniert. (Michalitsch 2000, 22).
Als es sich auch für die Töchter der Bürgerlichen schickte, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, wiederholte sich die geschlechtliche Segregationsbewegung auch in den Branchen, in denen Frauen ganz neu eintraten. Und auch hier wurden sie von den Männern nicht als dazugewonnene Mitstreiter angesehen: „Wenn es um die neuen Erwerbschancen ging, achteten Männer sehr wohl auf ihren Vorteil und hielten eisern an einmal errungenen beruflichen Privilegien im Vergleich mit Frauen fest." (Beer 2004, 58f).

> „Die familiale Zuweisung unentgeltlicher Arbeiten an Frauen und die beruflichen Schließungsprozesse ihnen gegenüber, mit denen Männer individuell und kollektiv jene Berufsfelder für sich reservierten und beanspruchten, die ertragreich und Erfolg versprechend waren, machten erst zusammengenommen den Teufelskreis aus, der die industriegesellschaftliche Arbeitsteilung der Geschlechter etablierte und auf Dauer stellte." (Beer 2004, 59)

Frauen wurden bestimmte Berufe also nicht aufgrund bestimmter Kriterien basierend auf schlüssigen Argumenten zugeteilt, sondern diejenigen, die das Sagen hatten, entschieden über die Arbeiten anderer. So ist es bis heute.

„Zu erwarten ist, dass unter dem Einfluss neuer Technik und neuer Technologien die berufliche Benachteiligung von Frauen ganz neue Formen annehmen wird." (Beer 2004, 59) Eine konstruktivistische Annahme lautet, dass Männer „zu einer bestimmten Form der Körperlichkeit erzogen worden sind". Sie erklären ihre Arbeiten zu Tätigkeiten, die „Muskelkraft erfordern, welche nur sie besitzen." (Cockburn 1991[41], 77) Nicht nur sind körperliche Unterschiede „gesellschaftlich produziert" (ebd., 70), auch sollten wir uns vor Augen führen, dass Maschinen „von Männern gemacht und wahlweise in Männerberufen eingesetzt" werden (ebd., 78), wobei die Männlichkeit derjenigen, die damit arbeiten, nicht verloren geht. Dort, wo Maschinen eine potentielle Konkurrenz für Männer darstellen, werden sie nur vorsichtig eingesetzt (ebd., 79), während jene Produktionsanlagen, in denen überwiegend Frauen für Hilfsarbeiten engagiert wurden, schon früh „modernisiert" wurden, so dass ihre Arbeiten wegfielen (Hund 1982, 223).

[41] Cockburn, Cynthia: Das Material männlicher Macht. In: Barrow, Logie/ Schmidt, Dorothea/ Schwarzkopf, Jutta (Hg.)(1991): Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. 7-84

„Die seit Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre forciert vorangetriebene technologische Entwicklung ist eine wesentliche Ursache für die hohe Arbeitslosigkeit allgemein, und der von Frauen im Besonderen." (ebd., 229) Neben dem Einsatz von Maschinen, verschieben sich die physischen Anforderungen aber auch je nach Organisation der zu erledigenden Arbeiten. (Humphries 2009[42], 484)

> „Selbstverständlich beeinflussen und verstärken sich die körperlichen, ökonomischen und sozio-politischen Vorteile der Männer gegenseitig.
> Die männliche Aneignung von Muskeln, Fähigkeiten, Werkzeugen und Maschinen ist eine wesentliche Ursache für die Unterdrückung von Frauen und ist sogar teilweise mit dem Prozess identisch, durch den Frauen zu Frauen gemacht werden." (Cockburn 1991, 70)

3.3 Die alten bleiben die neuen Herausforderungen

3.3.1 Doppelbelastung

Heute ist es in allen Klassen selbstverständlich, dass unverheiratete, kinderlose Frauen nach Beendigung ihrer Ausbildung einer Erwerbsarbeit nachgehen, und auch berufstätige Mütter gehören zur Normalität. Ergänzend dazu werden den Frauen aber noch immer die unbezahlten Tätigkeiten im Haushalt, die Betreuung der Kinder und auch älterer Personen zugewiesen. Für Mädchen, die mit diesem Bild aufwachsen, ist die Sozialisation in der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft „ein widerspruchsreicher Prozess". (Knapp 1989[43], 268) „Die Doppelorientierung von Frauen entwickelt sich lebensgeschichtlich in der Auseinandersetzung mit Vorbildern beiderlei Geschlechts." (Becker-Schmidt 2004[44], 66) Von den Frauen werden gleichzeitig zwei verschiedene Dinge verlangt: Sie sollen altruistisch und liebevoll Versorgungs- und Erziehungsaufgaben übernehmen und auf dem Arbeitsmarkt zugleich erfolgreich ihre Ellenbogen ausfahren. So erfahren Frauen eine doppelte Sozialisation, eine „doppelte Vergesellschaftung" (Beer 2004). „Einmal auf der Ebene der Familienproduktion (patriarchale Vergesellschaftung), zum anderen auf der Ebene der Erwerbsarbeit (kapitalistische Vergesellschaftung)." (Kickbusch 1987, 182) Dies führt nicht nur zu gewissen Nichtübereinstimmungen bei der Identitätsbildung, auch äußerlich gestaltet sich die Balance recht schwierig, denn der Tag einer Frau hat auch nur 24 Stunden. Die Arbeit außerhalb des Hauses lässt sich nicht einfach zu

[42] Humphries, Jane (2009): The Gender Gap in Wages: Productivity or Prejudice or Market Power in Pursuit of Profits. In: Social Science History. 33 (4). 481-188

[43] Knapp, Gudrun-Axeli: Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen. In: Beer, Ursula (Hg.)(1989): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld: AJZ-Verlag. 267-308

[44] Becker-Schmidt, Regina (2004): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 62-71

jener im Haus addieren und als Bereicherung annehmen – obwohl sie neben der finanziellen Entschädigung unbestritten weitere Gratifikationen mit sich bringt. Im Gegenteil kommt es hier zu mehrfachen Diskriminierungen, die sich wie immer multiplizieren.

> „Die Vergesellschaftung über zwei Arbeitsformen impliziert doppelte Diskriminierung. Frauen werden zur unbezahlten Hausarbeit verpflichtet, was zudem ihre gleichberechtigte Integration in das Beschäftigungsverhältnis erschwert. Und die marktvermittelte Arbeit von Frauen wird schlechter bewertet als die von Männern." (Becker-Schmidt 1987[45]. Zitiert nach: Dies. 2004, 64)

Die Herausforderung besteht nicht nur darin, Zeit und Energie für beide Aufgaben adäquat einzuteilen, sondern die Übernahme der unbezahlten Aufgaben im Haus führt zudem zu schlechteren Bedingungen auf dem bezahlten Arbeitsmarkt (wie wir weiter unten noch genauer sehen werden). Entscheidet sich eine Frau ihrer Berufskarriere wegen gegen eine Mutterschaft, haftet ihr in den Augen der Gesellschaft aber noch immer ein gewisser Makel an. „Die Strategie der Familialisierung geht davon aus, alle Frauen als potentielle Ehefrauen und Mütter zu behandeln – sie werden innerhalb wie außerhalb der Familie unter patriarchale Vergesellschaftung subsumiert (…)." (Kickbusch 1987, 193f) Sinkende Geburtenraten in den hochindustrialisierten Ländern zeugen davon, dass Frauen teilweise neuen Strategien folgen.

> „Aufgrund der schlechten Rahmenbedingungen nutzen die Frauen ihre individuellen Spielräume aber zunehmend in der Wahl zwischen Kindern oder Beruf, um so ihre Pufferfunktion zu umgehen und das Doppelbelastungsproblem individuell zu lösen. Die negativ belegten Schlagworte wie Karrierefrauen und Doppelverdienertum zeigen die immer noch geringe gesellschaftliche Akzeptanz einer Verhaltensweise, die im Wiederspruch zum konservativ-bürgerlichen Familienbild steht." (Förster 1991, 29)

Eine Frau offen dafür zu kritisieren ist heute zwar nicht mehr angebracht, aber von gesellschaftlicher Akzeptanz einer freiwilligen Kinderlosigkeit kann trotzdem keine Rede sein.

Wenn Kinder da sind, bleibt ein Tausch der Aufgabenteilung in der Paarbeziehung die große Ausnahme. Ist ein Baby geboren, liegt es meistens an der Frau, sich darum zu kümmern, während zugleich nur sie alleine für ihre berufliche Karriere verantwortlich gemacht wird. Dadurch ist sie einem „chronischen Entscheidungszwang" ausgesetzt. (Kickbusch 1984, 164)

[45] Becker-Schmidt, Regina: Doppelte Vergesellschaftung von Frauen – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchen, Lilo/ Wagner, Ina (Hg.)(1987): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Wien. 10-25

> „Es ist ein Dilemma: Wie immer Frauen sich entscheiden – für Familie und gegen Beruf, gegen Familie und für Beruf oder für beides – in jedem Fall haben sie etwas zu verlieren. (…) Versuchen sie beides – Beruf und Familie – zu vereinbaren, so bedeutet das Stress, kaum Zeit für eigene Bedürfnisse, Verschleiß von Lebenskraft. Jede Entscheidung läuft auf einen Kompromiss hinaus, weil Einschränkungen unvermeidbar sind." (Becker-Schmidt 1983[46]. Zitiert nach: Dies. 2004, 64)

3.3.2 Segregation und Teilzeit

Wie sieht nun die konkrete Situation der Frauen auf dem bezahlten Arbeitsmarkt aus? Auch hier sind Kontinuitäten zu beobachten, obwohl sich vieles getan hat.
Die Unterteilung der Berufe in jene für Männer und jene für Frauen setzt sich bis heute (horizontale Segregation) fort. Und wo Frauen in Männerberufe drängen, macht sich die „gläserne Decke" noch immer bemerkbar (vertikale Segregation). Ende der 70er Jahre arbeiteten „77% aller erwerbstätigen Frauen in nur 16 Berufen." (Unrein, 1978[47], 67) Dieses Verhältnis hat sich glücklicherweise stark verändert, trotzdem lassen sich noch immer gewisse Schemata erkennen.

> „Die geschlechtshierarchische Segregation ordnet Männern eher die anspruchsvollen, markt- und entscheidungsbezogenen Tätigkeitsbereiche sowie Führungs- und Leitungspositionen zu, während Frauen auf zuarbeitende Positionen festgelegt werden, die am unteren Ende der Hierarchie angesiedelt sind." (Notz 2004, 424f)

Der Bildungsstand taugt dafür schon lange nicht mehr als Rechtfertigungsargument. *„Die beiden Geschlechter haben im Hinblick auf ihr formales Qualifikationsniveau annähernd gleichgezogen."* (Kreckel 2004, 233) An den Universitäten sind Frauen heute oft in der Mehrzahl. *„Während vormals die Forderung nach gleichem Recht auf Bildung im Vordergrund stand, ist heute die geschlechtsspezifische Ungleichheit der Berufschancen bei gleicher Bildung das Hauptproblem."* (ebd., 229)

> „Jenseits von Qualifikationen und Berufsinteressen ist die Geschlechtszugehörigkeit der Arbeitenden als ein zentrales Strukturierungs- und Symbolisierungsprinzip in der Berufswelt zu sehen. (…) An die Geschlechtszugehörigkeit sind Zuweisungs- und Zuschreibungsprozesse gebunden, die jenseits von Qualifikation und Leistung von Individuen für eine ungleiche Integration und eine asymmetrische Positionierung im Berufssystem sorgen." (Teubner 2004[48], 430)

[46] Becker-Schmidt: Entfremdete Aneignung, gestörte Anerkennung, Lernprozesse: Über die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Frauen. In: Matthes, Joachim (Hg.)(1983): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt am Main/ New York: Campus. 412-426
[47] Unrein, Hans (1978): Arbeitslosigkeit. Fakten - Aspekte - Wirkungen. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik
[48] Teubner, Ulrike: Vom Frauenberuf zur Geschlechterkonstruktion im Berufssystem. In: Becker / Kortendiek (2004). 429-436

Die Segregation beginnt oft schon bei der Berufswahl der Frauen selbst. Sie haben bestimmte Stereotype im Zuge ihrer Sozialisation verinnerlicht und neigen dazu, einen Beruf zu wählen, der auch „zu ihnen passt“. (Kreckel 2004, 262) So denken manche Frauen, dass sie schon aufgrund ihres Geschlechts gut mit Kindern umgehen können und werden deswegen Kindergärtnerinnen – zugegeben ein sehr simples Beispiel, dennoch veranschaulicht es den inneren Prozess junger Mädchen, wenn sie sich für einen Dienstleistungsberuf entscheiden, weil sie sich und andere sie beispielsweise für einfühlsam halten.

> „Auf dem Wege über geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse wird das jeweilige Arbeitsvermögen in der Persönlichkeitsstruktur von Männern und Frauen verankert, durch Stereotypenbildung findet es auch Eingang in das allgemeine Werte- und Normensystem.“ (Kreckel 2004, 261)

Auch sind noch lange nicht alle Berufe für Frauen einfach zugänglich. Dabei spielen nicht nur Vorurteile wie der Grad an Geschicklichkeit oder das Maß an technologischem Verständnis eine Rolle. Nicht selten heißt es von Handwerksbetrieben, sie könnten keine weiblichen Lehrlinge einstellen, weil sie über keine separaten Sanitäranlagen verfügen. (ebd., 228)

Und dann gibt es sogar das Phänomen der „Geschlechtsumwandlung“ eines Berufes, nämlich dann, wenn sich die Mehrheitsverhältnisse von Männern und Frauen ändern. So geschehen beispielsweise beim Sekretär und dem Lehrer bzw. der Sekretärin und der Lehrerin.

> „Ändert sich die Geschlechterdominanz in einem Beruf, wird aus einem Männerberuf ein Frauenberuf oder umgekehrt, dann geht mit diesem Wandel ein Deutungsprozess einher, in dem symbolisch die neue, je spezifische Passung von Berufsarbeit und Geschlechtszugehörigkeit hergestellt wird.“ (Teubner 2004, 433)

Meistens folgt darauf eine Prestige- und Lohnentwertung des Berufes.

Die „Gläserne Decke“ sorgt, wie weiter oben schon kurz erwähnt, weiterhin für eine vertikale Segregation. Je weiter wir in der Hierarchie nach oben spähen, desto weniger Frauen finden wir - nicht zuletzt deshalb, weil ihr Karriereweg bei einer Familiengründung unterbrochen wird und Unternehmen diesen Umstand bei einer möglichen Beförderung schon antizipieren.

An dieser Stelle soll Zeit noch einmal als einflussreicher Faktor genannt werden. Denn als Normalarbeitsverhältnis gilt nach wie vor die Vollzeiterwerbstätigkeit. Durch diese Normfestschreibung – und der kombinierten Zuweisung unbezahlter Reproduktions- und Haushaltstätigkeiten an die Frau - ist „ein Instrument zur Exklusion von Frauen aus der Berufsarbeit und/oder der Aufrechterhaltung der beruflichen Segregation“ gefunden.

> „In dem Maße, wie es die primäre oder alleinige Zuständigkeit der Frauen für Kinder- und Hausarbeiten normierend voraussetzt, fungiert es als ein zentrales Bindeglied zwischen Berufsorganisation und Geschlechterkontrakt oder Geschlechterordnung." (Notz 2004, 432).

Während Männer zum größten Teil Vollzeit arbeiten (Knittler 2015[49], 17), nutzen Unternehmen die Tatsache, dass Frauen aufgrund der ihnen zugewiesenen Hausarbeits- und Betreuungsverpflichtungen nicht genügend Zeit für eine „Normalarbeitsform" finden, geschickt. Die Arbeitsform der Mütter ist die Teilzeit[50], sie sorgt dafür, dass Frauen durch „ein ‚natürliches' Anpassungspotential" (Hund 1982, 228) erneut eine noch flexiblere „Reservefunktion" erfüllen können. (Assenmacher 1991[51], 14) „Die Arbeitgeber legen sich für normale, nicht krisenbedingte Schwankungen ihres Arbeitskräftebedarfs regelrechte innerbetriebliche Puffer an". (Hund 1982, 228) Dieser basiert auf dem Prinzip der Teilzeit. „Man macht gerade Frauen zu diesen flexibel einsetzbaren Arbeitskräftepuffern, indem man ihre aus vielerlei Gründen herrührenden Bedürfnisse nach eingeschränkter oder vorübergehender Arbeitstätigkeit schändlich ausnutzt." (Wiethold[52]. Zitiert nach: Hund 1982, 229) „Die Reservefunktion der Frauen dient in der Marktwirtschaft der Flexibilisierung". (Assenmacher 1991, 14) Also den Unternehmen.

„Im hohen Teilzeitanteil von Frauen spiegelt sich (…) auch die ungleiche Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern in Österreich wider." (Knittler 2015, 24) Denn es stellt sich bei einer so ungleichen Verteilung der Teilzeitarbeit auf die Geschlechter – die als neue Segregationsbewegung interpretiert werden kann (Maruani 2002, 195f) - die Frage nach der Freiwilligkeit. Oft arbeiten Frauen nur deshalb Teilzeit, weil sie die Wahl haben zwischen „einer halben Stelle und der Entlassung". (ebd., 193) „Teilzeitarbeit ist immer Ergebnis des Stellenangebots". (ebd., 194)

Oftmals wird es so dargestellt, als würden die Arbeitnehmer den Frauen mit Teilzeitangeboten entgegenkommen, ihnen so eine flexible Zeiteinteilung erlauben, aber „Unternehmen berücksichtigen Individualinteressen vorwiegend dann, wenn sie sich mit den Unternehmerinteressen

[49] Knittler, Käthe: Arm trotz Arbeit: Frauen & „Working Poor" – eine Annäherung in Zahlen. In: Throm, Claudia/ Wallnöfer, Doris (Red.)(2015): Trotz Arbeit arm. Frauen und Segregation am Arbeitsmarkt. Frauen. Wissen. Wien, 2. MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien. 14-31

[50] Österreich hat eine der höchsten Teilzeitquoten von Frauen in Europa. Dabei geben rund 40% der befragten Frauen Betreuungsaufgaben als Grund für die Teilzeit an, bei den Männern betrifft dies nur 5% (Knittler 2015, 23f)

[51] Assenmacher, Marianne: Wirtschaftssystem und geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt – Theoretische Überlegungen. In: Dies. (Hg.) (1991): Probleme der Einheit. Band 4. Frauen am Arbeitsmarkt. Marburg: Metropolis-Verlag. 7-16

[52] Wiethold, Franziska: Bericht über den Diskussionsverlauf in der Arbeitsgruppe. In: Deutsches Jugendinstitut Materialien. A.a.O., 146

decken.“ (Riedl 2000[53], 74) Flexibilisierung dient vor allem der Unternehmerseite, für die Arbeitnehmerinnen führt sie „zu einer weiteren strukturellen Verfestigung traditioneller Rollenverteilungen und sozialer Ungleichheitsstrukturen.“ (ebd.) So hat sich die Teilzeit überwiegend in jenen Sparten etabliert, in denen überwiegend Frauen beschäftigt sind. (Maruani 2002, 196) Vor allem durch die „Ausweitung des Dienstleistungssektors“ kam es zu einer Ausbreitung des Teilzeitangebotes. (Förster 1991, 28)

> „Teilzeitarbeit bleibt die den Frauen vorbehaltene Domäne. Für sie allein wurde Teilzeitarbeit als sozial akzeptable Form von Erwerbsarbeit eingeführt. Das ist keine Sache der Gesetze, sondern eine der sozialen Norm. (…) Im Laufe der Jahre ist Teilzeitarbeit zu einer verkappten Form der Unterbeschäftigung für Frauen geworden, eine Konstruktion, an der jeden Tag vor unseren Augen und auf einem Fundament von Arbeitslosigkeit weiter laboriert wird. (…) Unterbeschäftigung mündet zwangsläufig in Unterbezahlung.“ (Maruani 2002, 196)

Zudem finden wir Teilzeitarbeit vor allem in den Berufen, bei denen der halbe Lohn nicht wirklich zum Leben ausreicht, meist wird das Teilzeiteinkommen zu jenem des Hauptverdieners addiert – „existenzsichernd“ ist es nicht. Daher bedeutet die Abhängigkeit von einem Teilzeitlohn ein erhöhtes Armutsrisiko (Notz 2004, 424) und ist des Weiteren eng verbunden mit Prekarisierung (über die wir im fünften Kapitel dieser Arbeit mehr erfahren werden) und dem Gender Pay Gap. (Maruani 2002, 197)

„Frauen verdienen nicht deshalb weniger, weil sie weniger arbeiten, sondern weil sie weniger bezahlt arbeiten.“ (Knittler 2015, 17)

3.3.3 Gender Pay Gap

Der Gender Pay Gap bezeichnet die Diskrepanz der Bezahlung von Männern und Frauen. In Österreich betrug er im Jahr 2014 22,9% und war damit der zweitgrößte in Europa. „Dieser hohe Wert geht in Österreich gleichzeitig mit einer hohen Frauenerwerbsquote[54] und einer hohen Teilzeitquote bei den Frauen einher.“ Der durchschnittliche Gender Pay Gap-Wert in

[53] Riedl, Gabriela: Eine kritische Bestandsaufnahme aktueller personalwirtschaftlicher Flexibilisierungsstrategien. In: Nairz-Wirth, Erna/ Michalitsch, Gabriele (Hg.)(2000): FrauenArbeitsLos. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften. 57-80

[54] „Die Erwerbsquote, das Maß der Erwerbsbeteiligung, erhält man, indem man die Zahl der Erwerbstätigen auf die Zahl der Personen im erwerbsfähigen Alter (oder auf die Wohnbevölkerung) bezieht.“ (Michalitsch 2006, 129)

der EU liegt bei 16,1%. Unbereinigt nach Beschäftigungsausmaß, liegt das Bruttojahreseinkommen unselbstständiger Frauen 38,9% unter jenem der Männer und hat sich damit in den vergangenen zehn Jahren kaum geändert (von 40,6%). (Statistik Austria 2016[55])

Noch in den 50er Jahren versuchte Mann sich in fadenscheinigen Argumenten, warum die Arbeit der Frauen weniger Wert sei, als jene der Männer. Gerichtsurteile jener Zeit bestätigen, dass ihre Arbeit als „Minderleistung" und jene der Männer als „Normalleistung" verstanden wurde. (Winter 1998[56], 36) Bis heute ist gleiche Entlohnung für gleiche Arbeit ein „Prinzip ohne Praxis" (ebd., 363), die Lohndiskriminierung ist „eine der krassesten Formen von Ausbeutung und kapitalistischer Willkür." (Hund 1982, 232) Darf es bei öffentlichen Stellen keine Lohnunterschiede aufgrund des Geschlechts geben, zeigt sich in der Privatwirtschaft noch immer ein anderes Bild: „ (*S)owohl Industriearbeiterinnen als auch weibliche Angestellte in der Privatwirtschaft erzielen in formal gleichrangigen beruflichen Positionen insgesamt ein geringeres Einkommen als ihre männlichen Kollegen."* (Kreckel 2004, 235)
Heute hören sich die Erklärungsversuche anders an: Durch die Segregation finden wir Frauen überwiegend in den schlechter bezahlten Berufen und Stufen der Karriereleiter, außerdem sind Frauenberufe oftmals schlechter bewertet und dementsprechend schlechter bezahlt. Schließlich sind „familienbedingte Erwerbsunterbrechungen und Arbeitsreduzierungen" ein Problem für die Frauen (Metz-Rolshausen 2014[57], 278f). Letztlich können aber wohl die meisten dieser Punkte auf die weiter oben angesprochene Sozialisation und schließlich zum größten Teil auf die Zuweisung der Hausarbeit an die Frauen erklärt werden.
Mehrere Studien kommen demnach zu dem Ergebnis, dass der Gender Pay Gap „zwischen Männern und kinderlosen Frauen relativ klein ist". (Vonach 2011[58], 180) Mütter verdienen weniger als Männer und weniger als Frauen ohne Kinder (Hirschle 2011, 115). Die Lohnlücke zwischen den Geschlechtern wird „etwa zur Hälfte durch die geringeren Stundenverdienste der Mütter erklärt und ist somit eher mütter- als frauenspezifisch." (Vonach 2011, 179)

Frauen arbeiten oft in schlecht bezahlten Berufen. Weiter oben haben wir erfahren, dass Berufe, in denen zum größten Teil Frauen arbeiten, schlechter bezahlt werden. Gibt es eine Kausalitätskette? Und wenn ja, in welche Richtung verläuft sie? Männer, die in sog. Frauenberufen

[55] Internetseite der Statistik Austria: (http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html) (29.07. 2016)
[56] Winter, Regine (1998): Gleiches Entgelt für gleichwertige Arbeit. Ein Prinzip ohne Praxis. Baden-Baden: Nomos
[57] Metz-Rolshausen, Bettina/Ritte, Eva: Ungleichheit am deutschen Arbeitsmarkt. In: TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. (04) 2004. 277-283
[58] Vonach, Herbert: Vergleich der durchschnittlichen Stundenverdienste von Frauen mit Kindern und kinderlosen Frauen in Österreich. In: Sozialer Fortschritt. (8) 2011. 175-180. Vonach zitiert hier: Strunk, Guido/Anett, Hermann (2009): Berufliche Chancen von Frauen und Männern. Eine empirische Untersuchung zum Gender Pay Gap. Zeitschrift für Personalforschung 23 (3), 237

arbeiten, verdienen ebenfalls tendenziell weniger. „Ein hoher Frauenanteil im Beruf geht mit einer geringeren individuellen Entlohnung einher." (Hausmann 2015[59], 220) Dies wird von vielen empirischen Studien bestätigt. „Berufsgruppen mit einem Frauenanteil stehen dabei jedoch nicht für die generelle Entwertung von Berufen, sondern für die generelle Entwertung von Frauen im Beruf." (ebd., 237) Oder noch spezifischer: Arbeitsinhalte, die als weiblich konnotierte Tätigkeiten gelten, wirken „verdienstsenkend". (Busch 2013[60], 333) Es geht um „gesellschaftliche und monetäre Abwertungsprozesse, die über geschlechtlich konnotierte Kompetenzerwartungen vermittelt sind". (ebd., 334)
Dabei sind viele typische Frauenberufe keineswegs einfach. Oft sind sie nicht nur körperlich, sondern auch emotional belastend.

> „Sexualität, Körperlichkeit und Emotionalität bilden einen integralen Bestandteil nicht nur weiblicher Reproduktions-, sondern auch Erwerbsarbeit, beider Anforderungen und (Nicht-)Entlohnung liegt die Imagination von Frauenarbeit als ‚Liebesdienst' zugrunde." (Michalitsch 2000 27f)

Das Einfühlungsvermögen der Altenpflegerin, das schicke Auftreten der Kellnerin, die Komplimente der Verkäuferin – all das wird als selbstverständlicher Teil der Arbeit vorausgesetzt. Dieser Aspekt wird oft einfach aus der Wahrnehmung ausgeklammert. „Es wird von Frauen erwartet, unbezahlt ihre Weiblichkeit einzubringen: das Lächeln, die selbstverständliche Dienstleistung, die Intuition, das Einfühlen." (Kickbusch 1987, 193) Dabei werden diese Kompetenzen und Leistungserbringungen nicht zusätzlich entlohnt, sondern von den Frauen einfach als „natürliche Eigenschaften" erwartet.

> „Auf dem Arbeitsmarkt sind die Frauen zwar wegen ihres hausarbeitsbezogenen Arbeitsvermögens im Nachteil; gleichzeitig werden sie dort aber genau deswegen auch gesucht. Spezifisch weibliches Berufsverhalten hat einen doppelten Vorteil: Weibliche Arbeitskräfte sind besonders willig und besonders billig. Denn ebenso wie die »Jedermann-Qualifikationen« des Lesens und Schreibens werden auch die »Jedefrau-Qualifikationen« des haushaltsbezogenen Arbeitsvermögens einfach vorausgesetzt und braucht (sic) nicht eigens honoriert zu werden." (Kreckel 2004, 262)

[59] Hausmann, Ann-Christin/Kleinert, Corinna/Leuze, Kathrin (2015): „Entwertung von Frauenberufen oder Entwertung von Frauen im Beruf?" Eine Längsschnittanalyse zum Zusammenhang von beruflicher Geschlechtersegregation und Lohnentwicklung in Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. (67). 217-241

[60] Busch, Anne (2013): Der Einfluss der beruflichen Geschlechtersegregation auf den „Gender Pay Gap". Zur Bedeutung geschlechtlich konnotierter Arbeitsinhalten. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. (65). 301-338

3.4 Schlussbemerkung

All die hier aufgeführten Tendenzen der Zuweisung von Care-Arbeit an Frauen verstärken sich in einer Periode, die von Deregulierung, Privatisierung und gekürzten Sozialleistungen geprägt ist. Denn wenn Betreuungs- und Pflegeaufgaben nicht mehr vom Staat organisiert werden und auf dem Markt keinen Gewinn versprechen – was in der Versorgungsökonomie meistens der Fall ist - sind wieder die Frauen dafür zuständig. (Michalitsch 2006, 127)

4 Arbeitslosigkeit

Arbeitslosigkeit ist Erwerbsarbeitslosigkeit, nicht die Abwesenheit von Tätigkeiten. Trotzdem wird sie oft zu Letzterem, weil Arbeitslosigkeit lähmt und – sollte man sich in die Maschinerie der Arbeitsmarktpolitik begeben – gleichzeitig unheimlich stressig ist. Die Folgen von Arbeitslosigkeit können für das Individuum fatal werden. In den Medien aber wird die aktuelle Arbeitslosenzahl – oder besser gesagt: eine von vielen Arbeitslosenzahlen – als Summe anonymer Erwerbsarbeitsloser präsentiert. Meistens wird sie in irgendeine Verbindung mit der gesamtwirtschaftlichen Situation im Land gebracht. Diese Arbeitslosenzahlen dienen nicht der Information der Arbeitslosen darüber, wie viele derzeit im gleichen Boot sitzen (dieser Gedanke fehlt leider bei vielen, die sich in ihrer Arbeitslosigkeit als Ausnahme fühlen), sondern sie beschreiben die Arbeitslosigkeit als kollektives Problem, das es zu beseitigen gilt. Die Benchmark ist die Vollbeschäftigung von einst, die als erklärtes – und damit vermeintlich realistisches – Ziel vorgeben wird. Gerade in Bezug auf die Vollbeschäftigung scheint es angebracht zu erwähnen, „dass die regelmäßige Lohnarbeit und die dauerhafte Einbindung in Beschäftigung immer auch machtvolle Instrumente sozialer Kontrolle und Kohäsion waren. Arbeit für alle bedeutet auch soziale Kontrolle über alle“. (Vogel 2008[61], 158 mit Bezug auf Castel 2000)
„Die dauerhafte und regelmäßige Erwerbsarbeit sorgt (…) dafür, dass sich der Einzelne in ein soziales Gefüge eingliedert und Teil eines Herrschafts- und Kontrollregimes wird.“ (Vogel 2008, 159) So ist festzuhalten, dass „Arbeit zumindest auch ein Herrschaftsinstrument ist. Wenn sie ausgeht, verlieren die Herren der Arbeitsgesellschaft das Fundament ihrer Macht.“ (Dahrendorf 1983[62], 26)

4.1 Die Vermessung der Arbeitslosigkeit

Die Arbeitsmarkt- und Arbeitslosigkeitsforschung hat wie jede andere Disziplin verschiedene Theorien parat, mit denen sie ihren Gegenstand erklären will. Friedrich von Hayek war der Meinung, dass sich der Preis von Arbeit in einer echten Marktwirtschaft so einpendeln würde, dass letztlich jeder eine Arbeit hätte. Dahrendorf (1983, 28) hält diese Sichtweise „in einer Gesellschaft von Staatsbürgern, die auch soziale Rechte haben“ für „schwer erträglich“.

[61] Vogel, Berthold: Überflüssige in der Überflussgesellschaft? Sechs Anmerkungen zur Empirie sozialer Ausgrenzung. In: Bude, Heinz/ Willisch, Andreas (Hg.)(2008): Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 154-160
[62] Dahrendorf, Ralf (1983): „Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht“ In: Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt am Main

Der Arbeitsmarkt kann als „Markt sui generis“ bezeichnet werden, die Arbeitslosigkeit kann dabei nicht durch eine einzige Zahl beschrieben werden, weil sie „sowohl in ihren ökonomischen wie in ihren sozialen Dimensionen ein äußerst vielschichtiges Phänomen ist.“ (Rothschild 1990[63], 5)

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Personengruppe kann das Risiko, arbeitslos zu werden oder zu sein, steigern. (Rothschild 1988[64], 4) Wesentliche Merkmale sind das Alter, das Geschlecht und der Bildungsstand.
Ein höherer Bildungsstand stellt zwar seit Ende der 80er Jahre keinen garantierten Schutz mehr vor Arbeitslosigkeit dar (Kirchler 1993[65], 36f), nach wie vor sind aber vor allem gering Qualifizierte von Arbeitslosigkeit betroffen. So machen Personen mit Pflichtschulabschluss 44,1%, Personen mit einer Lehre 30% der Arbeitslosen in Österreich aus (AMS 2016[66]). Daneben steigern aber vor allem Merkmale, auf die man selbst keinen Einfluss hat, das Arbeitslosigkeitsrisiko. (Kirchler 1993, 34)
So sind in Österreich überwiegend Frauen, Jugendliche und ältere Personen von immer wiederkehrender Arbeitslosigkeit und unsicheren Beschäftigungsverhältnissen oder auch von Langzeitarbeitslosigkeit[67] betroffen.“ (Atzmüller 2009[68], 138)

Die Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt haben wir im vorhergehenden Kapitel diskutiert. So wie Unternehmen bei einer Einstellung eher einen Mann bevorzugen, werden Frauen eher entlassen als Männer. Da sich überwiegend Frauen in atypischen Beschäftigungsverhältnissen befinden (über die wir im nachfolgenden Kapitel diskutieren werden), sind sie von Rationalisierungen im Betrieb in größerem Ausmaß betroffen.
Werden Personen über 50 Jahre arbeitslos, tun sie sich sehr schwer, einen Wiedereinstieg ins Berufsleben zu schaffen. Ältere Arbeitslose werden nicht gerne eingestellt, weil Unternehmen sie nicht als langfristige Investition ansehen. (Kircher 1993, 32) Dazu kommt, dass sie meis-

[63] Rothschild, Kurt W.: Wege der Arbeitsmarktforschung. Kuzmics, Helmut: Die Zivilisierung von Arbeit und Arbeitslosigkeit. In: Buchegger, Reiner/Rothschild, Kurt W./Tichy, Gunther (Hg.)(1990): Arbeitslosigkeit. Ökonomische und soziologische Perspektiven. Berlin u.a.: Springer. 1- 20
[64] Rothschild, Kurt W. (1988): Theorien der Arbeitslosigkeit. Einführung. Wien: R. Oldenbourg Verlag GmbH
[65] Kirchler, Erich (1993): Arbeitslosigkeit. Psychologische Skizzen über ein anhaltendes Problem. Göttingen u.a.: Verlag für Psychologie
[66] Arbeitsmarktservice Österreich, Abteilung Arbeitsmarktforschung und Berufsintegration. Bericht Arbeitsmarkt und Bildung 08/2016 (abrufbar auf der Internetseite des AMS: (http://www.ams.at/ueber-ams/medien/arbeitsmarktdaten/berichte-auswertungen)(17.09.2016)
[67] In Österreich werden Personen, die über 365 Tage arbeitslos gemeldet sind, als langzeitarbeitslos gezählt. (Definition des AMS – (http://www.ams.at/ueber-ams/medien/arbeitsmarktdaten/fachbegriffe#Arbeitslose_Personen)(12.09.2016)
[68] Atzmüller, Roland (2009): Aktivierung statt Vollbeschäftigung. Die Entwicklung der Arbeitsmarktpolitik in Österreich. In: Hermann, Christoph/ Atzmüller, Roland (Hg.)(2009): „Die Dynamik des österreichischen Modells“. Brüche und Kontinuitäten im Beschäftigungs- und Sozialsystem. Berlin: edition sigma. 135-186

tens ein höheres Gehalt verlangen als Jüngere, gleichzeitig aber in vielerlei Hinsicht als weniger flexibel gelten. (ebd., 31) Seit 1988 (damals 10%) steigt der Anteil von älteren Personen unter den Arbeitslosen kontinuierlich an, so machten 2009 in Österreich die Arbeitslosen über 50 Jahre einen Anteil von 28% unter den Arbeitslosen aus (AMS 2016[69]). „Mit zunehmendem Alter sinken die Chancen auf Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess massiv." (Kirchler 1993, 33)
Jugendarbeitslosigkeit – ein in vielen Ländern der Europäischen Union brennendes Problem – zieht mehr Schaden nach sich, als auf den ersten Blick erkennbar. Wenn jungen Menschen erste Berufserfahrungen – die oft Teil einer Ausbildung sind - verwehrt werden, bleiben ihre Nachteile gegenüber erfahrenen und qualifizierten Mitbewerbern auf dem Arbeitsmarkt bestehen. So mündet längere Arbeitslosigkeit in der Jugend später nicht selten in Armut. (Werding 2009[70], 29f)

Die Arbeitslosigkeit hat in den Ländern der OECD seit den 60er Jahren ganz unterschiedliche Entwicklungen vollzogen (ebd., 23). Nationale Daten können aber nur bedingt verglichen werden, da die Definitionen von Arbeitslosigkeit national variieren. Zwar gibt die Internationale Arbeiterorganisation (International Labour Organisation, ILO) seit 1982 zur Erfassung der Arbeitslosigkeit bestimmte Richtlinien vor, aber selbst bei einer einheitlichen Definition kommt es zu teils zu großen Qualitätsunterschiede in der Erhebung. (ebd., 24)
Wir wollen uns einen Vergleich trotzdem anschauen, um ungefähr ein Gefühl für die Zahlen zu bekommen und legen unser Augenmerk dabei auf Österreich.

Um die Arbeitslosenzahlen besser bewerten zu können, sollen nun folgend Definitionen von Arbeitslosigkeit wiedergegeben werden:
Das AMS arbeitet mit folgenden Definitionen (AMS 2016[71]):

Arbeitslosenbestand
Zum Monatsende-Stichtag bei den Regionalen (sic!) Geschäftsstellen des Arbeitsmarktservice zum Zwecke der Arbeitsvermittlung registrierte Personen, die nicht in Beschäftigung oder Ausbildung (Schulung) stehen.

Registerarbeitslosenquote
Bei der nationalen Berechnung der Arbeitslosenquote (ALQ) wird der Bestand arbeitsloser Personen (AL) ins Verhältnis zum Arbeitskräftepotential (AKP) gesetzt. Das Arbeitskräftepotential wiederum ist

[69] Arbeitsmarktservice Österreich, Themenkurzbericht: Der Arbeitsmarkt für Personen ab 50 Jahren. Abrufbar auf der Internetseite des AMS (http://www.ams.at/ueber-ams/medien/arbeitsmarktdaten/berichte-auswertungen)(17.09.2016)
[70] Werding, Martin: Einbahnstraße in die Beschäftigungskrise? Arbeitsmarktentwicklung und Arbeitsmarktinstitutionen in den OECD-Staaten seit 1960. In: Raithel, Thomas/ Schlemmer, Thomas (Hg.)(2009): Die Rückkehr der Arbeitslosigkeit. Die Bundesrepublik Deutschland im europäischen Kontext 1973 bis 1989. München: R. Oldenbourg Verlag. 23-36
[71] Internetseite des AMS. Medien, Arbeitsmarktzahlen, Fachbegriffe. (http://www.ams.at/ueber-ams/medien/arbeitsmarktdaten/fachbegriffe#Arbeitslose_Personen)(12.09.2016)

die Summe aus Arbeitslosenbestand und unselbständig beschäftigten Personen laut Hauptverband der Sozialversicherungsträger.

Die Definition von Arbeitslosigkeit der OECD entspricht jener der ILO und macht schon auf die Schwierigkeit aufmerksam, die tatsächliche Zahl von Arbeitslosen zu erheben (OECD 2016[72]):

"Unemployment rate is the number of unemployed people as a percentage of the labour force, where the latter consists of the unemployed plus those in paid or self-employment. Unemployed people are those who report that they are without work, that they are available for work and that they have taken active steps to find work in the last four weeks. When unemployment is high, some people become discouraged and stop looking for work; they are then excluded from the labour force. This implies that the unemployment rate may fall, or stop rising, even though there has been no underlying improvement in the labour market."

Wenn aktuelle Arbeitslosenzahlen verkündet werden, sind diese äußerst kritisch zu interpretieren. Es gibt nicht nur verschiedene Erhebungsmethoden, die zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, auch variieren die Definitionen von Arbeitslosigkeit nicht nur international, sondern auch je nach nationalem Erhebungsinstitut. Und so kann es sein, dass manche Arbeitslose in der Statistik gar nicht als solche aufscheinen. Das AMS beispielsweise weist jene Personen nicht als arbeitslos aus, die gerade an einer Schulungsmaßnahme teilnehmen (Atzmüller 2009, 143).

> „Die Definition von Arbeitslosigkeit ist eine sozialrechtliche und daher politisch steuerbar. Die Politik macht von dieser Steuerungsmöglichkeit regelmäßig Gebrauch. Die Folge ist eine Arbeitslosenstatistik, die das tatsächliche Ausmaß der Arbeitslosigkeit nur unvollständig abbildet." (Bersheim/Oschmiansky/Sell 2014[73])

Abgesehen davon ist zu fragen, wer überhaupt als arbeitslos gemeldet ist. Langzeitarbeitslosigkeit führt oft zu Demotivation und Hoffnungslosigkeit. Wer in so einen Zustand verfällt, versucht den Aktivierungsmaßnahmen der staatlichen Einrichtungen - die er als sinnlos, weil aussichtslos erachtet - zu entgehen und meldet sich – wenn er nicht völlig von den Transferleistungen abhängig ist - nicht mehr offiziell arbeitslos, sondern zieht sich in die stille Reserve zurück. (Betzelt 2014[74], 164)

Die stille Reserve besteht überwiegend aus Personen, die zwar Arbeit suchen, sich aber nicht als solche registrieren lassen, weil sie nicht anspruchsberechtigt sind. (Rothschild 1988, 5) Als registrierte Arbeitslose werden auch Nichtleistungsbezieher zu Maßnahmen des Förderns und

[72] Internetseite der OECD. Unemployment rate (indicator). (https://data.oecd.org/unemp/unemployment-rate.htm)(https://data.oecd.org/unemp/unemployment-rate.htm)(12.09.2016)

[73] Bersheim, Sabrina/ Oschmiansky, Frank/ Sell, Stefan (2014): Wie wird Arbeitslosigkeit gemessen? Internetseite der Bundeszentrale für politische Bildung. (http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/54909/arbeitslosigkeit-messen?p=all)(12.09.2016)

[74] Betzelt, Sigrid (2014): Die „Aktivierungsstrategie" Arbeitsloser ohne Leistungsanspruch – Exklusion statt Inklusion, vor allem von Frauen. In: Sozialer Fortschritt. (7). 162-170

Forderns gedrängt (Betzelt 2014, 164), weswegen sich Hausfrauen, die vom Einkommen ihres Partners leben können, meist nicht arbeitslos melden.[75]

Umgekehrt gibt es selbstverständlich eine – wenn auch geringe – Anzahl von Personen, die sich bei den Ämtern als arbeitslos meldet, um Sozialleistungen zu erhalten, obwohl sie gar nicht an einer Erwerbsarbeit interessiert ist. (Rothschild 1988, 5) Tatsächlich ist es aber ein mühsames Unterfangen, sich mit den Aktivierungsmaßnahmen des Workfare-Staates ständig auseinandersetzen. Abgesehen davon, werden Sozialleistungen auch gestrichen, wenn sich der Arbeitslose nicht wie mit den Ämtern vereinbart für eine Arbeit bewirbt bzw. diese annimmt.

Arbeitslosigkeit als weit verbreitetes Problem tritt in Österreich in den 80er Jahren auf die Bildfläche, mit dem Durchschlagen der Wirtschaftskrise schnellt die Zahl der Arbeitslosen in die Höhe und hat sich seither kontinuierlich gesteigert. (Atzmüller 2009, 137) „Die Zahl der jährlich von Arbeitslosigkeit betroffenen Personen hat sich seit 1980 mehr als verdreifacht." (ebd., 141)

Die folgende Grafik zeigt die Verlaufskurve der Arbeitslosenquote seit den 70er Jahren in Österreich (rote Linie), der EU (hellblaue Linie) und den Durchschnitt der Länder der OECD (schwarze Linie):

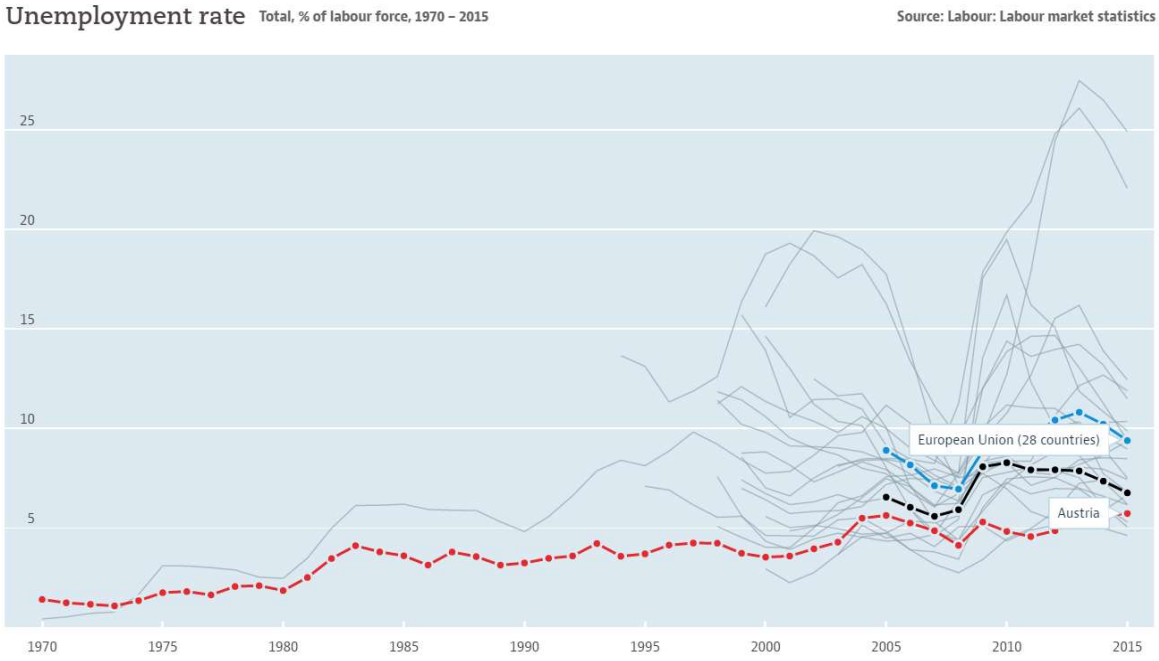

Abbildung 1: Verlauf der Arbeitslosigkeit seit den 70er Jahren: Österreich, EU, OECD (OECD 2016[76])

[75] Die deutsche Arbeitsmarktpolitik ist sogar so angelegt, dass Nichtleistungsbezieher – und das sind vor allem verheiratete Frauen – „systematisch zur Abmeldung aus der Arbeitslosigkeit gedrängt" werden. (Betzelt 2014, 162)

[76] Internetseite der OECD. Arbeitslosigkeit im historischen Vergleich. Internetseite der OECD: (https://data.oecd.org/unemp/unemployment-rate.htm)(10.09.206)

Hier ist deutlich der kontinuierliche Anstieg der Arbeitslosigkeit in Österreich seit den 70er Jahren zu sehen. Sprunghafte Anstiege der Arbeitslosigkeit gab es in den 80er Jahren und um 2005 herum, der Beginn der Wirtschats- und Finanzkrise im Jahr 2008 ist deutlich erkennbar. Die schwarze Linie zeigt die durchschnittliche Arbeitslosenquote in den Ländern der OECD, hier ist der Anstieg der Arbeitslosigkeit im Krisenjahr 2008 deutlich zu erkennen. Die hellblaue Linie zeigt die Entwicklung der Arbeitslosenquote in den EU-Ländern. Verglichen mit den anderen EU-Staaten weist Österreich insgesamt eine relativ geringe Arbeitslosenquote auf.

Und auch bei den Statistiken zu Langzeitarbeitslosen steht Österreich vergleichsweise gut dar, was nicht zuletzt am System der Frühpensionen liegt, aber auch an speziellen staatlichen Maßnahmen für Jugendliche. Kritisch bleibt anzumerken, „dass das Arbeitsmarktservice, dessen Aktivitäten seit der Ausgliederung 1994 an eine Reihe von Kennzahlen gebunden sind, gelernt hat, Arbeitslose, bevor sie zu Langzeitarbeitslosen werden, rechtzeitig einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme zuzuweisen, deren Beendigung kaum zur Aufnahme einer Beschäftigung, wohl aber zum Beginn einer statistisch gesehen neuen Arbeitslosigkeitsepisode führt.“ (Atzmüller et al.[77], 83)

Das Balkendiagramm vergleicht die Arbeitslosenraten der EU-Länder und zeigt auch den OECD-Durchschnitt an (violetter Balken).

[77] Atzmüller, Roland/Krenn, Manfred/Papouschek, Ulrike (2012): Innere Aushöhlung und Fragmentierung des österreichischen Modells: Zur Entwicklung von Erwerbslosigkeit, prekärer Beschäftigung und Arbeitsmarktpolitik. In: Scherschel, Karin/ Streckeisen, Peter/ Krenn, Manfred (Hg.)(2012: Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik – europäische Länder im Vergleich. Frankfurt/New York: Campus Verlag. 75-109

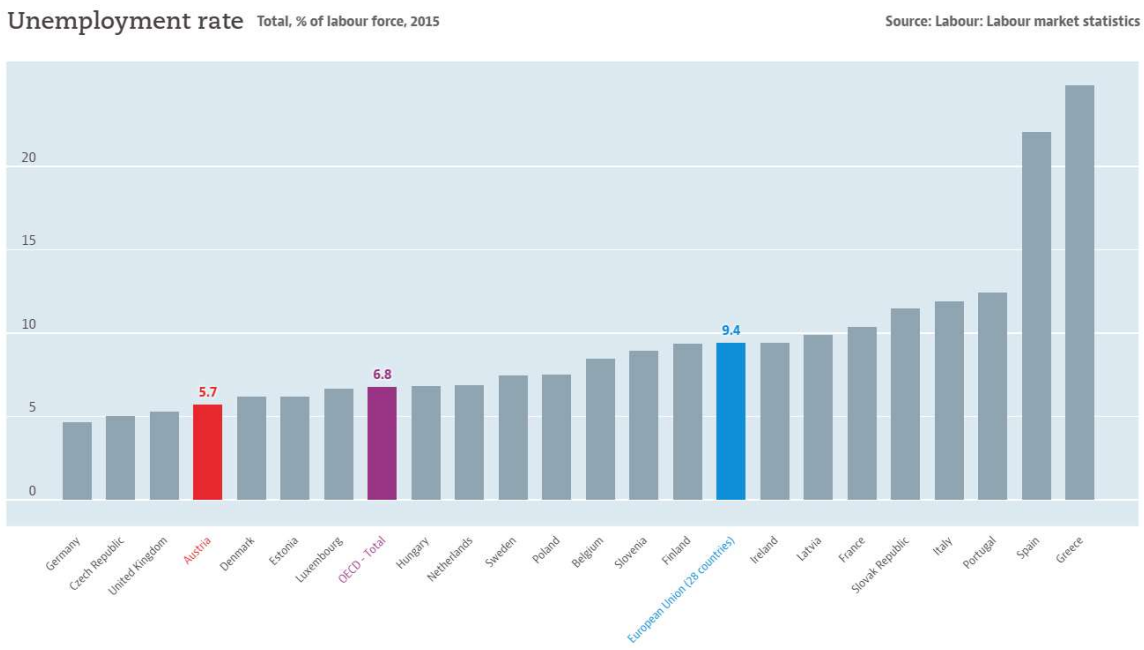

Abbildung 2: Arbeitslosenrate im EU-Vergleich (OECD 2016)

In Österreich waren mit 01.09.2016 389.000 Personen arbeitslos, wobei laut AMS auch Personen miteingerechnet wurden, die zur Zeit der Erhebung in Schulungen des AMS gemeldet waren. Im Vergleich zum Vorjahr ergibt das einen Anstieg der Arbeitslosenquote von 0,8%. Nach Geschlecht aufgeteilt, waren im August 2016 153.910 Frauen in Österreich arbeitslos und 175.952 Männer. (AMS 2016[78]) „Damit wurde wiederum ein neuer Allzeitbeschäftigungshöchststand erreicht." (AMS 2016[79]) Die Wortwahl „Allzeit" stellt – hält man sich den historischen Wandel von Arbeit und Arbeitslosigkeit vor Augen – ein dramatisierendes sprachliches Element dar. Aber je mehr Arbeitslose es gibt, desto wichtiger ist das AMS.

Interessant wird es, wenn wir die Verlaufskurve der Arbeitslosigkeit der letzten 40 Jahre nach Geschlecht differenzieren. Dadurch wird leicht erkennbar, dass es sich bei der Vollbeschäftigung der 70er Jahre um eine Vollbeschäftigung „*der Männer*" handelte. (Simones 1977[80]. Zitiert nach: Beck 2000[81], 27) Die folgende Grafik zeigt die Arbeitslosigkeit der Männer.

[78] Abrufbar auf der Internetseite des AMS. (http://iambweb.ams.or.at/ambweb/)(12.09.2016)
[79] Internetseite des AMS. (http://www.ams.at/ueber-ams/medien/ams-oesterreich-news/arbeitslosigkeit-steigt-leicht-an-allzeithoch-bei-beschaeftigten) (12.09.2016)
[80] Simones, Heide: Politik für Beschäftigung – über die traditionale Arbeitsgesellschaft hinausdenken. In: Bissinger, M. (Hg.)(1977): Stimmen gegen den Stillstand. Hamburg.
[81] Beck, Ulrich : Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft beginnt? In: Beck, Ulrich (Hg.)(2000): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 7-66

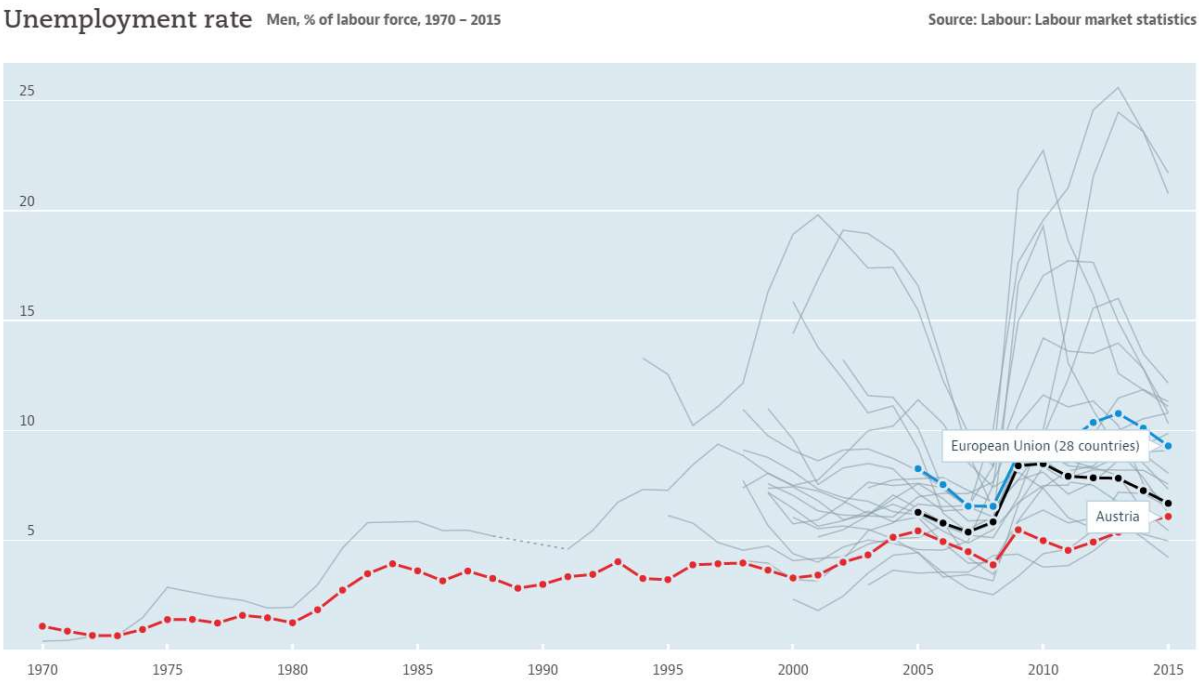

Abbildung 3: Verlauf der Arbeitslosigkeit von Männern seit den 70er Jahren: Österreich, EU, OECD (OECD 2016)

Und so stellt sich die Verlaufskurve der Arbeitslosigkeit der Frauen dar:

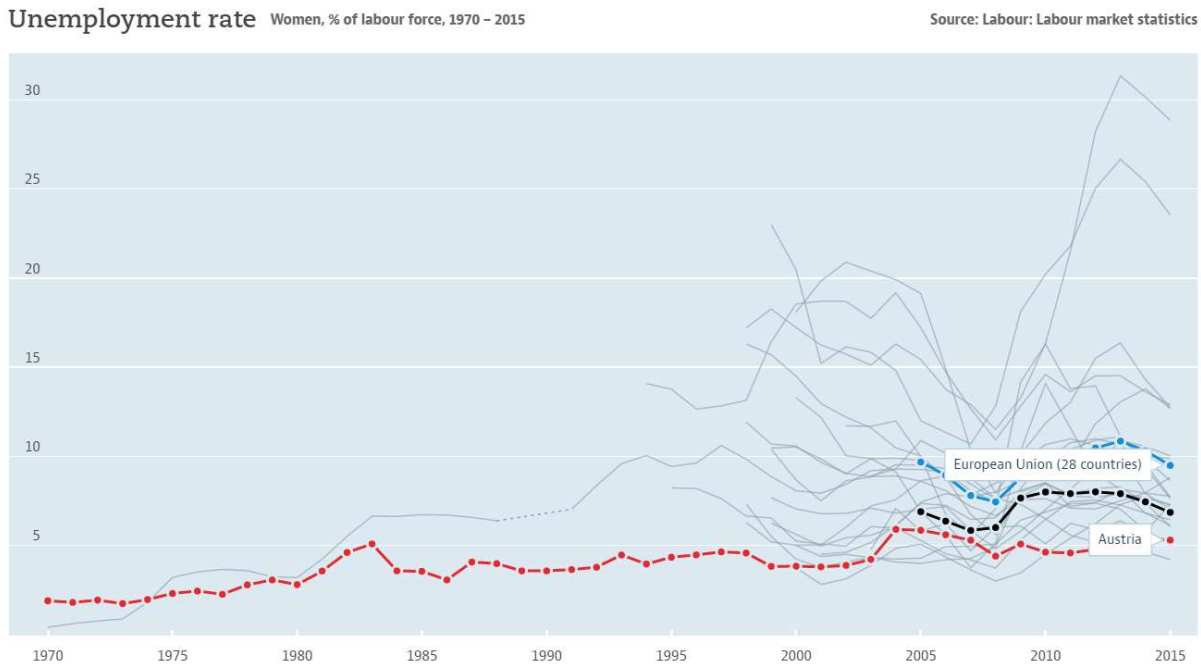

Abbildung 4:Verlauf der Arbeitslosigkeit von Frauen seit den 70er Jahren: Österreich, EU, OECD (OECD 2016)

Zwar werden in Rezessionszeiten auch Männer arbeitslos, nach dem wirtschaftlichen Aufschwung bleiben jedoch mehr Frauen in der Arbeitslosigkeit verhaftet. (Kirchler 1993, 28)

4.2 Die Vollbeschäftigung kommt nicht zurück

„Wer verspricht, ein Rezept gegen die Arbeitslosigkeit zu haben, sagt die Unwahrheit." (Beck 2000, 7)

Die Schaffung von Arbeitsplätzen als Teil politischer Programme ist allgegenwärtig. Die Vollbeschäftigung der 70er Jahre gilt dabei nach wie vor als Maßstab. Doch eine einmalige Konstellation verschiedenster Entwicklungen hat zu diesem Ausnahmezustand geführt.[82] Der darauffolgende Anstieg der Arbeitslosigkeit und die konstant hohe Zahl an Arbeitslosen sind historisch betrachtet völlig normal. (Rothschild 1988, 1) Was sich allerdings verändert hat, ist der starke Rückgang der Familienwirtschaft, die in der Vergangenheit im Falle einer Erwerbsarbeitslosigkeit als Auffangnetz fungiert hatte. In der Prosperitätsphase der Nachkriegsjahre war die Nachfrage nach Arbeitskräften in der Industrie so groß, dass sich die duale Wirtschaft aufzulösen begann. (Kaelble 2007[83], 67f)

Die simple Rechnung, die beim Versprechen auf mehr Arbeitsplätze immer wieder angestellt wird, heißt: Wirtschaftswachstum führt zu Arbeitsplätzen. Dabei besteht zwischen den beiden gar kein zwingender Zusammenhang, die Produktionsleistung steigt bereits ständig – und die Arbeitslosigkeit genauso.
Zwar kommt es während Rezessionen zu einem stärkeren Anstieg der Arbeitslosigkeit, jedoch sinkt sie in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs nicht mehr.[84] Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Österreich kann - wie in Abbildung 1 erkennbar - beschrieben werden, als ein „kontinuierliches, von zyklischen Schwankungen unterbrochenes Anwachsen der Arbeitslosigkeit seit Anfang der 1980er Jahre." (Atzmüller 2009, 136)

Wachstum führt also weder kurz- noch langfristig zu mehr Arbeitsplätzen. Beachtet man, auf welchen Faktoren ein Wirtschaftswachstum heute fußt, verhält es sich sogar umgekehrt.

[82] In Österreich zog sich diese Tendenz noch bis in die 70er Jahre hinein. Gründe sind eine „massive, nachholende Ausweitung des Dienstleistungssektors, die Stabilisierung der Beschäftigung durch die verstaatlichte Industrie und die Expansion des Bildungssektors, die den Eintritt Jugendlicher in das Erwerbsleben verzögerte". (Atzmüller 2009, 137)
[83] Kaelble, Hartmut (2007): Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart. München: Verlag C.H.Beck
[84] Der Begriff der "Sockelarbeitslosigkeit" bezeichnet die Verlaufskurve in der BRD. Er beschreibt, wie die Arbeitslosigkeit in Krisenzeiten ansteigt und auf dem neuen Level einrastet, in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs also nicht wieder sinkt (Hesse, Helmut (1996): Arbeitslosigkeit als unbewältigtes Anpassungsproblem. Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Mainz. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 9)

> „Denn wer auf Wachstum setzt, um die Arbeitsgesellschaft zu retten, setzt ökologisch und sozial zugleich auf die ‚Ursachen' ihrer Gefährdung. (…) Der Zwangsoptimismus, der eine Renaissance der klassischen Erwerbsarbeit, des Normal-vollzeit-Jobs, verkündet, verführt zur Scheinheiligkeit. Niemand hat den Mut, die Menschen darüber aufzuklären, dass die Gleichung – mehr Wachstum bedeutet mehr Arbeitsplätze – nicht mehr gilt, weil das Wachstum auf wesentlichen Technologiesprüngen beruht." (Beck 2000, 21)

Neben der friktionellen Arbeitslosigkeit (kurze Phasen der Arbeitslosigkeit, die beispielsweise ein Jobwechsel mit sich bringt), der saisonalen und der konjunkturellen, unterscheidet man die strukturelle Arbeitslosigkeit. (Rothschild 1988, 2f) Bei letzterer stimmen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt nicht überein, daher kann es gleichzeitig hohe Arbeitslosenzahlen und eine starke Nachfrage nach bestimmten Facharbeitskräften geben.

Ein Faktor ist dabei, dass berufliche Ausbildungen heute oft auf spezielle Arbeitsschritte fokussieren. Die Eigenschaft des Arbeiters älteren Schlags, dessen Loyalität zum Arbeitgeber manchmal über seine Kompetenzen hinausreichte, erfährt heute keine Wertschätzung mehr (Bude 2008[85], 22). An seinem Arbeitsplatz ist jeder durch einen anderen mit gleichwertiger Qualifikation austauschbar.

Die Industrie ist weiterhin das Sorgenkind jener, die sich um die Arbeitslosigkeit Gedanken machen, weil dieser Sektor von der Internationalisierung des Handels und damit dem globalen Wettbewerb am meisten tangiert wird. (Hesse 1996, 21f). Gleichzeitig zeigt sich aber auch die Tendenz, dass der tertiäre Sektor immer weniger Arbeitskräfte aufnehmen kann, weil - erstens - einige Aufgaben auch von Maschinen übernommen werden können (beispielsweise die Kassiererin). (ebd., 27) Dahrendorf (1983, 29) betont aber bereits in den 80ern, dass es sich dabei nicht um ein „Naturgesetz" handelt, sondern dass menschliche Arbeitskraft nur deshalb durch Maschinen ersetzt wird, weil diese billiger sind.
Zweitens rollt gerade über die öffentlichen Dienste, also dort wo das Arbeitsplatzbeschaffungspotential des Staates liegt, eine „Rationalisierungswelle". (Beck 2000, 22)

Ein weiterer Grund für die kontant wachsende Zahl an Arbeitslosen liegt in den „tiefgreifenden *soziokulturellen"* Veränderungen, durch welche „immer mehr Menschen in die Erwerbsarbeit drängen." (ebd., 26) Wie bereits erwähnt, galt die Vollbeschäftigung immer nur für Männer. Frauen drängen nicht nur aus Emanzipationsgründen in den Arbeitsmarkt, sondern auch, weil niedrige Löhne der Männer dies erforderlich machen. Marx' Annahme, dass der Lohn des Arbeiters reichen muss, um seine Familie zu ernähren, gilt nicht mehr. Und auch ältere Personen bleiben immer länger auf dem Arbeitsmarkt, weil sie es können, müssen und/oder wollen. Das

[85] Bude, Heinz/ Willisch, Andreas (Hg.)(2008): Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Einleitung. In: Bude, Heinz/ Willisch, Andreas (Hg.)(2008): Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 9-30

Arbeitskräftevolumen übersteigt so jedoch den Bedarf und Vollbeschäftigung entspricht nicht mehr den realen Verhältnissen.

> „Gewiss, konjunkturelle Schwankungen sind erträglich; aber wenn das ‚Konjunkturelle' zum ‚Strukturellen' zu werden scheint, dann ist es eine Gesellschaftsstruktur, die in Frage steht, nämlich die der Arbeitsgesellschaft." (Dahrendorf 1983, 26)

Insofern muss Arbeitslosigkeit heute anders betrachtet und interpretiert werden, als es seit dem Ende der Vollbeschäftigung in der öffentlichen Mainstreamdiskussion der Fall ist. Arbeitslosigkeit ist „eine spezifische sozio-ökonomische Kategorie." (Rothschild 1988, 135)

> „Beschäftigung und Arbeitslosigkeit als ökonomische und soziale Probleme gibt es, seit mit der kapitalistischen Produktionsweise unselbstständige Arbeitskräfte in das Zentrum des Wirtschaftsprozesses gerückt waren." (Rothschild 1990, 1)

Insofern ist sie eine „spezielle historische Kategorie, welche durch die Herausbildung der Fabrik, der privaten Unternehmung und einer abhängigen Industriearbeiterschaft entstanden und mit dieser Konstellation eng verknüpft ist". (Rothschild 1988, 134 verweist auf Piore 1987[86]) Abseits der durchbürokratisierten kapitalistischen Produktionswelt, bei der man „zur Gänze in einen fremdbestimmten Produktionsprozess einbezogen ist" oder eben nicht, lässt sich diese Dichotomie nicht einfach herstellen. (ebd., 135)

> „Als Massenerscheinung tritt sie als untrennlicher Begleiter der kapitalistischen Produktionsweise in Erscheinung und erfasst im zyklischen Verlauf der Konjunkturrhythmen und Krisen periodisch mehr oder minder große Teil der Bevölkerung und setzt sie zeitweilig oder auf Dauer von den Verwirklichungsbedingungen ihres Arbeitsvermögens frei; Unsicherheit der Existenz wird zu einer der wesentlichen Daseinsbestimmungen nicht nur der Industriearbeiter." (Wacker 1983[87], 13)

Arbeitslosigkeit steht in einem signifikanten Zusammenhang mit den Lohnunterschieden im Land. (Heise 2006[88], 277) Österreich gehört zu jenen OECD-Ländern, in denen die Arbeitslosigkeit zwar relativ niedrig, die Einkommensdispersion dafür aber „deutlich höher" ausfällt. (ebd., 283) In einer globalisierten Welt wandern Unternehmen einfach ab, wenn die Lohnkosten zu hoch sind. „Die Arbeitslosigkeit beruht auf dem Preis der Arbeit" (Dahrendorf 1983, 28).

[86] Piore, M.J. (1987): „Historical Perspectives and the Interpretation of Unemployment". Journal of Economic Literatur. 25 (4). 1834-1850

[87] Wacker, Ali (1983): Arbeitslosigkeit. Soziale und psychische Folgen. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt

[88] Heise, Arne (2006): Arbeitslosigkeit und Ungleichheit in verschiedenen Kapitalismusmodellen. In: Arbeit. 15 (4). 273-289

4.3 Der Workfare-Staat

„In der Arbeitsmarktpolitik indessen scheint die Reduktion des Menschen auf seinen Arbeitsmarktwert kritiklos angenommen." (Uhlig 2008[89], 37)

Der Welfare-Staat hat sich zu einem Workfare-Staat entwickelt. Dieser ist so ausgerichtet, dass er das Problem der Arbeitslosigkeit nicht beim Arbeitsmarkt oder den soziokulturellen Entwicklungen sucht, sondern bei den Arbeitslosen selbst. Offe (zusammen mit Kieselbach, 1979[90]) meint, „dass in der Vermischung der zwei Erklärungsebenen eine Strategie dafür liegt, die Schuld am eigenen Schicksal zu individualisieren." (Kirchler 1993, 79)

> „Sozialdisziplinierung als Herrschaftsinstrument moderner kapitalistischer ‚sozialmarktwirtschaftlicher' Systeme scheint gerade über die Arbeitsmarktpolitik bestens zu funktionieren. Arbeitslos sein heißt nicht nur, einem immensem Eigendruck ausgesetzt zu sein, sondern vor allem in ein Kontroll- und Reglementierungssystem zu geraten, das den Einzelnen zum Objekt einer Verwaltung degradiert, Selbstbestimmung und Handlungsspielräume einschränkt und die Integrität der Persönlichkeit unmittelbar angreift." (Uhlig 2008, 32f)

Der Begriff „Workfare" kam erstmals in den 60er Jahren im politischen Diskurs der USA auf und „beschreibt insbesondere die Bindung staatlicher Transferleistungen bei Arbeitslosigkeit an bestimmte Erwartungen bezüglich des Verhaltens und der Aktivitäten Arbeitsloser, die durch den Ausbau adäquater Instrumente und weitreichender Regularien immer restriktiveren Systemen der Kontrolle und der Aktivierung unterworfen werden." (Atzmüller 2014[91], 144 mit Verweis auf andere)

Das Prinzip lautet: Keine Leistung ohne Gegenleistung. Neben diesem Vertragsverständnis lautet die Devise des Sozialstaates „Fördern und Fordern". (Betzelt 2014, 164) Die Arbeitslosen sollen wieder zur Arbeit erzogen werden, bzw. sollen sie sich nicht gar nicht erst daran gewöhnen, nicht zu arbeiten. (Uhlig 2008, 33f) Sie sollen aktiviert werden – so ist das Bild von ihnen.

[89] Uhlig, Christa: Über Schwarze Pädagogik, Sozialdisziplinierung und strukturelle Gewalt – Erfahrungen aus dem Arbeitsamt. In: Bernhard, Armin/ Gamm, Hans-Jochen/ Keim, Wolfgang (u.a. Hg.) (2008): Jahrbuch für Pädagogik 2007. Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften. 27-40

[90] Kieselbach, T./Offe, K. (Hg.)(1979): Arbeitslosigkeit. Individuelle Verarbeitung. Gesellschaftlicher Hintergrund. Darmstadt: Steinkopff. Zitiert nach: Kirchler 1993, 79

[91] Atzmüller, Roland (2014): Aktivierung der Arbeit im Workfare-Staat. Arbeitsmarktpolitik und Ausbildung nach dem Fordismus

> „Die aktivierende Arbeitsmarktpolitik ist deutlich abzugrenzen von der aktiven Arbeitsmarktpolitik, die insbesondere in Deutschland und Österreich bis in die achtziger Jahre dominierte. Diese orientiert sich an der Vollbeschäftigungsidee, wies eindeutig präventiven Charakter auf und gewährte klare Rechtsansprüche auf Qualifizierungsförderung und berufliche Weiterbildung. Im Vergleich dazu steht ‚Aktivierung' für einen arbeitsmarkt- sowie gesellschaftspolitischen Paradigmenwechsel". (Lessenich 2008[92]. Zitiert nach: Scherschel et al. 2012, 8)

Das Verhältnis von Individuum und Staat wird neu ausgerichtet und die „Frage der Einkommensverteilung" zu einer „der moralischen Berechtigung auf Unterstützungsleistungen". (Magnin 2006[93], 81 mit Bezug auf andere Autorinnen)

Workfare-Maßnahmen vereinnahmen das Individuum, setzten es gewaltigem Stress aus, kratzen an seinem Selbstvertrauen und geben Sozialleistungen nur gegen bewiesene Arbeitswilligkeit her.

> „Ein Verzicht auf ‚klassische' Maßnahmen zugunsten von Workfare bedeutet, dass sich die aktive Arbeitsmarktpolitik nahezu ausschließlich auf die Prüfung der Arbeitsbereitschaft der Erwerbslosen konzentriert und Maßnahmen zur sinnvollen Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt nicht mehr durchgeführt würden." (Koch/Stephan/Walwei 2005[94], 437)

Folgende Grafik stellt wesentliche Eckpunkte von Workfare-Politiken dar:

Fokus Arbeitsvermögen: Ausbildung und Qualifizierung – Frage der Qualität und Nachhaltigkeit der Ausbildung, Employability oder Qualifizierung	*Fokus Arbeitsanreiz*: Job-coaching, Beratung, Bewerbungstrainings – Arbeitslose auf Trab halten (aktiv arbeitssuchende, Work First) – Employability. Reduktion der Transferleistungen.
Öffentliche Beschäftigung: Beschäftigungsprojekte – Projekte für Langzeitarbeitslose und anderen „Problem"-gruppen am Arbeitsmarkt. Problem: Dauer, Inhalt und Qualität der Tätigkeiten und Ausbildungen, Entgelt, Freiwilligkeit der Teilnahme	*Beschäftigungsförderung:* Kombilohnmodelle, (temporäre) Lohnsubventionen, In-work benefits (Tax-credits etc. – Bindung von Transferleistungen an Erwerbsarbeit)

Abbildung 5: Elemente von Workfare (Bonoli 2012[95]. Zitiert nach: Atzmüller 2014, 147)

[92] Lessenich, Stephan (2008): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld
[93] Magnin, Chantal (2006): Die Bürokratisierung des Arbeitsmarktes. Zu den Paradoxien der aktivierungspolitischen Bearbeitung von Arbeitslosigkeit. In: sozialersinn. (7). 79-106
[94] Koch, Susanne/ Stephan, Gesine/ Walwei, Ulrich (2005): Workfare: Möglichkeiten und Grenzen. In: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung (2/3). 419-440
[95] Bonoli, Giuliano (2012): Active labour market policies and social investment. A changing relationship. In: Morel, Nathalie/ Palier, Bruno/ Palme, Joakim (Hg.): Toward a social investment state. Ideas, policies and challenges. Bristol/Chicago: Policy Press. 181-204

4.3.1 Der neoliberale Gedanke

Das neoliberale Denken, ganz in neoklassischer Tradition, unterstellt den Menschen, dass sie freiwillig arbeitslos sind, weil „Arbeit als Reduktion von Freizeit" gilt. (Koch et al. 2005, 426) Allzu großzügige Sicherungssysteme hätten – so die neoliberale Argumentation – „die grundlegende Fähigkeit der Individuen zu Selbstbestimmung und –verantwortung untergraben, woraus der Verfall des Arbeitsethos und daraus resultierend der moralischen Grundlagen der Gesellschaft erwache." (Atzmüller 2014, 146) Eine gesicherte Existenz dank staatlicher Transferleistungen „bringe sie (die Individuen, Anm.d.V.) in Abhängigkeit vom Wohlfahrtsstaat, wodurch sie letztlich freiwillig auf ihre individuelle Souveränität und Selbstbestimmung verzichten." (ebd.)
Daher soll Arbeitslosigkeit möglichst unbequem gestaltet werden, damit die Menschen in die Arbeitswelt zurückdrängen. (Koch et al. 2005, 420) „Workfare-Politiken präsentieren sich daher als aktivierend, als fordernd und fördernd, um die Individuen wieder zu Eigenständigkeit und Selbsterhaltung zu bringen." (Atzmüller 2014, 146)

Wer keine Arbeit findet, ist zu faul, zu unangepasst, zu unwillig. Im Workfare-Staat werden die Gründe für die Arbeitslosigkeit bei den Betroffenen selbst gesucht. Das Problem der Arbeitslosigkeit, wird so individualisiert und die Arbeitslosen zu „vermeintlichen Einzelfällen" (Bude 2008, 20). Von Seiten der Arbeitsämter wird bei den Betroffenen nach Makeln gesucht, die beseitigt gehören, einer nach dem anderen. Irgendwann glauben die Personen selbst, „dass da etwas nicht stimmt" (ebd., 22). „Die Überflüssigen[96], bei denen offensichtlich keine der gut gemeinten Anstrengungen verfängt, werden jetzt zu Trägern von Hemmnissen und Defiziten, die es durch möglichst intensive Bearbeitung zu minimieren gilt." (ebd., 21)

> „Workfare beruht daher auch auf einer Verschiebung der diskursiven Konstruktion von Arbeitslosigkeit, die nun immer weniger als Ergebnis von Arbeitsmarktproblemen nach dem Ende der Vollbeschäftigung gesehen wird, sondern als Folge individueller Defizite. Vor diesem Hintergrund wird daher auch deutlich, dass der workfaristische Umbau des Wohlfahrtsstaates immer auch auf die ideologische Rekonfiguration des Inhalts wie auch der Instrumente arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Maßnahmen und auf die damit verbundene Rekonstitution der AdressatInnen dieser Politiken abzielt." (Atzmüller 2014, 146)

Workfare zielt „auf die Reindividualisierung von Arbeitslosigkeit, deren Ursache nicht mehr im ökonomischen Geschehen, sondern im Verhalten oder in Defiziten der einzelnen MarktteilnehmerInnen verortet wird." (Atzmüller 2014, 145)

[96] Begriff aus der französischen Soziologie

Auch die österreichische Wirtschafts- und Sozialpolitik ist dem neoliberalen Mainstream nicht entgangen, wobei es nicht als Extrembeispiel gelten kann, weil das starke System der Sozialpartnerschaft viele Entwicklungen abgeschwächt hat.[97] (Hermann 2009[98], 44)

> „Während in den Nachkriegsjahrzehnten die Wirtschafts- und Sozialpolitik darauf abzielte, die Erträge des Nachkriegsbooms zu verteilen, in den 1970er Jahren dann auch darauf, Wachstum durch öffentliche Investitionen und eine expansive Geld- und Zinspolitik zu fördern, wurde in den 1990er Jahren die Politik zusehends dem Ziel der Profitabilität der Unternehmen untergeordnet." (Hermann 2009, 42)

4.3.2 Das aktivierte Individuum

Durch die individuelle Schuldzuweisung hat sich die Beweislast bei den Arbeitsämtern[99] umgekehrt. Eine Vertrauensbasis zwischen Arbeitslosen und Sozialarbeiter kann so kaum hergestellt werden. (Magnin 2006, 83)

> „Der durch die Androhung von Sanktionen ausgeübte Zwang, die Umkehr der Beweislast und die damit verbunden Generalisierung von Misstrauen der Behörde gegenüber den Arbeitslosen verhindern nicht nur die für eine professionalisierte Beratungspraxis notwendige freiwillige Inanspruchnahme durch die zu Beratenden, sondern fordern für das Gelingen des Gespräches sämtlichen Beteiligten eine vor allem strategische Ausrichtung ihres Handelns ab. Dazu gehört, dass die Arbeitslosen möglichst wenig von sich preisgeben." (Magnin 2006, 103)

Empirisch kann das Vorurteil widerlegt werden, dass sich viele Arbeitslose nicht um eine neue Arbeitsstelle bemühen. Dennoch zeitigen Workfare-Politiken einen Effekt: So kann man „davon ausgehen, dass die größte Motivation, einen neuen Job zu finden darin besteht, dem Zwang durch das Amt zu entgehen, was „nicht nur autonomietheoretisch, sondern auch politisch zynisch" ist. (Ludwig-Mayerhofer/Behrend/Sondermann 2009[100], 282)
An den Erfolgsquoten eines Wiedereinstiegs ins Berufsleben von Nichtleistungsbeziehern lässt sich zeigen, dass das „Versprechen" der Aktivierungspolitik an all jene, die sich selbst schwer tun, sich auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen, „nicht eingelöst wird". (Betzelt 2014, 186) Während sich erstere auf eigene Faust eine passende Arbeitsstelle suchen, bleiben „die Schwachen" trotz einer Reihe von Workfare-Maßnahmen auf der Strecke.

---

[97] So stellt die Einführung der Harz-Reform in Deutschland einen klaren Bruch in der Arbeits- und Sozialpolitik dar (Hermann 2009)
[98] Hermann, Christoph/ Flecker, Jörg: Das „Modell Österreich" im Wandel. In: Hermann, Christoph/ Atzmüller, Roland (Hg.)(2009): „Die Dynamik des österreichischen Modells". Brüche und Kontinuitäten im Beschäftigungs- und Sozialsystem. Berlin: edition sigma. 17-44
[99] hier als Sammelbegriff der staatlichen Einrichtungen, die in direktem Kontakt zu Arbeitslosen stehen, in Österreich also das AMS, in Deutschland das Jobcenter
[100] Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Behrend, Olaf/Sondermann, Ariadne (2009): Auf der Suche nach der verlorenen Arbeit. Arbeitslose und Arbeitsvermittler im neuen Arbeitsmarktregime. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Selbst wenn sie wieder eine Erwerbsarbeit aufnehmen, liegt diese oft weit unter ihren Qualifikationen.

> „Workfare ist im Allgemeinen Bestandteil einer ‚welfare-to-work'-Politik, deren Ziel es ist, Hilfeempfänger wieder zurück in Beschäftigung zu bringen. Unter der Prämisse ‚work first' ist bei solchen Ansätzen kennzeichnend, dass die Vermittlung in eine wie auch immer geartete Beschäftigung Vorrang hat vor anderen Maßnahmen, wie etwa Qualifizierung." (Koch et al. 2005, 421)

Dadurch, dass die Arbeitsvermittlung versucht, Personen um jeden Preis wieder in irgendeine Art von Erwerbsarbeit zu bringen, landen viele in Positionen, die mit ihrer letzten Arbeitsstelle nicht gleichrangig sind – also meist in Berufen, die keine große Qualifikation voraussetzten. So rutschen viele vom „primären" ab in den „sekundären" Arbeitsmarkt[101].

Die nächste Gefahr besteht in einem „Lock-in"-Effekt. Längere Abwesenheit im alten Beruf wird von potentiellen Arbeitgebern häufig als Minderung des „Humankapitals" angesehen. (Koch et al. 2005, 421) Außerdem lässt ein neuer Job weniger Zeit und Energie um sich um eine viel passendere Stelle auf dem primären Arbeitsmarkt zu bemühen.

Jedoch steigern all die Workfare-Maßnahmen, die auf das Individuum abzielen, nicht die generelle Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt – darin besteht, neben den Folgen für das Individuum – das zentrale Problem der Aktivierungsmaßnahmen. (Magnin 2006, 104)

> „Mit der Strategie der Aufrechterhaltung der Illusion von subjektiv lenkbaren Arbeitsmarktchancen, wenn der oder die Einzelne sich nur gebührend anstrengt und qualifiziert, werden die objektiven Widersprüche einer gewandelten Arbeitswelt, die Erwerbsarbeit für alle längst nicht mehr garantiert, zunehmend auf die Arbeitslosen abgewälzt. Ihre Verwertbarkeit und Brauchbarkeit – und damit ihr Wert – werden in Zweifel gezogen, Selbstkonditionierung für den Markt und Selbstmanagement der eigenen Arbeitskraft als Ausweg aus der Arbeitslosigkeit und Perspektive für Neuanfänge suggeriert." (Uhlig 2008, 37)

Die Strategien im Neoliberalismus zielen demnach auf Selbstdisziplinierung. Die Folgen sind weitreichend: Diese „neuen „Formen des Autoritarismus" (Dahrendorf 2000[102], 1067. Zitiert nach: Vogel 2008, 160), das darin sichtbare Verhältnis des Staates zum Arbeitslosen, „führen – mehr oder weniger für alle deutlich spürbar – zu einer Lockerung der institutionellen, organisatorischen und rechtlichen Grundlagen demokratisch verfasster Gesellschaften. Die Folgen hiervon werden sich nicht auf das Arbeitsleben beschränken lassen." (Vogel 2008, 160)

[101] Es handelt sich hierbei um zwei „Beschäftigungssegmente": „einen aus qualifizierten, besser bezahlten, besser abgesicherten und relativ stabilen Elementen gebildeten »primären« Markt sowie einen »sekundären«, bestehend aus prekären, weniger qualifizierten, direkt den Nachfrageschwankungen ausgesetzten Beschäftigten. (Castel 2000, 355)

[102] Dahrendorf, Ralf (2000): »Die globale Klasse und die neue Ungleichheit«. In: Merkur. 54 (629). 1057-1068

Ob sich der Workfare-Staat mehr um das kapitalistische Wirtschaftssystem, als um die Menschen, die um seine Fürsorge ansuchen, kümmert, wird zu einer berechtigten Frage. Dies betrifft nicht nur die Zumutbarkeitsmaßstäbe für Arbeiten, sondern auch die Qualifizierungsmaßnahmen der Arbeitsvermittlungseinrichtungen.

> „Zu kritisieren ist (…), dass die enge Orientierung der Qualifikationsmaßnahmen an den oftmals eher kurzfristig ausgerichteten Bedürfnissen der Unternehmen die langfristige Verbesserung des Qualifikationsniveaus der Arbeitskräfte behindert." (Atzmüller et al. 2012, 97)

> „Ziel praktisch aller arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen ist es, Arbeitslose zu aktivieren und ihre Beschäftigungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit unter sich verändernden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen durch geeignete Maßnahmen zu sichern und auszubauen und so zur Flexibilität der Arbeitsmärkte beizutragen." (Hermann 2009, 135)

Es geht weniger darum, für jeden den passenden Job zu finden, als darum, so viele Menschen wie möglich in irgendeine Erwerbsarbeit zu integrieren. Der Workfare State spielt damit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem in die Hände, weil „die Sozialleistungen als Instrumente zur besseren Anpassung der Arbeitskräfte an die sich verschlechternden Arbeitsbedingungen benutzt werden." (Magnin 2006, 105) Damit werden prekäre Beschäftigungsverhältnisse gefördert und die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit noch verstärkt. Mit der Prekarisierung beschäftigen wir uns im nächsten Kapitel, zuerst wollen wir uns noch mit den Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf das Individuum beschäftigen.

Die ganze Paradoxie der Workfare-Politiken wird in folgendem Zitat zusammengefasst:

> „Tatsächlich kann die öffentliche Arbeitsvermittlung keinen solchen gesellschaftlichen Konsens herbeiführen, wie er für die Bewältigung der aufgrund der Dominanz der Leistungsethik verursachten individuellen Krisen von arbeitslosen Menschen nötig wäre. Allerdings wird durch die Umsetzung eines restriktiven Kriterienkataloges zum Nachweis unverschuldeter Arbeitslosigkeit im Rahmen eines sozialen Sicherungssystems nicht nur eine allfällige Problemlösung durch das Finden alternativer Formen der Selbstverwirklichung und -bestätigung im Keime erstickt, sondern aufgrund der damit verknüpften Bestärkung von Erwerbsarbeit als alleiniger Bewährungsethik in Kauf genommen, dass jene, die keiner solchen mehr nachgehen können, an diesem Umstand psychischen Schaden nehmen und ihr Wissen sowie ihre Fähigkeiten in der Folge für die Gesellschaft gänzlich verloren gehen. (…) Stattdessen erfährt individuelle Handlungsautonomie eine empfindliche Einschränkung durch die von der Behörde unter Androhung von Sanktionen in der Gesprächssituation hergestellte Integrationsverpflichtung, was der vom Gesetzgeber damit erklärtermaßen verfolgten Absicht, eigenverantwortliches Handeln zu fördern, entgegensteht. (…) Vielmehr erfährt die Gerechtigkeit eine Einschränkung, insbesondere für jene, denen die ökonomische Verwertung ihrer Arbeitskraft sichtlich Mühe bereitet." (Magnin 2006, 104f)

4.4 Der arbeitslose Mensch

> „Arbeitslosigkeit ist damit nicht nur in erster Linie unter dem Aspekt der finanziellen Einbußen zu betrachten, sondern muss im Wesentlichen als Störung personaler Identitätsbildung, als Reduktion der Möglichkeiten zur Selbstentfaltung und individuellen Entwicklung, als Zerstörung der Zeitstruktur und als Bedingung sozialer Isolation aufgefasst werden.„ (Kirchler 1993, 40)

Das Standardwerk der Arbeitslosenforschung ist die Marienthalstudie, durchgeführt unter anderem von Paul Lazarsfeld und Marie Jahoda. Die Daten konnten dank einer seltenen Konstellation von Umständen erhoben werden, da innerhalb kürzester fast alle Bewohner des Ortes arbeitslos wurden und Marienthal so zu einem Dorf von Arbeitslosen wurde. Die verwendete Methode kann als teilnehmende Beobachtung beschrieben werden („Situationsannäherung, Eintauchen“ (Jahoda 1960[103], 38), die am Ende einen Berg verschiedenster Daten lieferte. Obwohl diese Studie aus den 30er Jahren stammt und damit auch noch vor die Zeit des Spätkapitalismus fällt - also eine Zeit, als der Neoliberalismus und die Selbstoptimierungstendenzen in einem Dorf in Niederösterreich möglicherweise noch nicht so ausgeprägt waren - können die Erkenntnisse von Jahoda trotzdem bis heute für gültig, weil nicht widerlegt, angesehen werden. So wird sie auch immer wieder in aktuelleren Studien zitiert, in denen es um die Auswirkung von Arbeitslosigkeit auf Psyche und Sozialverhalten der Menschen geht.

Auf Basis der vier Kategorien der Arbeitslosen nach Jahoda wurde ein Prozessmodell entworfen, das von den Ungebrochenen, über die Resignierten und Verzweifelten zu den Apathischen führt (Kirchler 1993, 44 mit Bezug auf Jahoda 1960). Dabei kann diese Entwicklung als ein „Zerfallsprozess“ bezeichnet werden. (ebd., 45)

4.4.1 Der Betroffene

„Im Zuge des soziokulturellen Wandels, mit der Abwendung der drückendsten materiellen Sorgen, hat sich das Problem der Arbeitslosigkeit zunehmend ‚psychologisiert‘.“ (Wacker 1983. Zitiert nach: Wacker 1993, 49) Der Arbeitslose muss zwar keinen Hunger mehr leiden, wie in früheren Zeiten, trotzdem hat die Arbeitslosigkeit oft verheerende Auswirkungen. Denn Arbeitslosigkeit bedeutet den „Entzug sozialer Aufmerksamkeit und Geltung.“ (Vogel 2008, 156) Das wichtigste „Feld menschlicher Bewährung und zur Daseinserfüllung“ ist die Arbeit. (Meier 2000[104], 75)

[103] Jahoda, Marie/ Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1960): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. Zweite, unveränderte Auflage. Allensbach/Bonn: Verlag für Demoskopie

[104] Meier, Christian: Das Problem der Arbeit in seinen Zusammenhängen. In: Beck, Ulrich (Hg.)(2000): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 67-84

> „So ist durch Generationen hindurch die Bestimmung des eigenen Selbstwertes (…) wesentlich durch Arbeit, durch Leistung erfolgt. Das wurde von der Familie, den Freunden, von einem selbst erwartet, ja verlangt. Der Beruf, der erlernte und er ausgeübte, wird zu einem wesentlichen Teil der Identität. (…) Die ganze Sozialisation wird darauf ausgerichtet. Erziehung zu Fleiß, Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Sauberkeit usw. ist plausibel, da sie Erfolg verheißt.“ (Meier 2000, 75)

„Beruflichkeit ist für die autonome Entfaltung der Person gegenwärtig (…) von ziemlich zentraler Bedeutung.“ (Ludwig-Mayerhofer et al. 2009, 27) Die „Individualisierung“ ermöglicht, aber zwingt auch immer mehr Menschen dazu, ein „eigenes Leben“ zu führen. Individualität ist nicht voraussetzungslos. Und alles, was in unserer Gesellschaft als erstrebenswert gilt – „materielle Sicherheit, soziale Anerkennung, Status und Identität“ – ist „nur durch das Nadelöhr der Erwerbsarbeit“ zu erlangen. Kurz: „Individualisierung setzt Arbeitsmarktbeteiligung voraus.“ (Beck 2000, 27f)
Und so hat die Psychologie Arbeitslosigkeit als Stressor (Kirchler 1993, 52 mit Verweis auf mehrere Studien) identifiziert, der zu „vielfältigen physiologischen Reaktionen“ führt, „die ihrerseits psychosomatische Störungen verursachen.“ (ebd.) Der Umstand der Arbeitslosigkeit, der Umgang des eigenen Umfeldes und die Rückwirkungen dessen auf die eigene Wahrnehmung, können den Arbeitslosen schwerstens belasten. Zwar sind die Betroffenen körperlich nicht unmittelbar gefährdet, aber die psychische Belastung kann bis zum Tode führen. In der Psychologie wurde nachgewiesen: „Arbeitslose sind weitaus suizidgefährdeter als Beschäftigte.“ (ebd., 53)

Arbeitslosigkeit ist ein Kontrollverlust. Der Arbeitslose hat das Gefühl, dem Schicksal ausgeliefert zu sein. Alles scheint aus dem Ruder zu laufen. Workfaristische Maßnahmen können hier nur verstärkend wirken, weil sie den Menschen in seinen Entscheidungsfreiheiten einschränken und ihm eine kreative Nutzung seiner Zeit versagen. Dieses eigene „Ausgeliefertsein“ an die Situation führt mittel- bis langfristig zu Depressivität. (Kirchler 1993, 56) Wenn zu Beginn der Arbeitslosigkeit noch Zuversicht besteht und der Arbeitslose sich um Arbeit bemüht, dann verstärkt sich – bei Nichterfolg – das Gefühl des Kontrollverlustes um ein Vielfaches und die anfängliche Motivation schlägt in Depressivität um. (ebd., 57)

Und schließlich spielt auch die finanzielle Deprivation eine Rolle. „Die, die ohne Erwerbsarbeit sind, haben nichts mehr vorzuweisen und können den Ansprüchen einer wohlhabenden Gesellschaft nur schwer oder gar nicht mehr genügen.“ (Vogel 2008, 156) Denn „Arbeitsgesellschaft bedeutet zugleich und zunehmend Konsumgesellschaft“. (Meier 2000, 75)

> „Es geht vor allen Dingen um das bohrende, quälende und selbstzerstörerische Gefühl, in einer Welt der Erwerbsarbeit und des Wohlstands nicht mehr mithalten zu können und im symbolischen System von Erwerbspositionen und beruflichen Statuslagen nicht repräsentiert zu sein, kurz: „überflüssig“ zu sein in einer Überflussgesellschaft.“ (Vogel 2008, 157)

Bei Frauen sind diese Probleme in weit geringerem Ausmaß zu beobachten. Zwar werden sie der erweiterten Sozialkontakte am Arbeitsplatz beraubt, vor allem verheiratete Frauen können sich aber immer wieder in die Rolle der Hausfrau zurückziehen. (Jahoda 160, 76ff)

Neben der veränderten Wahrnehmung der Identität, ist die Veränderung der Zeit eine der gravierendsten Veränderungen im Leben eines Arbeitslosen. Es kommt zu „Veränderungen der Zeiterfahrung und –verwendung.“ (Kirchler 1993, 45) Schon Jahoda hat der Zeit ein eigenes Kapitel gewidmet. Die „immense Zunahme freier Zeit“, die der Betroffene durch die Arbeitslosigkeit erlebt (Kirchler 1993, 77), erweist sich als ein „tragisches Geschenk“ (Jahoda 1960, 68).
Der Lebensrhythmus, den man sich über viele Jahre eingeprägt hat, gerät völlig aus dem Takt, bzw. ist nicht mehr vorhanden, was zu großen Problemen bei der Organisation des täglichen Lebens führt. (Kirchler 1993, 49) Jahoda schrieb:

> „Das Gefühl, freie Zeit nur in beschränktem Ausmaß zur Verfügung zu haben, treibt zu ihrer überlegten Verwendung; das Gefühl unbegrenzt Zeit zu haben aber macht jede Zeiteinteilung überflüssig.“ (Jahoda 1960, 73)

„Sie, die sich nicht mehr beeilen müssen, beginnen auch nichts mehr und gleiten allmählich ab aus einer geregelten Existenz ins Ungebundene und Leere.“ (Jahoda 1960, 68) Da es keine Fixpunkte mehr gibt, an die man sich halten kann bzw. muss, kommt es zu einem „Verlust des sinnhaften Zusammenhangs“ der alltäglichsten Tätigkeiten. Letztlich kann man von einer „Zerstörung der Zeitstruktur“ sprechen. (Kirchler 1993, 45)
Höchstens zu Beginn der Arbeitslosigkeit wird die neu zur Verfügung stehende Zeit als Freizeit wahrgenommen. Später, wenn der gefühlte Kontrast durch Arbeitszeit verloren gegangen ist, kann die freie Zeit nicht mehr als Freizeit definiert werden. Jahoda beschreibt die Zeit in der Arbeitslosigkeit als eine, „die sich wie eine ‚zähe Masse‘ ausdehnt und mit Müdigkeit und Abwarten totgeschlagen wird“. (Jahoda et al. 1960. Zitiert nach: Kirchler 1993, 77)
Die Folgen der veränderten Zeitwahrnehmung sind vor allem dann „besonders negativ“, wenn der Arbeitslose sonst nicht viel zu tun hat. (Kirchler 1993, 77 mit Verweis auf andere)

> „Das alles gilt aber nur für die Männer, denn die Frauen sind nur verdienstlos, nicht arbeitslos im strengsten Wortsinn geworden. Sie haben den Haushalt zu führen, der ihren Tag ausfüllt. Ihre Arbeit ist in einem festen Sinnzusammenhang, mit vielen Orientierungspunkten, Funktionen und Verpflichtungen zur Regelmäßigkeit.“ (Jahoda 1960, 76)

In der Marienthalstudie wurde die Schrittgeschwindigkeit der Menschen auf der Straße gemessen, und sogar hier zeigten sich Veränderungen. Die Messungen „belegten, dass die Männer sich im Vergleich mit den Frauen langsamer fortbewegten und häufiger stehen blieben." (Wacker 1983, 42f)
Die viele Zeit, die nicht verwendet zu werden weiß, die Lethargie, die sich langsam breit macht, wirkt in Kombination mit der erwarteten Außenwahrnehmung doppelt.

> „Die gesellschaftliche Stigmatisierung der Arbeitslosen als ‚Faulenzer' und ‚Schmarotzer' tut ihre Wirkung dahingehend, als sich nicht nur viele Arbeitslose kaum gegen dieses Bild wehren können, sondern es verinnerlichen und auch selbst häufig der Meinung sind, Arbeitslose seien faul und arbeitsunwillig." (Kirchler 1993, 78)

Die freie Zeit zur Muße zu nutzen, fällt sehr schwer, weil der Gedanke an die Arbeit in der Arbeitsgesellschaft allgegenwärtig ist. Da Arbeit „heute wie ein Kleid zu einer erwachsenen und selbstständigen Person" gehört (Kirchler 1993, 16), fühlt sich der Arbeitslose nackt unter Bekleideten. Er hat keine Freizeit, weil diese die Negation von Arbeit ist und das eine ohne das andere nicht sein kann. (Negt 1985[105], 178) „Genussfähiges Faulenzen" muss „gelernt sein" und es setzt „gesellschaftliche Zustände" voraus, „die eine diese Formen des Nichtstuns entsprechende Umwelt bereithalten." (ebd., 183) Dies ist in einer Gesellschaft, in der Arbeit das Gewand eines jeden ist, nicht gegeben, und schon gar nicht, wenn man mit dem Workfare-Staat konfrontiert ist.

4.4.2 Das Umfeld

Arbeitslosigkeit führt aus mehreren Gründen zu einem „Rückzug in die Privatheit". Zunächst einmal sind ganz banale Gründe dafür verantwortlich: Es fehlt das Geld für gemeinsame Freizeitaktivitäten mit Freunden oder um Bekannte und Verwandte einzuladen. Oft werden die Sozialkontakte stark eingeschränkt, weil dem Arbeitslosen seine Situation peinlich ist. Er versucht dem unguten Gefühl durch Abbruch der Sozialkontakte zu entgehen bzw. seine Arbeitslosigkeit im Bekanntenkreis weitestgehend geheim zu halten. Manchmal kommt es zu einer „Isolierung der ganzen Familie". (Kirchler 1993, 63 mit Verweis auf einige andere Autoren) Durch die Konzentration auf den engeren Familienkreis, werden die Probleme ausschließlich dorthin getragen, was zu Spannungen und Konflikten führt. (ebd., 58) In eher konservativ eingestellten Familien muss der Mann um seine Stellung als Versorger und Oberhaupt fürchten. (ebd., 57)

[105] Negt, Oskar (1985): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Wie schon Jahoda (1960) betont, kommt es nicht bei allen Arbeitslosen zu denselben Effekten. „Personen, die soziale und emotionale Unterstützung erhalten, können ihr Selbstwertgefühl auch nach Arbeitsverlust aufrecht erhalten, weil sie den eigenen Wert nicht nur durch ihre Leistung definieren." (Kirchler 1993, 82) Gerade das soziale Umfeld kann also eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung der Selbstwahrnehmung der Arbeitslosen spielen – was uns darauf aufmerksam macht, dass Arbeitslosigkeit als Problem durch die Mitmenschen verstärkt, aber auch aufgefangen werden kann.

Dass anhaltender Misserfolg bei der Stellensuche zu Selbstschulduschreibung führt, muss nicht in Depressivität enden, sondern kann auch zu einem Perspektivenwechsel führen. Und so beginnen viele, den Grund für ihre Arbeitslosigkeit in den Umständen zu suchen. Sie beschuldigen den generellen Arbeitsmarkt oder die allgemeine wirtschaftliche Situation im Land. Sie wechseln in eine „fatalistische Grundhaltung" und stellen deshalb ihre Bemühungen um einen Arbeitsplatz nicht selten nach einer gewissen Zeit ein. Außenstehenden, die lediglich sehen, dass sich der Arbeitslose nicht um eine Wiedereinstellung bemüht, fällt es dann wiederum leicht, die Betroffenen selbst für ihre Lage verantwortlich zu machen. (ebd., 81)

Ein Merkmal der Arbeitsgesellschaft ist es, dass die Arbeit des Einzelnen zum Wohlstand aller Gesellschaftsmitglieder beiträgt. „In ihr muss alles seinen Nutzen erweisen, müssen auch die Einzelnen zu etwas nütze sein." (Meier 2000, 74) Wenn also jemand seinen Beitrag zum Allgemeinwohl nicht leistet, zieht er Ungnade auf sich. Arbeit ist in der Arbeitsgesellschaft prestigeträchtig, „die dauernde Beanspruchung durch die und in der Erwerbsarbeit (ist) zu einem Statussymbol geworden". (Vogel 2008, 156) Das ist überall zu beobachten, von der Verachtung des Arbeitslosen bis zur Glorifizierung des Arztes, der über 60 Stunden in der Woche arbeitet. „Die dauerhafte Erwerbsarbeit ist auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Zusammenlebens die zentrale Anerkennungs- und Integrationsmaschine." (ebd.) Vom Fremden bis zum Schwiegersohn – der Beruf des Gegenübers überträgt sich auf das Bild, das man sich von dieser Person macht. „Wenn alle Welt oder zumindest beinahe jeder lohnabhängig ist (…), dann definiert sich soziale Identität anhand der innerhalb der Lohnabhängigkeit eingenommenen Stellung." (Castel 2000, 284)

Der Verlust des Arbeitsplatzes wird von den Betroffenen wie von ihrem Umfeld als „Schicksalsschlag" und als „existenzbedrohend" wahrgenommen.

> „Menschen, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, stellen eine Quelle der Beunruhigung dar. Einerseits mahnt ihr Los zur Anteilnahme und Hilfeleistung, andererseits bestehen Zweifel über individuelle oder kollektive Verursachung des Arbeitslosenschicksals. Eine Möglichkeit, sich vom Schicksal ‚Arbeitslosigkeit' zu distanzieren und den Forderungen der Betroffenen nach Verständnis und Hilfe zu entkommen, besteht darin, die Ursachen nicht der gesamtgesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Lage, sondern in den Betroffenen selbst zu sehen. Durch die Individualisierung des Problems, durch sachlich-logische Argumentation, die auch nur vordergründig richtig erscheinen mag, kann Schuld internal zugeschrieben werden. Arbeitslosigkeit wird zum Problem der Betroffenen und die Bedrohung durch Arbeitslosigkeit und mögliche Folgen werden aus dem eigenen Lebensbereich ausgegrenzt". (Kirchler 1993, 85f)

Damit können „die Arbeitslosen" und ihre Probleme weggeschoben werden. Um der Angst zu entgehen selbst zu einem Betroffenen zu werden, werden Argumente zurechtgelegt, die gegen einen solchen Fall sprechen. Auch hier beruhigt sich der Erwerbstätige indem er den Arbeitslosen selbst die Schuld für ihre prekäre Lage zuschiebt. Es ist die „radikalste Form der individuellen Schuldzuweisung". Sie „lokalisiert die Gründe für Arbeitslosigkeit in den Persönlichkeitseigenschaften der Arbeitslosen." Auch deshalb wird Arbeitslosen oft nachgesagt, sie wären faul. Wenn „psychische Labilität und inadäquate Ausbildung zu den Ursachen der Arbeitslosigkeit werden, dann sind nicht nur die Betroffenen an ihrem Schicksal schuld", und die Tüchtigen können dieses Schicksal durch Fleiß und Disziplin von sich abwenden. (Kirchler 1993, 79) Während die Arbeitslosen durch ihre Makel wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben und durch Workfare-Maßnahmen „unterstütz" werden müssen.[106]

Warum stellen die Arbeitslosen aber keine kollektive Gruppe dar und versuchen ihre Interessen nicht gemeinsam zu vertreten? „So sehr sie individuell leiden, so wenig eignet die Summe des individuellen Leidens sich zu kollektiver Aktion." (Dahrendorf 1983, 26) Durch die Individualisierung durch den Workfare-Staat und den neoliberalen Zeitgeist kommt es unter Arbeitslosen zu Vereinzelung. Insgesamt interessieren sich die Arbeitslosen weniger für das gesellschaftliche Geschehen als zuvor, aber ihr Eindruck ist, dass die wirtschaftliche Lage schlecht und daher der Kampf um Arbeitsplätze hart ist. Die anderen Arbeitslosen stellen dadurch keine Mitstreiter, sondern Konkurrenten dar. (Kirchler 1993, 65)
Arbeitslose identifizieren sich selbst kaum mit anderen Arbeitslosen. (Kirchler 1993, 92) Sie schreiben „den Arbeitslosen" tendenziell sogar negativere Eigenschaften zu (wie etwa „ausnützend, (…) unangepasst, ungepflegt" ebd. 118), obwohl in allen anderen Kategorien (bspw. auch bei Hausfrauen und Studenten, die ja auch erwerbsarbeitslos sind) die eigene Gruppe

[106] In Deutschland wurde als potentieller Auslöser einer öffentlichen Debatte über die faulen Arbeitslosen der Abstand zur nächsten Wahl identifiziert. (Oschmiansky, Frank (2003): Faule Arbeitslose? Zur Debatte über Arbeitsunwilligkeit und Leistungsmissbrauch. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. (6/7). 10-16, 11) „Der politische Wettbewerb begünstigt Konjunkturzyklen der Debatte, die zur politischen Profilierung und nicht zur Problemlösung angefacht wird. Dabei können sowohl offensive Profilierungen beobachtet werden, die Innovations- und Durchsetzungsfähigkeit belegen sollen, als auch defensive Profilierungen, die von Misserfolgen oder unzureichender Reformaktivität ablenken sollen. Da das Dilemma bleibt, werden Sündenböcke benötigt." (ebd., 15)

stets besser bewertet wird. (ebd., 120) Auch Arbeitslose glauben, dass Arbeitslose an ihrer Lage selbst Schuld sind. So wie sie von sich selbst „ein zunehmend negatives Selbstkonzept entwickeln", so schreiben sie auch den anderen Arbeitslosen die Verantwortung für ihre Lage zu. (Kirchler 1993, 118) Gravierende Unterschiede zeigen sich hier auch zwischen Langzeit- und Kurzzeitarbeitslosen, wobei die Langzeitarbeitslosen bedeutend schlechter abschneiden. (ebd., 124)

> „Individuation (…) nimmt dem Problem der Arbeitslosigkeit soziale und politische Sprengkraft, lähmt die Organisation von Widerstand und korrespondiert mit dem öffentlichen gesellschaftlichen Diskurs, in dem Arbeitslosigkeit als Zumutung für die Würde der Menschen so gut wie nicht vorkommt, stattdessen umso häufiger der Arbeitslose als Last und Belastung der Arbeitshabenden und der öffentlichen Kassen, als Außenseiter, obwohl er das schon lange nicht mehr ist." (Uhlig 2008, 31f)

Der Individualisierungsdruck und die soziale Isolierung sind zu mächtig, als dass sich eine Solidargemeinschaft herausbilden könnte. (Kirchler 1993, 66) Solidarität fehlt damit nicht nur zwischen den Arbeitenden, die sich von Arbeitslosigkeit möglichst distanzieren wollen, und den Arbeitslosen (Jahoda 1983, 159), sondern auch zwischen den Arbeitslosen selbst.

> „Was diese Verbindungslinie Arbeit und menschliche Würde betrifft, ist deshalb die empfundene Entwürdigung der Arbeitslosen das Grundmuster des moralischen Skandals unserer Gesellschaft. Arbeitslosigkeit ist ein Gewaltakt. Sie ist ein Anschlag auf die körperliche und seelisch-geistige Integrität, auf die Unversehrtheit der davon betroffenen Menschen. Raub und Enteignung der Fähigkeiten und Eigenschaften, die innerhalb der Familie, der Schule und der Lehre in einem mühsamen und aufwendigen Bildungsprozess erworben wurden und die – von ihren gesellschaftlichen Betätigungsmöglichkeiten abgeschnitten – in Gefahr sind, zu verrotten und schwere Persönlichkeitsstörungen hervorzurufen." (Negt 2013[107], 52f)

[107] Negt, Oskar: Arbeit und menschliche Würde. In: Bontrup, Heinz-J./ Massarrat, Mohssen (Hg.) (2013): Arbeitszeitverkürzung jetzt! 30-Stunden-Woche fordern! Mit dem Manifest zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit. Bergkamen: pad-Verlag. 48-56

5 Neue Beschäftigungsverhältnisse

Die workfaristische Aktivierungspolitik mündet nicht selten in einer „Aktivierung in die Prekarität bzw. *in-work-poverty*." (Fink/Krenn 2014[108], 303) Die „Prekarität" bezeichnet laut Duden die „Gesamtheit der prekären Arbeitsverhältnisse". (Duden 2013[109], 845)

Aber nicht nur Arbeitslose werden in derartige Beschäftigungsverhältnisse gedrängt, auch für immer mehr Berufseinsteiger stellen sie die Realität in der Erwerbsarbeit dar. Wer sich in einem Normalarbeitsverhältnis befindet, kann sich fast schon glücklich schätzen, denn immer öfter werden Arbeitsverträge unter sog. „atypischen" Verhältnissen geschlossen. Zwar bedingen diese nicht automatisch prekäre Lebensverhältnisse, bringen aber dennoch einige Nachteile für den Arbeitnehmer und Vorteile für die Arbeitgeber mit sich. Darüber hinaus üben sie Effekte auf die Normalangestellten aus, wie wir später noch genauer erörtern werden.

5.1 Atypische Beschäftigungsverhältnisse

Das Normalarbeitsverhältnis, das sich zusammen mit dem Wohlfahrtsstaat in den 70er Jahren etabliert und als Vorstellung eines „guten Lebens" in den Köpfen der Menschen eingenistet hat, stellt heute den Vergleichsmaßstab zu atypischen Beschäftigungsverhältnisse dar. Es handelt sich bei einem „atypischen Beschäftigungsverhältnis" also um einen relativen Begriff, der sich aus dem Kontrast mit der Normalität ergibt.

Atypische Beschäftigungen nehmen seit einigen Jahren stetig zu und ersetzen nach und nach die normalen Beschäftigungsformen, wie es beispielsweise bei Wiedereinstellungen nach krisenbedingten Entlassungswellen der Fall ist. Aber schon vor der jüngsten Krise haben Liberalisierungsbewegungen zu einem Zuwachs atypischer Arbeitsformen geführt – auch im öffentlichen Sektor. (Atzmüller 2004[110], 4)

Im internationalen Vergleich kann für Österreich ein moderater Anstieg atypischer Beschäftigungsverhältnisse verzeichnet werden, so dass sie hierzulande noch „relativ niedrige Anteile"

[108] Fink, Marcel/Krenn, Manfred: Prekariat und Working Poor: Zum Verhältnis von Erwerbsarbeit und sozialer Inklusion in Österreich. In: Dimmel, Nikolaus/Schenk, Martin/Stelzer-Orthofer, Christine (Hg.)(2014): Handbuch Armut in Österreich. Zweite, vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag. 289-308

[109] Duden. Die deutsche Rechtschreibung. (2013) 26., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Dudenverlag

[110] Atzmüller, Roland/ Hermann, Christoph (2004): Liberalisierung öffentlicher Dienstleistungen in der EU und Österreich. Auswirkungen auf Beschäftigung, Arbeitsbedingungen und Arbeitsbeziehungen. In: Zur Zukunft öffentlicher Dienstleistungen. (2)

ausmachen – eben noch untypisch sind. (Fink/Krenn 2014, 294 mit Bezug auf Bock-Schappelwein/Mühlberger 2008[111])

In Österreich folgen atypische Beschäftigungsverhältnisse folgender Typologie (Schweiger 2009[112], 55):

- Befristete Arbeitsverhältnisse und Leiharbeit
- Teilzeit- und geringfügige Beschäftigung
- Werkvertrag und freier Dienstvertrag (Scheinselbstständigkeit)

Die aktuellsten Zahlen zu den Beschäftigungsverhältnissen sehen wie folgt aus (EU-SILK 2015[113], 120): Von den rund 5,2 Millionen Personen im erwerbsfähigen Alter (20-64 Jahre) in Österreich sind

- 52% Vollzeit erwerbstätig
- 17% in Teilzeit (darin ca. sechsmal so viele Frauen wie Männer[114])
- 3% in Teilzeit unter 12 Stunden in der Woche
- 2% haben einen Werk- bzw. einen freien Dienstvertrag
- 5% haben einen befristeten Vertrag

Als Normalarbeitsverhältnis gilt die unbefristete, abhängige Vollzeiterwerbstätigkeit, auf der auch die sozialstaatlichen Absicherungen fußen, vom Einzelnen also durch ein solches Arbeitsverhältnis erlangt werden. Bei atypischen Beschäftigungsverhältnissen wird diese Absicherung fraglich. Bei Werks- und freien Dienstverträgen erodiert meist auch die Vorstellung des zum Arbeitsplatz dazugehörigen Raumes, der einem vom Arbeitgeber zugewiesen wird. Oft werden hier lediglich Aufträge vergeben, die eben irgendwo zu erledigen sind. Dass Arbeitsplatz und Haushalt nicht mehr zwei getrennte Sphären sind, gilt aber nicht nur für atypische Beschäftigungsverhältnisse. (Schweiger 2009, 54)
Bei atypischen Beschäftigungsverhältnissen verschwimmen „die Grenzen zwischen unselbstständiger und selbstständiger Beschäftigung“. Für Unternehmen bringt das den Vorteil mit sich, dass Kollektivverträge umgangen und Sozialversicherungskosten auf die Beschäftigten

[111] Bock-Schappelwein/Mühlberger (2008): Beschäftigungsformen in Österreich: Rechtliche und quantitative Aspekte. In: WIFO-Monatsberichte. (12). 941ff
[112] Schweiger, Gottfried: Arbeit im Strukturwandel. In: Böhler, Thomas/ Neumaier, Otto/ Schweiger, Gottfried/ Sedmak, Clemens (2009): Menschenwürdiges Arbeiten. Eine Herausforderung für Gesellschaft, Politik und Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 39-72
[113] Bundesanstalt Statistik Österreich (Statistik Austria) (2016): Tabellenband EU-SILC 2015. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Abrufbar auf der Seite der Statistik Austria (http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/private_haushalte/eu_silc/index.html)(22.09.2016)
[114] (EU-SILC 2015, 117)

abgewälzt werden können. (Atzmüller et al. 2012, 85) Was in dieser Form der Aufgabenverteilung im Vordergrund steht, ist hier offenkundig die zu erledigende Aufgabe und nicht „der Mensch und seine Fähigkeiten“. (Castel 2000, 350)

In Österreich wurden – auch auf Druck der Sozialpartnerschaft – einige Formen atypischer Beschäftigung in einzelnen Punkten –„in einem international vergleichsweise starken Ausmaß“ (Fink/Krenn 2014, 303) - „wieder ins Sozialversicherungssystem integriert“ (Atzmüller et al. 2012, 86) So müssen bei freien Dienstverträgen oberhalb der Geringfügigkeitsgrenze Sozial- und Krankenversicherung vom Arbeitgeber übernommen werden.
Die Abweichung vom Normalarbeitsverhältnis bringt aber nichtsdestoweniger weiter Nachteile mit sich. So ist sie etwa mit „geringeren Karriere- und Einkommenschancen verbunden“ (ebd.) Die Mobilität aus atypischen Beschäftigungsverhältnissen ist stark eingeschränkt.

> „Die Ergebnisse der empirischen Analysen machen deutlich, dass atypische Arbeitsformen Einsperreffekte zur Folge haben und somit Schließungsprozesse am Arbeitsmarkt bewirken. Gleichzeitig konnte festgestellt werden, dass berufliche Qualifikationen in atypischen Beschäftigungen erodieren.“ (Dütsch/Struck 2014[115], 58)

Diese tendenziellen Nachteile treffen aber nicht auf alle Formen atypischer Beschäftigung zu und variieren teils stark von Branche zu Branche. So kann ein Praktikum zu einem Karrieresprung beitragen oder ein befristetes Arbeitsverhältnisse für eine Qualifikationserweiterung genutzt werden. (Kraemer 2009[116], 244)

Ein weiterer – unmittelbar gravierender - Nachteil für atypisch Beschäftigte besteht darin, dass sie „arbeitsrechtlich benachteiligt“ sind, da sie sich nicht auf Kollektivvertrags- und Arbeitszeitregelungen berufen können. (Fink/Krenn 2014, 294) Außerdem verfügen sie betriebsintern meist über ein weitaus geringeres Mitspracherecht als fix Angestellte.

Ein Zusammenhang zwischen atypischen Arbeits- und prekären Lebensverhältnissen ist oft, aber nicht zwingend gegeben. (Kraemer 2009, 244) Was die Prekarität ausmacht, damit werden wir uns gleich beschäftigen. An dieser Stelle sei nur kurz erwähnt, dass man es sich mit atypischen Beschäftigungsverhältnissen auch gut einrichten kann. So ist eine unbefristete Teilzeitbeschäftigung, die zu einem Zweiteinkommen des Haushaltes beiträgt, nicht prekär (wobei sich die soziale Absicherung in dieser Konstellation meist letztlich doch aus dem Normalarbeitsverhältnis des – meist männlichen – Hauptverdieners ergibt).

---

[115] Dütsch, Matthias/ Struck, Olaf (2014): Atypische Beschäftigungen und berufliche Qualifikationsrisiken im Erwerbsverlauf. In: Industrielle Beziehungen. 21 (1). 58-77

[116] Kraemer, Klaus: Prekarisierung – jenseits von Stand und Klasse? In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 241-254

5.2 Prekarität

Ein Beschäftigungsverhältnis ist nicht alleine durch seine Form prekär. Prekär wird eine Beschäftigungslage, wenn es sich um ein Hin und Her zwischen befristeten Beschäftigungen, vereinzelten Auftragsannahmen und möglicherweise auch Arbeitslosigkeit handelt, wenn relativ unklar ist, womit man mittelfristig sein Geld verdienen kann. Wenn nach der Bewerbung vor der Bewerbung ist, weil eine Zusage nur befristet gilt. Ein „zeitlich begrenzter Beschäftigungsstatus (ist) ein zentrales Merkmal des Prekariats." (Standing 2015[117], 20) Personen, die in einem befristeten Beschäftigungsverhältnis stehen, „haben unsichere Beziehungen zum Produktionsprozess, bekommen verglichen mit anderen, die eine ähnliche Arbeit verrichten, geringere Löhne, und haben geringere berufliche Möglichkeiten." (ebd., 28)
Prekarität hat viele Gesichter. Prekär ist die Situation für viele, die ihre Ausbildung beendet haben und in den Arbeitsmarkt eintreten wollen. Offene Stellen, die auf die jeweilige Qualifikation passen würden, werden an höher Qualifizierte vergeben. Niedrig Qualifizierte stehen so nur allzu oft auf verlorenem Posten, während sich die „Glücklichen" in einer Stelle wiederfinden, die ihren Qualifikationen gar nicht entspricht. „Statusfrustration" kann die Folge sein. (ebd., 22) Und so suchen die gut ausgebildeten jungen Leute doch ständig nach einer ihnen angemesseneren Arbeitsstelle, was ihre aktuelle Situation ebenso prekär macht. (Castel 2000, 352f)
Prekär ist auch, wenn man gar nicht genau sagen kann, welcher Berufsgruppe man eigentlich angehört. Der Job hat den Beruf fürs Leben ersetzt.

> „Wenn gewiss jeder in seiner Eigenschaft als „Privatperson" als Individuum existieren kann, so ist doch der berufliche Status öffentlich und kollektiv, und diese Verankerung erlaubt eine Stabilisierung der Lebensweise." (Castel 2000, 406)

Und so gerät mit unsicheren Beschäftigungsverhältnissen eben auch die Stabilität der Lebensweise ins Wanken – was zusammen letztlich die wirklich prekäre Lage ausmacht. Wie sehr sich der Beruf auf die Selbstwahrnehmung und die Identität eines Menschen auswirkt, haben wir im vorhergehenden Kapitel gesehen. „Prekariat bedeutet auch einen Mangel an stabiler arbeitsbezogener Identität." (Standing 2015, 21) Das prekäre Gefühl tangiert nicht nur den privaten Lebensbereich, in dem man gar nicht genau weiß, was man auf die Frage: „Was machen Sie so?" antworten soll, sondern auch das jeweilige kurzfristige Engagement selbst. „Die Menschen im Prekariat fühlen sich keiner solidarischen Berufsgemeinschaft zugehörig, was ihr Gefühl der Entfremdung und Instrumentalisierung bei der Arbeit verstärkt." (ebd., 25)
Prekär können aber auch unbefristete Teilzeitbeschäftigungen sein, die keinerlei Aufstiegschancen zulassen und in denen Überstunden nicht bezahlt werden. (ebd., 29) Prekarisiert

[117] Standing, Guy (2015): Prekariat. Die neue explosive Klasse. Münster: UNRAST

werden auch bisher stabile Arbeitsverhältnisse, bei denen kontinuierlich bisherige Leistungen gestrichen werden, und man plötzlich die erste Stunde für die Fahrtspesen arbeitet, die vorher der Betrieb gezahlt hatte.

Ein Schlagwort der Prekarität ist die Planbarkeit. Sie ist nur möglich ist, wenn man gewisse Sicherheiten hat. Die Dimension der Zeit spielt hier wieder eine wichtige Rolle (Kramer 2009, 243), denn „Prekarisierung ist kein Zustand, sondern ein sozialer Prozess". (ebd., 251) Es geht um die Zukunft. Wenn das Arbeitsleben prekär ist, wird auch sie prekär, weil sie nicht mehr geplant werden kann. Die Unsicherheit der Zukunft ist das ausschlaggebende Merkmal einer prekären Lebenslage. Im Prekariat ist man ein „ständiger Zeitarbeiter"[118]. „Diese Lebensweise verlangt Überlebensstrategien, die auf der Gegenwart aufbauen." (Castel 2000, 358)

> „Prekarität hat bei dem, der sie erleidet, tiefgreifende Auswirkungen. Indem sie die Zukunft überhaupt im Ungewissen lässt, verwehrt sie den Betroffenen gleichzeitig jede rationale Vorwegnahme der Zukunft und vor allen Dingen jenes Mindestmaß an Hoffnung und Glauben an die Zukunft, das für eine vor allem kollektive Auflehnung gegen eine noch so unerträgliche Gegenwart notwendig ist." (Bourdieu 2004[119], 108)

Aber auch die Gegenwart wird von der Prekarität erfasst. Die Prekären, die sich von Job zu Job hangeln und in Zwischenphasen auf Hilfeleistungen vom Staat angewiesen sind, oder, die so wenig verdienen, dass sie für diverse staatliche Transferleistungen ansuchen können, müssen dann nicht nur von Bewerbung zu Bewerbung denken, sondern auch viel bürokratischen Aufwand betreiben, daher sind „die Zeitanforderungen an das Prekariat beträchtlich".

> „In Warteschlangen anstehen, die Warteschlange wechseln, Formulare ausfüllen, Fragen beantworten, noch mehr Fragen beantworten, Bescheinigungen beibringen, um dieses oder jenes nachzuweisen – das alles ist schmerzlich und zeitraubend, wird aber meist ignoriert. Ein flexibler Arbeitsmarkt, der Arbeitermobilität zur primären Lebensweise macht und in den Bestimmungen der Leistungsansprüche ein Netz moralischer und unmoralischer Gefahren voller Regeln errichtet, zwingt Menschen im Prekariat, ihre Zeit in einer Weise zu nutzen, die zwangsläufig zu Belastungen führt und ihre anderen Aktivitäten einschränkt." (Standing 2015, 176f)

„Prekarisiert zu sein bedeutet, an eine Lebensweise gebunden zu sein, die von Beschäftigungen ausgefüllt ist, ohne das Gefühl einer beruflichen Weiterentwicklung zu haben." (Standing 2015, 191)

Prekär ist, dass die Beschäftigungslage, die bisher als normal betrachtet wurde, „zerfällt". Die neuen Formen atypischer Beschäftigung „gewähren nicht länger die Stabilität, die Absicherung

[118] „Der deskriptive Begriff ›Prekariat‹ wurde erstmal in den 1980er Jahren von französischen Soziolog_innen zur Beschreibung von Zeit- und Saisonarbeiter_innen verwendet." (Standing 2015, 20)
[119] Bourdieu, Pierre (2004): Gegenfeuer. Konstanz: UVK

und Sicherheit, die mit einem stabilen Beschäftigungsverhältnis verbunden“ waren. (Castel 2009[120], 31) Das unsichere Arbeitsverhältnis macht die allgemeine Lage unsicher und somit das Leben prekär. (ebd., 33)

> „Gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten werden durch die Prekarisierung der Arbeitswelt entscheidend eingeschränkt. Diese bestehen, was die Beschäftigungsverhältnisse betrifft, in Arbeitsplatzsicherheit, Beschäftigungsstabilität, Einkommenssicherheit (auch: sozialer Sicherung) und Vereinbarkeitssicherheit (bezogen auf Haus- und Sorgearbeit mit Erwerbsarbeit) sowie, was die Arbeitsverhältnisse betrifft, in Arbeitsinhalten und Arbeitsgestaltung, dem Erhalt von Erwerbsfähigkeit und der Interessenvertretung am Arbeitsplatz“. (Bartelheimer 2011[121], 387. Zitiert nach: Scherschel et al. 2012, 11)

> „Es existiert (…) eine starke Korrelation zwischen einem bestimmten innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung eingenommenen Platz und der Teilhabe an den Netzen der primären Sozialbeziehungen und den Sicherungssystemen, die ein Individuum gegen die Zufälligkeiten der Existenz ‚abdecken‘.“ (Castel 2000, 13)

Castel weist aber auch explizit darauf hin, dass für manche Kreise das, was man als prekäres Arbeitsverhältnis bezeichnen kann, nicht unbedingt zu einem Gefühl der Prekarität führen muss, das alle Lebensbereiche durchdringt. (Castel 2009, 33) Denn prekäre Lebenslagen, die bei vielen an den Grundfesten ihres Sicherheitsgefühls und ihrer Identität rütteln, stellen für einige wenige erweiterte Freiheiten und Möglichkeiten dar. Lebenskünstler, die sich mit einem ungewöhnlichen Lebensstil identifizieren, werden durch eine prekäre Beschäftigung in ihrer Identität bestärkt. Nicht zu vergessen die „High Professionals“, die bewusst einer „projektorientierten Existenz“ nachgehen. (Standing 2015, 29) Dazwischen zeigen sich jedoch wesentliche Unterschiede. So verdienen letztere oft sehr gut - die Prekarität trifft nicht alle gleich: „Anzunehmen ist, dass Dauer und Intensität von Prekarität in *wohlstandsnahen* Lagen tendenziell begrenzt, während sie in *armutsnahen* Lagen tendenziell entgrenzt sind.“ (Kraemer 2009, 244) Aber auch ein Niedriglohn ist nicht gleichbedeutend mit Prekarität, denn diese meint nicht „die Höhe des Geldeinkommens oder Lohns zu einem bestimmten Zeitpunkt, sondern fehlende öffentliche Unterstützung im Falle der Bedürftigkeit, das Fehlen gesicherter staatlicher oder Unternehmensleistungen und das Fehlen privater Leistungen, um Geldeinkommen zu ersetzen.“ (Standing 2015, 25) Ein Job im Niedriglohn kann aber durchaus unbefristet sein und mit sozialen Sicherungsleistungen einhergehen.

Als wichtigster Akteur im Vorantreiben dieser Entwicklungen muss der Finanzmarktkapitalismus genannt werden, der die Unternehmen, wenn sie noch mitspielen wollen, zu immer mehr Dynamik und Flexibilität zwingt. Dieser Druck wird auf die Beschäftigten abgewälzt.

---

[120] Castel, Robert: Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 21-34

[121] Bartelheimer, Peter (2011): »Unsichere Erwerbsbeteiligung und Prekarität«. WSI-Mitteilungen. Jg. 64, H.8. 386-393

> „Zählten in der Phase des Fordismus in der Regel alle Arbeitskräfte im Betrieb gleichermaßen als MitarbeiterInnen, was ihre Organisierung erleichterte, so finden wir heute sowohl die Unternehmen als auch die Belegschaften zersplittert vor. Der Betrieb wurde zergliedert, einzelne Abteilungen in eigenständige Firmen verwandelt (…). In diesem Unternehmenskonglomerat arbeiten nebeneinander und oftmals dieselbe Tätigkeit ausübend: die traditionelle Stammbelegschaft, LeiharbeiterInnen, geringfügig Beschäftigte, PraktikantInnen und Scheinselbstständige mit höchst divergierendem Status und Interessen." (Reitter 2012[122], 30)

Weiter unten, im Kapitel über den Arbeitskraftunternehmer, werden wir noch erfahren, wie sich diese Entwicklungen auf die fix Angestellten auswirken. Hier geht es uns zunächst um einen spezifischen Punkt: Unternehmen wollen sich nicht mehr an ihre Arbeitskräfte binden, um auf etwaige Entwicklungen so flexibel wie möglich reagieren zu können, und so haben sich „unsichere Arbeits- und Lebensverhältnisse als Folge eines *funktionierenden* Finanzmarkt-Kapitalismus auch in Kontinentaleuropa wieder verstärkt ausgebreitet." (Dörre 2009[123], 35)

„Unter finanzkapitalistischen Bedingungen ist in weltmarktorientierten Unternehmen eine Planwirtschaft im Dienste von Maximalrenditen entstanden, die prekäre Beschäftigung strategisch nutzt, um die Gewinnaussichten zu stabilisieren." (Dörre 2010[124], 440) Begriffe wie „Shareholder-Value", „Benchmarking", „Renditeerwartung", deuten darauf hin, dass große Unternehmen immer mehr Leistungen an kleinere Unternehmen auslagern, die wiederum unter demselben Druck stehen und die Risiken auf die Arbeitnehmer und Arbeiter abzuwälzen versuchen.

> „Der Prekarisierungsprozess zieht sich durch manche früher stabilisierte Beschäftigungszonen hindurch, das ist die Wiederkunft der massenhaften Verwundbarkeit, die, wie wir gesehen haben, nur allmählich hatte bezwungen werden können. Diese Entwicklung ist keineswegs „marginal". Wie der Pauperismus des 19. Jahrhunderts im Herzen der Dynamik der ersten Industrialisierung verankert war, so ist auch die Prekarisierung ein zentraler Prozess, der von den neuartigen technologisch-ökonomischen Erfordernissen der Entwicklung des modernen Kapitalismus in Gang gehalten wird." (Castel 2000, 357)

Dass immer mehr Menschen in dieser Unsicherheit leben, können wir aber nicht alleine dem Kapitalismus in die Schuhe schieben. Denn dass die Prekarität immer mehr Lebenslagen bedroht, musste auch institutionell möglich gemacht werden (Vogel 2009[125], 205). Die Flexibilisierung ist „politisch wie ökonomisch motiviert" und wird von Bourdieu (2004, 110) als „Produkt eines *politischen Willens*" bezeichnet.

---

[122] Reitter, Karl (2012): Bedingungsloses Grundeinkommen. INRO. Eine Einführung. Wien: mandelbaum

[123] Dörre, Klaus: Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 35-64

[124] Dörre, Klaus (2010): Normalarbeit und Prekarität. In: Zeitschrift für Sozialreform. 56 (4). 439-442

[125] Vogel, Berhold: Das Prekariat – eine neue soziale Lage? In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 197-208

„Prekarität ist historisch gesehen zwar nichts Neues[126], sie nimmt im Zuge der finanzkapitalistischen Restrukturierung jedoch eine besondere Gestalt an." (Dörre 2010, 440) Sie schließt an an eine Phase, in der es Arbeitsplätze zur Genüge gab und der Sozialstaat stark war. Das neue „von der Hand in den Mund leben" muss vor diesem Hintergrund gesehen werden. Arbeit geht als verlässliches Mittel der Existenzsicherung verloren und verunsichert so viele Lebenslagen. (Castel 2009, 21) Dieser Umbruch kann jedoch nicht als ein definierter Bruch beschrieben werden, sondern es handelt sich eher um einen langwierigen Prozess der Aushandlung zwischen verschiedenen Akteuren. Und so sind wir heute in einem Stadium, in dem die neue Unsicherheit „weiterhin *von Strukturen der Absicherung umgeben und durchzogen*" ist. (Castel 2009, 27) Castel warnt vor einer zukünftigen Verstärkung dieser Tendenz:

> „Der Sozialstaat (…) hat sich am Schnittpunkt zwischen Markt und Arbeit herausgebildet. Er ist um so stärker gewesen, je stärker auch die von ihm regulierten Dynamiken waren: das Wirtschaftswachstum und die Strukturierung der Lohnarbeiterlage. Wenn es wieder zu einer Autonomisierung der Ökonomie und zur Auflösung der Lohnarbeiterlage kommt, verliert der Sozialstaat seine gesamte Integrationskraft." (Castel 2000, 405)

Castel verweist auch darauf, dass diese Entwicklung immer schneller vor sich geht. „Die Verschiedenheit und Diskontinuität der Beschäftigtenformen sind dabei, das Paradigma der einheitlichen und stabilen Beschäftigten zu ersetzen." (Castel 2000, 350)

5.2.1 Das Prekariat als neue Klasse?

Wir werden uns nun die wichtigsten Überlegungen der zwei wohl bekanntesten Theoretiker des neuen Prekariats anschauen: Guy Standing sieht im Prekariat eine neue Klasse, während Robert Castel dem Prekariat den Klassenstatus abspricht.[127]

---

[126] Deswegen wäre auch den Begriff „neue Prekarität" passender.

[127] Daneben gibt es selbstverständlich noch eine Reihe anderer Interpretationen des Prekariats, wie beispielsweise die empirische Lesart, in ihr deutet der Begriff Prekarität „auf die Entwicklung einer Zwischenzone uneindeutiger Erwerbsverläufe, unsicherer sozialer Perspektiven und rascher biografischer Veränderungen hin." (Grimm, Natalie/Vogel, Berthold (2008): Prekarisierte Erwerbsbiografien. Verläufe, Erfahrungen, Typisierungen. Bericht an das BMAS. Hamburg (Ms.); Vogel, Berhold: »Sicher – Prekär«. In: Lessenich, Stephan/ Nullmeier, Frank (Hg.)(2006): Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft. Frankfurt am Main/New York. 73-91. Zitiert nach: Vogel 2009, 199) „Im Prekariat spiegeln sich die strukturelle, erwerbsbiographische, rechtliche und betriebliche Verstetigung unsicherer Lebens- und Beschäftigungsformen. Hier kommt eine *neue gesellschaftliche Zwischenschicht* in den Blick, in der die Angst vor dem Abstieg ebenso präsent ist wie die Hoffnung auf Stabilität und Aufstieg. (…) Wir können die Prekarier als Grenzgänger einer veränderten Arbeitswelt beschreiben. Sie bewegen sich durch das unwegsame Gelände von Minijobs, Praktika, Leiharbeit, befristeten Tätigkeiten und staatlichen Unterstützungsleistungen. Sie stehen nicht mehr nur sporadisch oder periodisch, sondern dauerhaft zwischen Arbeitslosigkeit und Erwerbstätigkeit. Sie pendeln zwischen geförderter und nicht geförderter Beschäftigung, sie sind zwischen auskömmlicher Tätigkeit und Armut trotz Erwerbsarbeit hin- und hergeworfen, sie kämpfen um die Aussicht auf stabile Beschäftigung und gegen berufliche beziehungsweise arbeitsweltliche Ausschlussdynamiken." (Vogel 2009, 201)

Guy Standing beschreibt das ›Prekariat‹ zunächst als „bestimmte sozioökonomische Gruppe“, „sodass man schon per Definition zu ihr gehört oder nicht.“ (Standing 2015, 17) Es handelt sich aber „keinesfalls“ um „eine homogene Gruppe“. „Doch sie alle teilen das Gefühl, dass ihre Arbeit nur Mittel zum Zweck ist (um überleben zu können), opportunistisch (nehmen, was kommt) und prekär (unsicher).“ (ebd., 27)

Als Einschränkung seiner eigenen These hebt er hervor, dass sich diese klar definierte Gruppe vielleicht noch nicht vollständig konstituiert hat, seine Überlegungen könnten vielleicht eher prognostisch, als analytisch gelesen werden. Standing definiert das Prekariat als „eine *Klasse auf dem Wege der Entstehung*“ (ebd., 18), sie müsse sich erst noch „festigen“ (ebd., 39). „Es ist sinnvoll,“, so Standing „die Vielfältigkeit des Prekariats zu bedenken, die verschiedenen Unsicherheitsgrade der Menschen und die verschiedenen Einstellungen gegenüber ihrer prekären Existenz.“ (ebd., 133)

Er sieht zwar ohnehin alle Klassenstrukturen im Zeitalter der Globalisierung als zersplittert. (ebd., 18), das Prekariat besitze aber jedenfalls „*Klasseneigenschaften“*, denn es „besteht aus Menschen, die ein minimales Vertrauensverhältnis zu Kapital und Staat haben“. (ebd., 20)

Die Prekarier eint, dass ihnen folgende Sicherheiten fehlen, wenn auch in verschiedenem Ausmaß:

> „Formen der Arbeitersicherheiten in der industriellen Bürgerschaft
>
> - *Sicherheit im Arbeitsmarkt* – Angemessene Einkommensmöglichkeiten; auf makroökonomischer Ebene verkörpert durch die Verpflichtung einer Regierung der ›Vollbeschäftigung‹.
> - *Beschäftigungssicherheit* – Schutz vor willkürlicher Entlassung, Regeln bei Anstellungen und Entlassungen, Auferlegung von Gebühren für die Geschäftsführung, wenn sie sich nicht an die Regeln hält usw.
> - *Berufssicherheit* – Die Fähigkeit und Möglichkeit, eine Beschäftigungsnische beizubehalten, Grenzen der Ausnutzung von Qualifikationen, Möglichkeiten zur Mobilität ›nach oben‹ im Hinblick auf Status und Einkommen.
> - *Sicherheit am Arbeitsplatz* – Schutz vor Unfällen und Krankheiten am Arbeitsplatz, beispielsweise durch Sicherheits- und Gesundheitsnormen, durch eine Begrenzung der Arbeitszeit, der kontaktarmen Zeit, der Nachtarbeit für Frauen und durch Entschädigungen für Unfälle.
> - *Qualifikationssicherheit* – Die Möglichkeit, Fertigkeiten zu erlangen durch Ausbildungen, Angestelltenfortbildungen usw., und die Möglichkeit, von seinen Fertigkeiten Gebrauch zu machen.
> - *Einkommenssicherheit* – Die Garantie auf ein angemessenes, stabiles Einkommen, beispielsweise durch Mindestlöhne, Lohnbildung, allgemeine Sozialhilfe, progressive Besteuerung zur Minderung der Ungleichheit und als Ausgleich bei niedrigen Löhnen.
> - *Repräsentationssicherheit* – Kollektiver Einfluss am Arbeitsmarkt, beispielsweise durch unabhängige Gewerkschaften oder durch Streikrecht.“ (Standing 2015, 22)

Standing beschäftigt sich über die Gesellschaftsanalyse hinaus auch mit der Psyche der Prekarisierten:

> „Prekarisiert zu sein bedeutet, Gegenstand des Drucks und der Erfahrung zu sein, die zu einer prekären Existenz führen, in der Gegenwart zu leben, ohne eine feste Identität oder einen Sinn für die Entwicklung zu haben, die durch Arbeit und den Lebensstil erreicht werden können." (Standing 2015, 31)

Der prekarisierte Mensch ist Standing zufolge wütend „über scheinbar blockierte Wege zu einem bedeutungsvollen Leben, und vom Gefühl eines Mangels im Vergleich mit anderen." (Standing 2015, 35). Prekarier leiden unter Anomie, da sie ständig Rückschläge erfahren und gleichzeitig von anderen als „ziellos" abgestempelt werden. Aufgrund ständiger Unsicherheiten leiden sie an Angst. (ebd., 36) Und schließlich sind sie von ihrer Arbeit stark entfremdet, weil sie unzusammenhängende Aufgaben übernehmen, deren Beschäftigung für ihre eigene Existenz keinen großen Sinn ergibt. (ebd., 37) Menschen im Prekariat fällt es ungleich schwerer, Selbstwertgefühl durch ihre Arbeit zu generieren, zugleich haben sie viel geringere Möglichkeiten vertrauensvolle Beziehungen am Arbeitsplatz aufzubauen. (ebd., 38)
Aufgrund all dieser demütigenden Gefühle wird sich das Prekariat schon bald zusammentun, um sich als neue Klasse eine anerkannte Position zu erkämpfen.

Castel dagegen glaubt, dass es dem Prekariat für eine gemeinsame Aktion an drei Grundbedingungen fehlt, die für die Klassenkämpfe in der Vergangenheit immer konstitutiv waren. Dazu gehören „eine an der gemeinsamen Lage ausgerichtete Organisation, das Vorhandensein eines alternativen Gesellschaftsentwurfs und das Gefühl, für das Funktionieren der Gesellschaftsmaschinerie unerlässlich zu sein." (Castel 2000, 384)
Er sieht das Prekariat nicht als eigene Klasse, weil die davon betroffenen Menschen zu verschieden sind. Die Prekarität ist ein Prozess und kein Zustand. In das Prekariat schlittern die Menschen aus verschiedenen Klassen und verlassen es dann wieder. Die Arbeiterklasse aber war größtenteils stabil, sie hatte eine eigene Kultur und die Kinder der Arbeiter gehörten wiederum der Arbeiterklasse an. Obwohl sich der Begriff Prekariat aus den Worten „prekär" und „Proletariat" zusammensetzt, wird es mit Castels Argumentation nachvollziehbar, dass es sich nicht um ein neues Proletariat handeln kann. Vielmehr lassen sich die Betroffenen vielleicht als „Modernisierungsverlierer" (Vogel 2009, 199) bezeichnen. Während das Proletariat „sich organisiert hat und auf eine besser Zukunft gehofft hat" (ebd., 200), ist von diesen Tendenzen bei den „Prekariern" nichts zu erkennen.

> „Sie haben weder die Vergangenheit noch die Zukunft, den Erlebnishintergrund oder die Werte gemeinsam. Sie können sich keinem gemeinsamen Lebensentwurf widmen und scheinen kaum dafür offen zu sein, ihre Ratlosigkeit in den Formen kollektiver Organisation zu überwinden.
> Doch was derartige Situationen einander annähert, ist weniger eine von einer empirischen Beschreibung herrührende Gemeinsamkeit von Merkmalen, als vielmehr die Einheitlichkeit einer Position im Verhältnis zum gegenwärtigen ökonomischen und sozialen Strukturwandel. Sie sind nicht so sehr ausgegrenzt als vielmehr links liegengelassen, wie auf Grund gelaufen, nachdem der Strom der produktiven Austauschbeziehungen sich von ihnen abgewandt hat." (Castel 2000, 18f)

Prekarität betrifft Menschen, die so verschieden sind, dass sie kaum als geschlossene Gemeinschaft definiert werden können. Zwischen den verschiedenen Gruppen, die prekarisiert werden, gibt es teilweise tiefe Gräben und Konflikte. Während beispielsweise Künstler aus ihren prekären Situationen schöpfen können, weil Mobilität auch „Entstrukturierung von Arbeit" bedeuten und als positiv empfunden werden kann (Castel 2000, 387), verstärken die Probleme, die viele im Prekariat haben, Ressentiments gegenüber anderen, die selbst von Prekarität betroffen sind[128]. (Castel 2009, 32)

> „Die aktuelle Entwicklung der Arbeitswelt, die mit den Begriffen den Prekarität und der Prekarier umrissen wird, drängt nicht zur Vereinheitlichung oder zur Formulierung klarer Spaltungslinien, sondern zur Vervielfältigung von Arbeitswirklichkeiten und Biografien sowie zu einer gewissen Unübersichtlichkeit von Statusformen und Erwerbspositionen." (Vogel 2009, 204f)

Castel lehnt es auch ab von Exklusion zu sprechen, er verwendet den Begriff *Entkoppelung*, „um hervorzuheben, dass es das sukzessive Abhängen der Betroffenen ist, das sie über den Rand der Gesellschaft hinaustreiben kann." (Castel 2009, 29) Ausgrenzung hingegen „ist unbeweglich" und lässt keinen Aufschluss über die Prozesse zu, die zu ihr geführt haben. (Castel 2000, 14) „Exklusion ist nicht das Fehlen von sozialen Beziehungen, sondern eine Gesamtheit von besonderen Beziehungen zur Gesellschaft, verstanden als einem Ganzen." (ebd., 385) Alternativ entwirft er ein Zonenmodell, das sowohl Arbeits-, als auch soziale Integrationslagen beschreiben will und in dem sich die Zonen teilweise überlappen können bzw. Menschen können sich zwischen verschiedenen Zonen bewegen. Eine sehr vereinfachte Typologie, die auf einer kleinen empirischen Studie basiert, lässt sich wie folgt darstellen:

Zone der Integration
1. Gesicherte Integration (»Die Gesicherten«)
2. Atypische Integration (»Die Unkonventionellen« oder »Selbstmanager«)
3. Unsichere Integration (»Die Verunsicherten«)
4. Gefährdete Integration (»Die Abstiegsbedrohten«)
Zone der Prekarität
5. Prekäre Beschäftigung als Chance / temporäre Integration (»Die Hoffenden«)
6. Prekäre Beschäftigung als dauerhaftes Arrangement (»Die Realistischen«)
7. Entschärfte Prekarität (»Die Zufriedenen«)
Zone der Entkoppelung
8. Überwindbare Ausgrenzung (»Die Veränderungswilligen«)
9. Kontrollierte Ausgrenzung / inszenierte Integration (»Die Abgehängten«)

Abbildung 6: Zonen der Integration (Dörre 2009, 48)

[128] Standing schreibt, das Prekariat sei auch deshalb noch „keine eigene Klasse, weil es sich selbst bekriegt." (Standing 2015, 43)

Die Muster sind nicht ein für alle mal gegeben (Castel 2000, 13), so kann sich die Zone der Verwundbarkeit in Krisenzeiten auf andere Zonen ausweiten**.** Das Modell ist nicht statisch (ebd., 14), aber es dient als „Indikator zur Einschätzung der Kohäsion einer gesellschaftlichen Ganzheit zu einem gegebenen Zeitpunkt". (ebd., 13)
Zwar lässt sich das Phänomen der Prakarisierung nicht auf bestimmte Gruppen beschränken, dennoch kommt es – wie wir weiter oben kurz erwähnt haben - zu besonderen Verschärfungen und Konzentrationen ohnehin vulnerabler Gruppen, und hier besteht besonders die Gefahr, dass sich die Prekarität dauerhaft hält. (Castel 2009, 31).

Standing schneidet diesen Punkt zwar kurz an (2015, 92 und 133), Castel betont aber besonders die „*transversale* Qualität des Phänomens" und meint damit, dass die „Prekarisierungsprozesse die Gesellschaftsstruktur auf breiter Front" durchziehen. „Die gesellschaftlichen Auflösungstendenzen entfalten dabei ihre Wirkung zugleich im Inneren der verschiedenen sozialen Gruppen." (Castel 2009, 30)

5.2.2 Gefühlte Prekarisierung als Mittelschichtsproblem

Prakarität geht – wie wir bereits gehört haben – mit einem Gefühl der Unsicherheit einher. Diese Gefühlslage beschränkt sich aber nicht nur auf die prekär Beschäftigten, sondern weitet sich auch auf diejenigen aus, die sich noch in einem traditionellen, sozial abgesicherten und unbefristeten Arbeitsverhältnis befinden. Hier geht es darum, dass die Vorstellung davon, was Arbeit im Leben eines Menschen bedeutet – von der Identitätsbildung bis zur Pensionsversicherung – in den Köpfen aller zu wackeln beginnt. Das Gefühl der Unsicherheit entsteht nicht nur in demjenigen, der in der Vergangenheit seine Arbeitsstelle verloren hat oder „abgestiegen ist", sondern bei allen in der Arbeitswelt Tätigen, „wenn die mit regulärer Beschäftigung verbundenen normativen Sicherheitserwartungen enttäuscht werden und das Schutzversprechen des Normalarbeitsverhältnisses erodiert." Dass die Statuslagen nicht mehr fix sind, merkt man nicht nur an den vielen kleinen Veränderungen im eigenen Beruf, sondern auch Erfahrungen aus dem „sozialen Nahbereich" (Kraemer 2009, 247ff) schüren die Abstiegsängste. Dank Liberalisierung und Rationalisierung ist nicht einmal mehr der gute alte Beamtenstatus eine (gefühlt) sichere Sache. Auch hier gilt: „Unsicherheitserfahrungen durch Arbeitsplatzangst und unklare Verantwortlichkeiten im Zuge von Liberalisierung/Privatisierungen sind häufig." (Atzmüller 2004, 5)

„Die „gefühlte Prekarisierung" gründet in einer spezifischen Bewertung der aktuellen sozialen Umbrüche von Arbeit und Beschäftigung, die sich im Umfeld des eigenen, bislang als sicher

wahrgenommenen Arbeitsplatzes abspielen.“ Dass der eigene Arbeitsplatz de facto sicher ist, spielt für die gefühlte Prekarisierung keine wesentliche Rolle. „Entscheidend ist vielmehr, dass der an Erwerbsarbeit gekoppelte und auf die Zukunft bezogene soziale Erwartungshorizont unsicher wird.“ (Kraemer 2009, 249ff) Abstiegsängste schleichen sich bei denen ein, die etwas haben, von wo sie herabfallen können. Und so ist die gefühlte Prekarisierung ein Mittelschichtsphänomen.

„Zahlreiche Befunde weisen darauf hin, dass die „gefühlte Prekarisierung“ vornehmlich in Mittelklasselagen lokalisiert werden kann, während die „erlebte Prekarisierung“ vermehrt in unterprivilegierten Arbeitsmarktklassen anzutreffen ist.“ (ebd., 252) Und doch sind diese fiktiven Sorgen in öffentlichen Debatten oft präsenter als die der tatsächlichen Prekarisierten, die kaum einheitlich repräsentiert werden (können) (Barlösius 2005[129]. Zitiert nach: ebd.)

> „Einige Hinweise deuten darauf hin, dass die „gefühlte Prekarisierung“ in Medien und veröffentlichter Meinung auf einen weitaus stärkeren Resonanzboden trifft, als dies für die „erlebte Prekarisierung“ der Fall ist. Diese Diskrepanz in der öffentlichen Repräsentation könnte damit zu tun haben, dass gerade in den mittleren Soziallagen mediale Strategien der Skandalisierung weitaus häufiger beobachtet werden können als an den prekären Rändern der Gesellschaft.“ (Kraemer 2009, 252)

Wie sich diese Gefühle auf die „Normalbeschäftigten“ auswirken, die selbst auch dem neuen Druck der Arbeitswelt ausgesetzt sind, wird gleich beschrieben. Vorher beschäftigen wir uns mit einer der krassesten Ausformungen prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse.

5.3 Working Poor

So wie nicht jede atypische Beschäftigung prekär ist, „können umgekehrt reguläre und formal unbefristete Beschäftigungsverhältnisse viele Merkmale von Prekarität aufweisen.“ (Kraemer 2009, 243) Eine der prekärsten Lebenslagen von Erwerbstätigen ist wohl die „in-work-poverty“. „Working Poor“ sind Menschen, die zwar arbeiten, aber trotzdem unterhalb der Armutsgrenze leben, und daher ausgrenzungsgefährdet sind. Arbeit schützt heute nicht mehr vor Armut, der Lohn eines Arbeiters reicht heute oft nicht mehr, um seine ganze Familie zu ernähren. Arbeiten im Niedriglohnsektor sind zudem meist die ersten, die wegrationalisiert werden und damit „höchst unsicher“, häufig unterschreiten „deren Arbeitsbedingungen gesellschaftliche Standards deutlich.“ (Fink/Krenn 2014, 295)

> „Sekundäre Ausbeutung bezeichnet Verhältnisse, in denen das Prinzip des Äquivalenztauschs außer Kraft gesetzt und der Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert gedrückt wird. Exakt dies ist in weiten Bereichen des prekären Sektors der Fall.“ (Dörre 2004, 441)

[129] Barlösius, Eva (2005): Die Macht der Repräsentation. Wiesbaden

Die Aktivierungsmaßnahmen des Workfare-Staates drängen Menschen oft dazu, sehr schlecht bezahlte Arbeiten anzunehmen, da ihnen ansonsten eine Streichung der Sozialleistungen droht. Vermeintlich vorübergehend, sollen sie eine Arbeit annehmen, die „besser ist als keine Arbeit." Für die meisten bedeutet dies den Anfang einer „low-pay-no-pay"-Phase, denn viel wahrscheinlicher, als dass der schlecht bezahlte Job als Aufstiegshilfe in einen besser bezahlten Beruf dient, führt er früher oder später entweder wieder in die Arbeitslosigkeit oder bedeutet eine Sackgasse. (Atzmüller et al., 90) Die Wahrscheinlichkeit in einem Niedriglohnjob erwerbslos zu werden, ist höher als in einem besser bezahlten Beruf. (Lutz/Mahringer 2010[130], 14 und 41ff. Zitiert nach: Oberhofer/Winner 2012[131], 43) „Der Niedriglohnsektor fungiert somit mitnichten als ‚Sprungbrett' für eine stabile Integration in den Arbeitsmarkt, wie dies von neoliberalen Ansätzen behauptet wird." (Fink/Krenn 2014, 301) „Lohnungleichheiten und Differenzierungen in der Erwerbsintensität führen (…) zu einem beträchtlichen ‚Ausgangsniveau' von Armut trotz Erwerbsarbeit". (Verwiebe/Fritsch, 2011[132]. Zitiert nach: ebd., 298)

Aber nur ein Teil der erwerbstätigen Armen zählt zu Niedriglohnverdienern. (Strengmann-Kuhn 2003, 236) Niedriglöhne werden vor allem bei atypischen Beschäftigungsverhältnissen gezahlt (Geisberger/Knittler 2010[133]. Zitiert nach: Oberhofer/Winner 2012, 43), was teilweise mit einem niedrigeren Stundenausmaß zu tun hat. Tatsächlich arbeiten aber auch viele, die zur Gruppe der Working Poor gehören Vollzeit – wie in der Tabelle 8 zu sehen ist. Speziell für Österreich muss aber auch festgehalten werden, dass es eine „relativ starke Lohndifferenzierung nach Branchen" gibt. (Fink/Krenn 2014, 301) So sind viele Berufe im Dienstleistungssektor sehr schlecht bezahlt (Kellnerin, Friseurin).

Sehen wir uns nun den Zusammenhang von Arbeit und Armut an einigen konkreten Zahlen aus Österreich an:
Die Armutsgefährdung liegt nach EU-Richtlinien[134] und somit auch für Österreich bei einem Haushaltseinkommen, das bei unter 60% des nationalen Median liegt.[135]

[130] Lutz, H., Mahringer, H. (2010): Niedriglohnbeschäftigung – Brücke in dauerhafte Beschäftigung oder Niedriglohnfalle? Wien: WIFO
[131] Oberhofer, Harald/Winner, Hannes: Lohnentwicklung in einer globalisierten Welt. In: Pfeil, Walter J./Sedmak, Clemens (Hg.)(2012): Arm trotz Erwerbsarbeit. Working Poor in Österreich. Wien: ÖGBVerlag. 25-36
[132] Verwiebe/Fritsch (2011): Working poor: Trotz Einkommen kein Auskommen – Trend- und Strukturanalysen für Österreich im europäischen Kontext. In: SWS-Rundschau. Nr. 51 (1). 5ff
[133] Geisberger, Tamara/ Knittler, Käthe (2010): Niedriglöhne und atypische Beschäftigung in Österreich. Statistische Nachrichten 4. Einkommen und Löhne
[134] Europäische Union: Internetseite der Eurostat. (http://ec.europa.eu/eurostat/tgm/web/table/description.jsp)(21.09.2016)
[135] Die „'Armutsgefährdungsquote bei 60% des Medians' (…) beschreibt den Anteil jener Personen, deren äquivalisiertes Haushaltseinkommen unter der nach EU-Konvention bei 60% des Median festgelegten

Die folgenden Tabellen stammen aus der EU-SILC-Erhebung 2015, die Daten beziehen sich also auf das Jahr 2014. Wie ist das Verhältnis von Beschäftigungsverhältnis und Einkommensgruppen (niedrig = unter 60% des Medians/ mittel = zwischen 60 und 180%/ hoch = über 60%)?

Soziodemographische Merkmale	Gesamt (=100%) in 1.000	Teilzeit <12h		Werk-/freier Dienstvertrag		Befristeter Vertrag		Niedriglohnbeschäftigung			
								Gesamt		darunter über 34h beschäftigt	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Insgesamt	**5.213**	**139**	**3**	**97**	**2**	**249**	**5**	**417**	**8**	**271**	**5**
Einkommensgruppen (in % des Medians)											
niedrig (<60%)	679	25	4	(11)	(2)	41	6	82	12	51	8
mittel (60% bis <180%)	3.989	105	3	71	2	191	5	321	8	211	5
hoch (>=180%)	544	(10)	(2)	16	3	17	3	(14)	(3)	(9)	(2)

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2015. Zahlen in Klammern beruhen auf geringen Fallzahlen: Sind in der Randverteilung weniger als 50 oder in der Zelle weniger als 20 Fälle vorhanden, wird geklammert. Zahlen, die auf Randverteilungen <20 beruhen, werden nicht ausgewiesen. - Definitionen siehe Glossar.

Abbildung 7: Atypische Beschäftigungsverhältnisse und Einkommensgruppen. (Leicht abgeändert aus EU-SILC 2015, 120)

Wenn wir diese Tabelle mit den Arbeitslosenzahlen vergleichen, zeigt sich, dass in Österreich mehr Menschen im Niedriglohnsektor arbeiten (417.000), als es Arbeitslose (273.000; EU-SILC 2015, 117) gibt. Fast genauso viele Menschen arbeiten über 34 Stunden in der Woche in einem Niedriglohnsektor (271.000), wie es registrierte Arbeitslose gibt. Wir können davon ausgehen, dass der workfaristische Staat seinen Anteil daran geleistet hat.

Wie stehen das Arbeitsausmaß im Verhältnis zur Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung?

Armutsgefährdungsschwelle liegt. Laut EU-SILC 2015 liegt die Armutsgefährdungsschwelle bei rund 13.956 Euro pro Jahr für einen Einpersonenhaushalt, ein Zwölftel davon entspricht einem Monatswert von 1.163 Euro. Die Anpassung für Mehrpersonenhaushalte erfolgt nach der EU-Skala, die die erste erwachsene Person im Haushalt mit einem Konsumäquivalent von 1, jeden weiteren Erwachsenen mit 0,5 und jedes Kind (unter 14 Jahren) mit 0,3 gewichtet. So erhöht sich die Armutsgefährdungsschwelle für jede weitere erwachsene Person im Haushalt um rund 582 Euro im Monat, für jedes Kind unter 14 Jahren um rund 349 Euro.“ (EU-SILC 2015, 11f) Äquivalenzeinkommen: (auch „äquivalisiertes Haushaltseinkommen“) Gewichtetes verfügbares Haushaltseinkommen. Die Gewichtung wird auf Basis der EU-Skala berechnet, das verfügbare Haushaltseinkommen wird durch die Summe der Gewichte je Haushalt dividiert. (EU-SILC 2015, 17)

Soziodemographische Merkmale	Gesamt (=100%) in 1.000	Vollzeit erwerbstätig		Teilzeit erwerbstätig		Pension		Arbeitslos		Haushalt		In Ausbildung	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Insgesamt	**5.213**	**2.714**	**52**	**894**	**17**	**581**	**11**	**345**	**7**	**437**	**8**	**241**	**5**
Einkommensgruppen (in % des Medians)													
niedrig (<60%)	679	178	26	106	16	80	12	124	18	126	18	66	10
mittel (60% bis <180%)	3.989	2.168	54	711	18	451	11	210	5	294	7	154	4
hoch (>=180%)	544	368	68	77	14	50	9	(11)	(2)	17	3	21	4
Sozialzielgruppe Europa 2020													
Armuts- oder ausgrenzungsgefährdet	958	215	22	125	13	171	18	182	19	182	19	83	9
darunter armutsgefährdet	679	178	26	106	16	80	12	124	18	126	18	66	10
darunter in Haushalt mit keiner / sehr niedriger Erwerbsintensität	401	(11)	(3)	14	4	110	27	112	28	117	29	38	9
darunter erheblich materiell depriviert	207	46	22	27	13	25	12	64	31	39	19	(7)	(3)

Abbildung 8: Tätigkeitsstatus, Einkommensgruppe und Armutsgefährdung. (Leicht abgeändert aus EU-SILC 2015, 116)

Es zeigt sich, dass unter all den Personen im erwerbsfähigen Alter, deren Haushaltseinkommen unter 60% des Medians liegt, 26% vollzeiterwerbstätig sind. Unter all den Personen im erwerbsfähigen Alter, die armuts- oder ausgrenzungsgefährdet sind, geht der größte Teil einer Vollzeiterwerbstätigkeit (22%) nach.

Bei vollzeitbeschäftigten Working Poor wird vor allem der Haushaltskontext schlagend, der ein essentieller Faktor der „in-work-poverty“ ist. Er fließt auch in die Definition von Working Poor der Europäischen Kommission ein:

> “Individuals who are classified as employed* (distinguishing between ‘wage and salary employment plus self-employment’ and ‘wage and salary employment’ only) and who are at risk of poverty**.
> * Individuals classified as employed according to their most frequent activity status, which is defined as the status they declare to have occupied for more than half the number of months in the calendar year; ** the poverty risk threshold is set at 60% of the national household equivalised median income”. (Frazer/Marlier 2010[136], 6)

Neben dem Einkommen einer Person, das sich aus Gehalt und staatlichen Transfers zusammensetzt (dazu gleich mehr), entscheidet der Haushaltskontext, ob jemand als erwerbsarm gilt oder nicht. (Strengmann-Kuhn 2003[137], 11) Aufgrund dieser Einflussfaktoren stellen Frauen zwar die Mehrheit der Niedriglohnverdiener, machen bei den erwerbstätigen Armen jedoch rund die Hälfte der Personen aus. (ebd., 137) Für Männer können als Hauptursache für Erwerbsarmut Kinder im Haushalt genannt werden. (ebd., 237) Daher ist es für uns interessant, die Erwerbsintensität des gesamten Haushaltes näher zu betrachten:

[136] Frazer, Hugh/Marlier, Eric (2010): In-work Poverty and Labour Market Segmentation in the EU: Key Lessons. Synthesis Report. Abrufbar auf der Internetseite der Europäischen Kommission (http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=1025&langId=en&newsId=1394&moreDocuments=yes&tableName=news)(22.09.2016)

[137] Strengmann-Kuhn, Wolfgang (2003): Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen. Frankfurt/New York: Campus Verlag

... % in Haushalten mit ... Erwerbsintensität	Gesamt (=100%) in 1.000	Keine Person im Erwerbsalter im HH od. Person >59 J.		(nahezu) keiner		teilweiser		voller	
		in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Insgesamt	**8.476**	**2.053**	**24**	**526**	**6**	**3.033**	**36**	**2.864**	**34**
Einkommensgruppen (in % des Medians)									
niedrig (<60%)	1.178	304	26	259	22	454	39	162	14
mittel (60% bis <180%)	6.550	1.566	24	255	4	2.435	37	2.294	35
hoch (>=180%)	748	184	25	(12)	(2)	144	19	408	55

Abbildung 9: Ausmaß der Beschäftigung im Haushalt und Einkommensgruppe (Leicht abgeändert aus EU-SILC 2015, 122)

Immerhin 14% der Haushalte in Österreich mit voller Erwerbsintensität im Haushalt gehören zur niedrigen Einkommensgruppe (EU-SILC 2015, 122). 39% der Haushalte mit einem Einkommen unter 60% des Medians weisen eine teilweise Erwerbsintensität auf. Das bedeutet, dass Haushalte mit voller und teilweiser Erwerbsintensität zusammen, also Haushalte, in denen jemand erwerbstätig ist, über die Hälfte aller Haushalte mit einem Einkommen unterhalb der Armutsgrenze ausmachen.

In Österreich gibt es laut EU-SILC 2015 297.000 Working Poor. 5% aller Haushalte in Österreich, in denen eine hohe Erwerbsintensität verzeichnet werden kann, zählen zu den Working Poor. 7% der ganzjährig Erwerbstätigen gehören zu den Working Poor, 18% sind es bei den nicht ganzjährig Erwerbstätigen. (ebd., 124)

Generell lassen sich einige Tendenzen dafür ausmachen, wer von in-work-poverty betroffen ist:
Working Poor sind oft noch in Ausbildung und arbeiten daher nur nebenher (bspw. Studenten). (Strengmann-Kuhn 2003, 237) Von in-work-poverty sind gering Qualifizierte stärker betroffen als hoch Ausgebildete. (Fink/Krenn 2014, 300) Personen, die über keine Staatsbürgerschaft im jeweiligen Land verfügen sind in stärkerem Maße trotz Arbeit armutsgefährdet. (Lutz/Mahringer 2010. Hier zitiert nach: Oberhofer/Winner, 43) Für Österreich gilt dies nicht, hier sind 182.000 Personen mit Staatsbürgerschaft von Erwerbsarmut betroffen und 114.000 ohne.

Diese aus Statistiken interpretierten Zahlen sind kritisch zu sehen. Vor allem Frauen werden häufig nicht zu den Working Poor gezählt, wenn das Einkommen des Gatten das Haushaltseinkommen über die Armutsgefährdungsgrenze hebt. Würde nur das persönliche Einkommen in die Berechnungen einfließen, wären Schätzungen zufolge sechsmal mehr Frauen als Working Poor ausgewiesen und ungefähr doppelt so viele Männer. (Fink/Krenn 2014, 298)

Was die Zahlen auch nach unten drückt, sind die Transferleistungen des Staates. (Fink 2012[138], 102)

Dass die in-work-poverty in den letzten Jahren zugenommen hat, liegt nicht alleine an den Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt. Dem Konzept der Dualisierung zufolge, tragen dazu auch „politische Maßnahmen und Entscheidungen und damit wohlfahrtsstaatliche Entscheidungen" bei. (Fink/Krenn 2014, 293) Zwar sind die empirischen Daten nicht eindeutig, aber die Vermutung steht im Raum, dass der „sozialstaatliche Rückbau (…) vielfach primär besonders verwundbare Segmente der Arbeitskräfte betrifft, während das sozialstaatliche Schutzniveau für den (jedoch kleiner werdenden) Kern auf den sogenannten primären Arbeitsmärkten weitgehend aufrecht erhalten wird." (ebd.) Am rasanten Anstieg der Sozialhilfebezieher lässt sich erahnen, wie die in-work-poverty in den letzten Jahren zugenommen hat. (ebd., 294)

> „Konstitutiv für das Ausmaß von Armut trotz Erwerbsarbeit sind somit Ungleichheiten in den Stundenlöhnen, Ungleichheiten der individuellen und auf Gesamthaushaltsebene gegebenen Erwerbsintensität und der Zahl der mit zu versorgenden Familienmitglieder, das Ausmaß an Steuern und Abgaben, die zu entrichten sind, sowie die Generosität von Sozialtransfers, die working poor lukrieren können." (Fink 2012, 102f)

Der Workfare-Staat, der viele Arbeitslosen in Niedriglohnsektoren drängt, kann diese zwar durch Transferleistungen in einzelnen Bereichen vor den Problemen einer Armut bewahren und die Statistiken damit überschminken. Was er jedoch nicht verhindern kann, ist, „dass die gesamte Arbeitssituation derart an den Betroffenen zehrt, dass die positiven Effekte der Reintegration in Erwerbstätigkeit zunehmend verpuffen und das Leiden an der Arbeit im Vordergrund steht." (Fink/Krenn 2014, 295)

> „Zudem überwiegt – v.a. betreffend den Kern des politischen Systems – der Eindruck eines mangelnden politischen Bewusstseins für Probleme wie prekäre Beschäftigung und Armut trotz Erwerbsarbeit. Es dominiert auch in der österreichischen politischen Debatte der Zugang, dass Armut und soziale Ausgrenzung zu allererst durch eine Reduktion von Arbeitslosigkeit (bzw. eine Erhöhung des Beschäftigtenstandes) zu bearbeiten ist." (Fink/Krenn 2014, 303)

5.4 Der Arbeitskraftunternehmer

> „Die Prekarität ist Teil einer neuartigen Herrschaftsform, die auf der Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt und das Ziel hat, die Arbeitnehmer zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen." (Bourdieu 2004, 111)

[138]Fink, Marcel: Working Poor als Problem sozialpolitischer Steuerung: Herausforderungen, strategische Ansätze und Determinanten politischer Reform(blockad)en. In: Pfeil, Walter J./Sedmak, Clemens (Hg.)(2012): Arm trotz Erwerbsarbeit. Working Poor in Österreich. Wien: ÖGBVerlag. 2012. 25-36

> „Als ein Kontroll- und Disziplinierungssystem wirkt die Prekarisierung auch auf noch gesicherte Gruppen zurück. Nicht nur bei prekär Beschäftigten, für die die Festanstellung ein Wunschtraum ist, erzeugt die Prekarisierung einen Trend zur Gefügigkeit.“ (Dörre 2010, 440)

Diejenigen, die sich eines Normalarbeitsverhältnisses erfreuen können, wissen, dass sowohl draußen, als auch in den eigenen Reihen unzählige, teil exzellent ausgebildete Personen darauf warten, ihren Platz zu übernehmen. Sie fühlen sich unter Druck gesetzt, müssen ihre Leistung stets verbessern, damit sie für das Unternehmen als die beste Alternative gelten und nicht kurzerhand gegen ein eine „effizientere“ Arbeitskraft ausgetauscht werden. Dieser Druck lässt sich branchen- und hierarchieübergreifend beobachten, weil heute nicht mehr nur diejenigen eine Konkurrenz darstellen, die die gleiche Ausbildung absolviert haben, sondern auch diejenigen, die eigentlich viel höher qualifiziert sind, konkurrieren mit den unteren Ebenen. (Castel 2000, 355) Der neue Typus des Erwerbsarbeiters muss sich nicht mehr nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch unentwegt im Betrieb selbst verkaufen und so seinen Wert steigern. Personen außerhalb, aber auch innerhalb des Arbeitsplatzes stellen sich als potentielle Konkurrenz dar, die das jahrelang mühsam aufgebaute Selbstprojekt zu zerstören droht. (Pongratz/Voß 2004[139], 24) So wird aus dem passiven Arbeitnehmer ein „strategisch handelnder Akteur“. (ebd., 25) – ein Arbeitskraftunternehmer. Hierbei handelt es sich um ein „analytisch pointiertes Modell, das der Wirklichkeit im Einzelfall mehr oder weniger nahe kommt.“ (ebd., 28)

Die neue Gefügigkeit kann nicht als bloßes Gehorchen verstanden werden, sondern zielt auf eine Selbstdisziplinierung und –optimierung, wie sie Foucault mit dem Panopticon beschrieben hat. Die Kontrolle – in den vorhergehenden Arbeitsbeziehungen als nicht wegzudenkendes Element im Sinne einer Effizienzsteigerung bis zur Perfektion ausgearbeitet – geht nun aber erstmals vom Betrieb auf die Arbeitskraft selbst über. (ebd., 24)

> „Damit wird keineswegs auf zentrale Steuerung verzichtet: Vielmehr ist die Rücknahme von direkter Arbeitskontrolle in der Regel von einer systematischen Ausweitung indirekter Steuerungen begleitet, zum Beispiel durch die strategische Vorgabe von Leistungsbedingungen und Leistungszielen (Kosten, Umsatz, Qualität usw.).“ (Pongratz/Voß 2004, 23)

Die Individualisierung der Aufgaben fordert ab den 70er Jahren „Mobilität, Anpassungsfähigkeit und die Übernahme von Verantwortung“. (Castel 2009, 25) „Das hat die Auflösung der alten kollektiven Formen zur Folge; die Arbeitsnehmer werden atomisiert und stehen plötzlich in Konkurrenz zu anderen.“ (ebd., 26)

[139] Pongratz, Hans J./ Voß, G. Günter (2004): Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: edition sigma

> „Der Begriff ‚Unternehmer der eigenen Arbeitskraft' ist nicht bloß metaphorisch gemeint, sondern drückt eine teilweise Entsprechung mit anderen Kategorien von Unternehmertum aus. Er verweist auf eine neue Stufe der marktbasierten Ökonomisierung von Arbeitskraft: Die wirtschaftliche Rentabilitätskalkulation, wie sie im Vordergrund des unternehmerischen Umgangs mit Produkten und Dienstleistungen als Waren steht, wird auch für Erwerbstätige im Umgang mit ihren eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten relevant." (Pongratz/Voß 2004, 32)

Es reicht nicht mehr, die Aufgabe, die einem zugewiesen wurde, gewissenhaft zu erledigen, man sollte als Arbeitskraftunternehmer im Sinne einer Selbstvermarktung auch die richtigen Personen auf seine Kompetenzen aufmerksam machen.

> „Es genügt nicht, arbeiten zu können, man muss auch verkaufen können, vor allen Dingen aber sich selbst. Die Individuen stehen unter dem Druck, ihre berufliche Identität selbst zu definieren und sie in der Interaktion zur Anerkennung zu bringen, was ebensosehr persönliches Kapital wie allgemeine technische Kompetenz erfordert." (Castel 2000, 406f)

Auf manche wirkt diese neue Konkurrenzsituation durchaus anspornend. Wer damit umgehen kann und irgendwann sogar auf der „Gewinnerseite" steht, der wird diese neuen Anforderungen der Erwerbswelt vielleicht gutheißen. Erfolgsgeschichten, die auf individuellem Fleiß und ausgefuchstem Einsatz aufbauen, „beflügeln den neoliberalen Lobgesang auf den Unternehmergeist". (Castel 2009, 26)

Was der Einzelne vorwiegend zu zeigen hat, ist Anpassungsfähigkeit und Flexibilität bis zur völligen Hingabe.

> „Flexibilität lässt sich nicht auf die Notwendigkeit, sich mechanisch an eine punktuelle Aufgabe anzupassen, reduzieren. Sie macht es jedoch erforderlich, dass der Ausführende unmittelbar verfügbar ist, um sich dem Fluktuieren der Nachfrage anzupassen." (Castel 2000, 351)

Der Arbeitskraftunternehmer muss im Sinne seines Unternehmens ständig erreichbar sein. So kommt es zu einem Verlust der Zeitkontrolle. Der Arbeiter oder Angestellte muss sich nicht mehr nur während der Arbeitszeit hergeben, sondern wie es einem erfolgreichen Selbständigen heute angemessen ist, seine gesamte Zeit zur Verfügung stellen. Wenn der Chef nach Feierabend anruft, erwartet er, dass man rangeht. Das Smartphone pusht die Mails auch am Sonntag auf das Handydisplay. „Traditionelle Zeitvorstellungen sind wie Störungen und Einschränkungen, sie behindern den Handel und den Gott unserer Zeit – die Konkurrenz – und entsprechen nicht dem Diktat der Flexibilität." (Standing 2015, 170) „Wer nicht anders bezahlen kann, der muss sich kontinuierlich voll und ganz einsetzen, was eine recht erschöpfende Übung ist." (Castel 2000, 412)

Es lösen sich nicht nur bisherige Zeitstrukturen auf, auch der Ort der Arbeit verschmilzt, wie oben bereits kurz angedeutet, mit dem Wohnort. (Standing 2015, 173) Viele Aufgaben können auch von zu Hause aus erledigt werden – oder sogar unterwegs.

> „Man muss stets verfügbar, zeitlich hoch flexibel, extrem schnell und zeitlich hoch verdichtet agieren können, um sich als Arbeitskraftunternehmer kontinuierlich und erfolgreich verkaufen zu können. Weitreichende zeitliche Planung bei gleichzeitig zunehmender temporaler Variabilität und Ungewissheit ist, von den einzelnen Verrichtungen über die zeitliche Optimierung der Tages-, Wochen- und Monatsverläufe bis zur strategischen Durchorganisation der ganzen arbeitsrelevanten Lebenszeit, unabdingbare Voraussetzung einer Vermarktung von Arbeitskraft unter den Bedingungen entgrenzter Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse". (Jurczyk 2000[140], 23)

Aber das ist noch nicht alles. Die Entgrenzung betrifft nicht nur Zeit und Ort, sondern erfasst selbst die Persönlichkeit (in Form von „Wissen, Kreativität, Erfahrung, Empathie"), die auf eine „verbesserte Ausnutzung der Ressource „Mensch"" zielt. (Schweiger 2009, 45) „Die entscheidenden Basisqualifikationen des Typus des Arbeitskraftunternehmers sind also nicht im gewohnten Sinne fachliche Fähigkeiten, sondern vielmehr basale Lebens- und Persönlichkeitskompetenzen." (Voß/Pongratz 2000[141], 15)
Erstens bekommen fachliche Qualifikationen eine „seltsame zeitliche Dimension" und wollen ständig verbessert und erweitert werden. Es geht „nicht nur darum, genauso gut wie gestern zu bleiben, sondern auch morgen noch gut genug zu sein." (Standing 2015,181) Dazu gehört zweitens auch, „sophisticated" genug zu sein, um entsprechendes Networking betreiben zu können. Man muss sich nicht nur fachlich, sondern auch kulturell weiterbilden. Bei Standing heißt das „Arbeit für Lohnarbeit". (ebd., 187) Qualifikationen „beschränken sich nicht auf den Erwerbsbereich, sondern beziehen das „ganze Leben" von Personen" mit ein. (Voß/Pongratz 2000, 15)

Es kommt zu einer Subjektivierung, was so viel bedeutet, als dass sich der Arbeitskraftunternehmer als ganze Person einbringen muss. Sie bringt die „Subjektseite" der Entgrenzung zum Ausdruck, es kommt zu einer „Verstärkung der Bedeutung der subjektiven Gestaltung, des subjektiven Einbringens und der Nutzung subjektiver Fähigkeiten in die Arbeit." (Schweiger 2009, 46) Für die Unternehmen stellt diese „scheinautonome Selbstausbeutung" (ebd., 49) einen rationalen Vorteil dar: Sie können nun jeden Aspekt des erwerbstätigen Subjektes für sich nutzen.

---

[140] Jurczyk, Karin: Zur Entgrenzung gesellschaftlicher Zeitstrukturen. Zusammenhänge von Arbeit, Zeit und Geschlecht. In: Fechter, Mathias/Krannich, Margret (Hg.)(2000): Gesellschaftliche Perspektiven: Arbeit - Geschlecht - Natur – Neue Medien. Jahrbuch der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie. Band 2. Essen: Klartext Verlag. 19-31

[141] Voß, Günter G./ Pongratz, Hans J.: Entgrenzte Arbeitskraft – entgrenzte Qualifikation. In: Fechter, Mathias/Krannich, Margret (Hg.)(2000): Gesellschaftliche Perspektiven: Arbeit - Geschlecht - Natur – Neue Medien. Jahrbuch der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie. Band 2. Essen: Klartext Verlag. 11-18

> „Es sind in hohem Maße die Erwerbspersonen selbst, die nun in Form erweiterter Selbst-Kontrolle bisher nur unsystematisch betrieblich genutzte Momente ihrer Persönlichkeit in den Arbeitsprozess einbringen und diese Ressourcen in neuer Qualität der ökonomischen Nutzung zuführen.“ (Pongratz/Voß 2004, 2016)

Standing nennt es eine „›Ausbildung‹ für Lohnarbeit“, bei der es um „Persönlichkeitsverbesserung“, „Beschäftigungsfähigkeit“, Networking geht. (Standing 2015, 178)

Die Auswirkungen sind nicht nur individuell, sondern gesamtgesellschaftlich relevant.

> „Eine funktionierende Gesellschaft braucht Menschen mit Mitgefühl und dem Vermögen sich in die Lage anderer hineindenken zu können. Zwischen Emotionen des Mitgefühls und der Konkurrenz besteht eine stetige Spannung. Wer in Konkurrenz zueinander gerät, hält Wissen, Informationen, Kontakte und Ressourcen voreinander geheim, denn deren Offenlegung würde einen Wettbewerbsvorteil nehmen. Versagensängste oder die Angst davor, lediglich einen begrenzten Status zu erreichen, können leicht zur Abkehr vom Mitgefühl führen.“ (Standing 2015, 40)

> „Wenn das Ziel eines jeden Individuums darin besteht, seine eigene Laufbahn und die seiner Familie zu halten und, wenn möglich, gar zu verbessern, dann besteht im Extremfall die Gefahr, dass auch die gesellschaftliche Existenz nach Art eines struggle for life erlebt und gelebt wird.“ (Castel 2000, 345)

Mit dem Modell des Arbeitskraftunternehmers verneinen Hans Pongratz und Günter Voß zugleich, dass das Ende der Arbeitsgesellschaft bevorsteht.

> „Was sich abzeichnet, ist vielmehr der Übergang zu einer flexibilisierten Hyperarbeitsgesellschaft, die mehr denn je in allen Bereichen von Erwerbsarbeit geprägt sein wird – aber einer Erwerbsarbeit, die neue Formen annimmt und deren absehbare Auswirkungen höchst problematisch erscheinen.“ (Pongratz/Voß 2004, 21)

Standing beschreibt sie als „Arbeitsintensivierungsgesellschaft“. (Standing 2015, 176)

6 Die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen

Als ein möglicher Lösungsansatz der bisher dargestellten Problementwicklungen in der Arbeitswelt gilt die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen. Denn wenn der Arbeitsmarkt für viele Menschen nicht mehr das Integrationspotential von einst birgt, oder sie gar keinen Zugang mehr dazu haben und dadurch auch von den sozialen Sicherungssystemen des Wohlfahrtsstaates ausgeschlossen werden, dann muss der Sozialstaat - wenn er diesem Namen gerecht werden will - einen Verteilmodus von Lebenschancen einrichten, der nicht unmittelbar mit dem Produktionsmodus des ökonomischen Systems zusammenhängt, wie es in kapitalistischen Gesellschaften – und nur dort – der Fall ist. (Offe 2005[142], 133)
Etwas zynisch könnte man sagen, dass sich die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen heutzutage sowieso schon teilweise vollzieht – nur unter anderen Vorzeichen. Denn was ist es anderes, wenn es für junge Menschen selbstverständlich ist, unbezahlte Praktika und Volontariate zu absolvieren? (Reitter 2012, 28) Als in den 70er, 80er Jahren in Europa die Arbeitslosigkeit langsam aber sicher zu einem offensichtlich dauerhaften Problem wurde, entfachte sich die Diskussion um ein bedingungsloses Grundeinkommen. (Vobruba 2000[143], 36)

Eine wirklich konsequente Entkoppelung von Arbeit und Einkommen lässt sich nur durch ein bedingungsloses Grundeinkommen realisieren, wie es unter anderem vom Basic Income Earth Network – kurz B.I.E.N. – und seinem hiesigen lokalen Ableger, dem Netzwerk Grundeinkommen, gefordert wird.

Auch wenn es noch kein ausformuliertes, geschweige denn anwendungsbereites Konzept gibt, stehen einige Punkte, die ein bedingungsloses Grundeinkommen erfüllen müsste, um eine tatsächliche Abkoppelung von Existenzsicherheit und Einkommen, bzw. eine Loslösung der konventionellen Vorstellung eines „guten Lebens“ und einer Existenz ohne Gewissensbisse bewirken zu können, für die meisten Theoretiker bereits fest.

„Das Grundeinkommen muss *allgemein, existenzsichernd* und *personenbezogen* ausbezahlt werden.“ (Reitter 2012, 6) Also weder an einen Haushalt, noch an sonst eine Form von Personengemeinschaft. (Vanderborght/Van Parijs 2005[144], 48) Es muss bedingungslos sein, ein-

[142] Offe, Claus: Nachwort: Armut, Arbeitsmarkt und Autonomie. In: Vanderborght, Yannick/Van Parijs, Philippe (2005): Ein Grundeinkommen für alle? Geschichte und Zukunft eines radikalen Vorschlags. Frankfurt am Main: Campus. 131-150
[143] Vobruba, Georg (2000): Die Grundeinkommsdiskussion in der doppelten Krise der Lohnarbeit. In: Strukturen im Wandel. Zeitschrift für Gemeinwirtschaft. 38 (3/4). 31-42
[144] Vanderborght, Yannick/Van Parijs, Philippe (2005): Ein Grundeinkommen für alle? Geschichte und Zukunft eines radikalen Vorschlags. Frankfurt am Main: Campus

kommensunabhängig (ebd., 49) und daher „*ohne Bedürftigkeitsprüfung und ohne Gegenleistung ausgezahlt"* werden. (ebd., 37) Vor allem von feministischer Seite wird betont, dass es sich nicht um eine simple Auszahlung von Geld handeln darf, sondern mit einem umfassenden Maßnahmenpaket einhergehen muss. (Winker 2016[145], 15)
Ein gutes Konzept sorgt dafür, dass „die Falle von Abhängigkeit, Arbeitslosigkeit und gesellschaftlicher Ausgrenzung" verschwindet (Vanderborght/Van Parijs 2005, 76), und weist mit diesem Anspruch wesentliche Unterschiede zu einer negativen Einkommenssteuer auf, die damit oft in Verbindung gebracht wird. (ebd., 51ff) „Auch wenn Grundeinkommen und Negativsteuer faktisch auf dasselbe Nettoeinkommen hinauslaufen, entfalten sie im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit nicht dieselbe Wirkung." (ebd., 80)[146] Zur Arbeitslosigkeitsfalle gleich mehr.

Wie realistisch die Einführung eines Grundeinkommens in naher Zukunft in Österreich ist, ist äußerst fraglich. Österreich wird vom Netzwerk Grundeinkommen als „konservativ-korporatistischer Wohlfahrtsstaat eingeordnet, der zwar umfassendere soziale Sicherungssysteme kennt, aber stark auf den Erhalt von Statusdifferenzen ausgerichtet ist." (B.I.E.N. Austria 2016[147]) Karl Reitter (2012, 20) schreibt fordernd: „Je mehr eine Idee den Verhältnissen entspricht, desto reifer und ernsthafter kann sie entwickelt werden. (…) Jetzt ist die Zeit reif für das Grundeinkommen".

> "Liberty and equality, efficiency and community, common ownership of the Earth and equal sharing in the benefits of technical progress, the flexibility of the labour market and the dignity of the poor, the fight against inhumane working conditions, against the desertification of the countryside and against interregional inequalities, the viability of cooperatives and the promotion of adult education, autonomy from bosses, husbands and bureaucrats, have all been invoked in its favour." (B.I.E.N. 2016[148])

6.1 Gestaltung des Sozialstaates

Die Herangehensweise an Armut und Arbeitslosigkeit des heutigen Sozialstaates birgt einige Fallstricke. Was seine Hoffnung auf eine erneute Vollbeschäftigung impliziert, haben wir im

[145] Winker, Gabriele: Leben ohne existentielle Not. Mit einer feministischen Care- Perspektive für das bedingungslose Grundeinkommen. In: Blaschke, Ronald/Praetorius, Ina/Schrupp, Antje (Hg.)(2016): Das bedingungslose Grundeinkommen. Feministische und postpatriarchale Perspektiven. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag .12-30
[146] Bei einer Negativsteuer werden Einnahmen aus der Lohnarbeit gegengerechnet, während das bedingungslose Grundeinkommen jedem in gleichem Maße zur Verfügung stehen soll, egal ob einer Erwerbsarbeit oder eines sonstigen Tätigkeit nachgegangen wird.
[147] Netzwerk Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt. B.I.E.N. Austria. (http://www.grundeinkommen.at/index.php/grundeinkommen/frauenfalle-oder-frauenbefreiung/sozialstaat-feministisch-betrachtet) (29.09.2016)
[148] Internetseite des B.I.E.N. (http://basicincome.org/basic-income/)(29.09.2016)

dritten Kapitel beschrieben. In seiner jetzigen Ausgestaltung wird es für viele Menschen sogar sinnvoller, in der Arbeitslosigkeit zu verharren, auch wenn sie eigentlich gerne arbeiten würden. Wenn beispielsweise jemand finanzielle Hilfe vom Staat erhält, weil er sich selbst nicht über Wasser halten kann, dann wird demjenigen, sobald er ein Einkommen aus einer Erwerbsarbeit bezieht, die Sozialleistung in genau derselben Höhe gestrichen. Egal, ob er durch sein Einkommen weiter armutsgefährdet ist oder nicht. Der Arbeitsanreiz wird dadurch stark gemindert. Es ist nicht möglich, sich zur – ohnehin knapp bemessenen – Hilfe vom Staat selbst etwas dazu zu verdienen. Man könnte es als „Arbeitslosigkeitsfalle" beschreiben. (Vanderborght/Van Parijs 2005, 75) Wird eine schlecht bezahlte Erwerbsarbeit aufgenommen und die Sozialleistungen gestrichen, führt das zu der Situation, in der die Menschen zwar arbeiten, aber dadurch nicht mehr haben als vorher. In der „Armutsfalle" (Reitter 2012, 8) reichen Transferleistungen wie Einkommen aus Erwerbsarbeit kaum zum Leben und schließen sich gegenseitig aus.
Bei anderen führt die Ungewissheit, welche Sozialleistungen ihnen bei der Aufnahme einer Erwerbsarbeit gestrichen werden würden zu großer Unsicherheit. Die Bürokratie ist kompliziert und oft sind sich die Menschen nicht sicher, ob sie bei einer erneuten Arbeitslosigkeit – die gerade bei prekären Anstellungen nicht unwahrscheinlich ist – wieder dieselben Unterstützungsleistungen erhalten würden wie vor der Arbeitsaufnahme. Dies führt zu einem „Rückzug in den dauerhaften Sozialhilfebezug". (Vanderborght/Van Parijs 2005, 80)

Das bedingungslose Grundeinkommen könnte sowohl die Arbeitslosigkeits-, als auch die Armutsfalle verhindern. Die Menschen könnten einer Erwerbsarbeit nachgehen ohne fürchten zu müssen, danach noch schlechter dazustehen als vorher. Und so sind Sozialhilfe und Erwerbsarbeitslosenunterstützung „exakt das Gegenteil des Grundeinkommens, da sie stets an hochspezifische Voraussetzungen und Bedingungen gebunden sind." (Reitter 2012, 7)

Zwar könnte man behaupten, dass die staatlichen Hilfen im Falle einer Erwerbsunfähigkeit (durch Krankheit oder Alter) bereits eine Entkoppelung von Arbeit und Einkommen bedeuten. Jedoch werden diese „Einkommen ohne Arbeit" stets „unter arbeitszentrierte Vorbehalte gestellt". Bedingungslos sind sie nicht, Voraussetzung ist der Nachweis einer generellen „Arbeitsbereitschaft". (Vobruba 2007[149], 32) Dies gilt im workfaristischen Staat umso mehr. Aber auch schon im fordistischen Wohlfahrtsstatt kann beispielsweise die Pension als Belohnung einer vorangegangenen lebenslangen Arbeitswilligkeit bezeichnen werden. Da sich der Sozialstaat selbst aus der Arbeit der Menschen im kapitalistischen Produktionssystem finanziert, hat er stets ein Interesse daran, die Arbeitsbereitschaft der Menschen anzufachen. (ebd., 55)

[149] Vobruba, Georg (2007): Entkoppelung von Arbeit und Einkommen. Das Grundeinkommen in der Arbeitsgesellschaft. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS

Durch diesen Finanzierungsmodus ergibt sich auch, dass der Sozialstaat bei gesamtwirtschaftlichen Krisen selbst in eine Krise gerät. (ebd., 33) Und auch hier könnte man von einer bereits eingetretenen Entkoppelung sprechen, da sich die Arbeitslosenunterstützung schon lange nicht mehr nur aus den Abgaben der Arbeitenden finanzieren lässt. (ebd., 35)

> „Die Alternative besteht zwischen einer Entkoppelung, die man unkontrolliert ins Kraut schießen lässt – Arbeitslosigkeit und permanente Defizite der Sozialversicherung – und einer Entkoppelung, die planvoll durchgeführt wird und deren Folgen politisch abschätzbar sind." (Vobruba 2007, 35)

Der Finanzierungsmodus ist „ineffektiv" geworden, weil nicht mehr alle Arbeitswilligen auch Eingang in die Erwerbsarbeitswelt finden. (Vobruba 2007, 61)

> „Die arbeitszentrierten Vorbehalte bei der Vergabe der Leistungen sozialer Sicherung werden sinnlos, wenn die Chancen, an formeller Erwerbsarbeit teilzuhaben, abnehmen und auch abgelehnt werden, und wenn die durchgängige Arbeitsbiographie nicht mehr als allgemeine Normalbiographie angesehen werden kann und wird." (Vobruba 2007, 61)

Der Zweck der immer wiederkehrenden Diskussion der „Sozialschmarotzer", die das Phänomen weit größer erscheinen lässt, als es in Wirklichkeit ist, ist ein „*verallgemeinerbares Interesse* an der Verhinderung möglichen Missbrauchs zu formulieren." (Vobruba 2007, 57)
Der Sozialstaat baut sich in seiner workfaristischen Ausrichtung nicht ab, sondern schließt sich dem an, was Reitter (2000, 68) als den „fundamentalistische(n)" Glauben an die Werte des freien Marktes bezeichnet."

Ein einheitliches bedingungsloses Grundeinkommen hätte massive Verwaltungseinsparungen zur Folge, die sich ergeben würden, wenn der Staat keine Bedürftigkeitsprüfung und Zuteilung der jeweiligen Sozialleistungen mehr durchzuführen hätte, die durch das einheitliche Grundeinkommen alle ersetzt würden. Dadurch käme es auch zu weit geringeren Eingriffen in die Privatsphäre der Bürger durch den Staat (Füllsack 2002[150], 139) und das Sozialsystem wäre insgesamt für alle durchschaubarer (ebd., 140).

Der Sozialstaat hätte dadurch aber noch lange nicht ausgedient. Die Befürchtung besteht, dass er seinen Bürgern Geld geben und sie sich dann selbst überlassen würde. (Winker 2016, 15) Dagegen wenden Befürworter ein, dass das bedingungslose Grundeinkommen nur als Maßnahmenpaket gedacht werden kann und eine „Ergänzung zu den allgemeinen Dienstleistungen" darstellen würde, die es auszubauen gälte. (Vanderborght/Van Parijs 2005, 38)

[150] Füllsack, Manfred (2002): Leben ohne zu arbeiten? Zur Sozialtheorie des Grundeinkommens. Berlin: AVINUS Verlag

Es müsste eine neue „Logik des Bereithaltens von Infrastruktur für das gute Leben aller“ entstehen, in der das Grundeinkommen „nur eine (und nicht einmal die wichtigste) Komponente der Ressourcen für alle“ darstellen würde. (Steinert 2007[151], 47) Dazu gehörten dann „Einrichtungen der Gesundheitssicherung, der Bildung, des Transports, der Organisation, schließlich des Wohnens und Essens, die allgemein zur Verfügung stünden und im Bedarfsfall benutzt werden können.“ (ebd., 52) Zuwendungen für den Einzelnen wären für ein gutes Leben dennoch nötig, um „Wahlfreiheit und Autonomie der Lebensführung“ zu ermöglichen. Dies geschähe in Form von Geld, das nun mal ein universelles Mittel ist. Das Grundeinkommen für einen jeden könnte aber umso niedriger sein, je besser die Infrastruktur ausgestaltet wäre. (ebd., 52f)

Aufgrund dieser neuen Ausgestaltung der Infrastruktur wäre es auch „absurd (…) sich ausschließlich auf die Höhe des ausgezahlten Betrags zu konzentrieren.“ (Vanderborght/Van Parijs 2005, 41) Außer Frage steht jedoch, dass das bedingungslose Grundeinkommen existenzsichernd sein muss, da ein zu niedriges Einkommen die Menschen wieder dazu nötigen würde auch schlechte Arbeiten anzunehmen (Gorz 2000[152], 113). Dadurch würde das bedingungslose Grundeinkommen am Ende sogar eine „Subvention zugunsten der Arbeitgeber“ darstellen. (ebd., 115) Dass die Arbeit der Menschen durch ein bedingungsloses Grundeinkommen noch niedriger entlohnt werden könnte, da sie nicht mehr ihre Existenz und die ihrer Familie sichern müsste, ist eine berechtigte Kritik (Vanderborght/Van Parijs 2005, 77), aber „Niedriglöhne sind ganz ohne Grundeinkommen schon längst Realität.“ (Reitter 2012, 52)

Ein interessanter Hinweis kommt von Claus Offe, der darauf aufmerksam macht, dass ein Grundeinkommen vielmehr als der Workfare-Staat seine Bürger „aktivieren“ könnte, denn er wäre „zum Gebrauch seiner Handlungs- und Entscheidungsfreiheit verstärkt herausgefordert“. (Offe 2005, 138) Der Sozialstaat könnte sich so von einer „*repressiven*“ (Kontrolle, Strafe, Zwang) in eine „*emanzipatorische* Variante“ entwickeln. (Vanderborght/Van Parijs 2005, 110)

Die Frage der Finanzierbarkeit soll an dieser Stelle nicht ausführlich behandelt werden, da es uns ja um eine ganz andere Frage geht. Es sei aber darauf verwiesen, dass sie für jeden ernstgemeinten Vorschlag zur Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens unabdingbar ist und ihre Gewichtung in der aktuellen Debatte als „erfreulicher Realismus“ bezeichnet werden kann. (Vobruba 2000, 37) Die Argumente für ein Grundeinkommen nur aus moralischer Perspektive zu stellen ist aber, wie Luhmann sagt, „ein deutliches Zeichen dafür, dass

[151] Steinert, Heinz: Die Infrastruktur des guten Lebens aller – von Lohnarbeit unabhängig. In: Exner, Andreas/ Rätz, Werner/ Zenker, Birgit (Hg.)(2007): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit. Wien: Deuticke. 46-53

[152] Gorz, André (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

es politisch nicht durchsetzbar ist“ (Vobruba 2007, 182 mit Verweis auf Luhman 1990) Die Geschichte hat gezeigt, dass Neuerungen leichter durchsetzbar sind, wenn sie auch als ökonomisch effektiv gelten (Füllsack 2002, 195).

> „Normative Konzepte, wie die eines Grundeinkommens, sollten sich von daher vielleicht grundsätzlich nicht gegen den Strom wirtschaftlicher Interessen stemmen, als vielmehr versuchen, zumindest teilweise in ihm zu schwimmen, um so eine Chance zu erhalten, ihn in die von ihnen angepeilte Richtung zu lenken.“ (Füllsack 2002, 195)

Neben den bereits erwähnten Einsparungen der Verwaltungskosten wird mit einer „Besteuerung der Nutzung natürlicher Ressourcen“ argumentiert. (Vanderborght/Van Parijs 2005, 43) Diese gehören im Grunde jedem Erdenbürger zu gleichen Teilen und daher hat auch jeder ein Anrecht auf seine Nutzung. Darüber hinaus würden „moralische und gesetzliche Hemmungen bei der Nutzung des arbeitssparenden technischen und organisatorischen Wandels zu großen Teilen entfallen“ können. (Offe 2005, 148)

Den Arbeitsmarkt wird und soll es aber nach wie vor geben, auch wegen seiner unbestrittenen Effizienz darin, allgemeine Bedürfnisse und individuelle Interessen verbinden zu können. Daher wäre es „politisch verfehlt, die Forderung nach einer solchen Basissicherung zum Instrument für die Aufhebung der zentralen Rolle des Arbeitsmarktes machen zu wollen.“ Es käme aber jedenfalls zu einem neuen Allokationsmechanismus auf dem Arbeitsmarkt. (Vobruba 2007, 62) Mit weiterem Wirtschaftswachstum wird in der Diskussion um ein bedingungsloses Grundeinkommen nicht argumentiert, die Gründe dafür werden im letzten Abschnitt dieses Kapitels deutlich. Die „Möglichkeit eines *stabilen* sozialpolitischen *Arrangements*“ (ebd.), nicht mehr auf Basis ständigen Wachstums, wäre durch eine ausgeklügelte Infrastruktur, ein bedingungsloses Grundeinkommen und einen ergänzenden Arbeitsmarkt möglich.

Zwar ist es richtig, dass jede Sozialreform „gerecht und effizient“ sein muss (Van Parijs 1991[153], 18), aber weil so viel Gerechtigkeit erzeugt werden könnte, sollte die Effizienzfrage davon beeinflusst werden (ebd., 32), so ist es durchaus möglich, dass Steuern steigen würden, aber das tun sie ohnedies dauernd, ohne dass dadurch mehr an der Freiheit, nicht zu arbeiten, entstehen würde. (ebd., 31) Gerecht wäre die Idee nicht nur, weil sie Armut verhindert und jedem einen gewissen Konsumstandard gewähren würde, sondern auch in Bezug auf die Freiheit einen unqualifizierten Job anzunehmen, oder einen schlecht bezahlten, aber erfüllenden Job anzunehmen. (ebd., 27)

[153] Van Parijs, Philipe (1991): The Second Marriage of Justice and Efficiency. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. (1). Grundeinkommen. Zwischen Gesellschaftsveränderung, sozialpolitischer Resignation und Verteilungskonflikt. 18-35

6.2 Warum überhaupt noch arbeiten

„Eine Neubewertung von Arbeit wird nur dann gesellschaftlich wirksam, wenn sie gesetzlichen und materiellen Niederschlag findet." (Reitter 2012, 10)

Die aktuelle Diskussion über das bedingungslose Grundeinkommen wird dominiert von der Frage nach einem neuen gesellschaftlichen Verhältnis zu Arbeit und der Frage der Armut. Diese Debatte wird angetrieben durch aktuelle Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt. (Vobruba 2007, 181)

Eine gewisse Anzahl von Personen würde nach der Einführung des Grundeinkommens mit Sicherheit aufhören der bisherigen Erwerbsarbeit nachzugehen. Dies ist jedoch nicht so negativ, wie es auf den ersten Blick erscheint. Arbeitsmarktpolitisch wäre er sogar „erwünscht und zwar im Umfang der Arbeitslosigkeit" (ebd., 37)

Dass kaum noch jemand freiwillig arbeiten würde, wie es die Gegner des bedingungslosen Grundeinkommens gerne behaupten, ist nicht zu erwarten. Obwohl in dieser Arbeit bereits genug Gegenargumente zu dieser These vorgebracht wurden, sollen an dieser Stelle die Fragen danach, warum Menschen, abgesehen von der materiellen Existenzsicherung, arbeiten bzw. was überhaupt als Arbeit gilt, noch einmal explizit erörtert werden.

Arbeitsmotive abseits der Bezahlung bestehen schon heute und würden auch nach Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens fortbestehen. So empfinden viele ihre Arbeit als erfüllend und würden sie daher weiterhin ausführen. Für andere würde dank des bedingungslosen Grundeinkommens überhaupt erst die Möglichkeit verwirklicht, einer Arbeit nachzugehen (beispielsweise Hausfrauen). (ebd.)
Welche bedeutende Rolle die Arbeit für die Identität einer Person spielen kann, haben wir im dritten Kapitel erörtert. Durch das bedingungslose Grundeinkommen wären die Menschen nicht mehr dazu genötigt, die erstbeste Arbeit anzunehmen und könnten sich so in aller Ruhe eine Arbeit suchen, die zu ihrer Person, ihren Interessen und Bedürfnissen passt. Sie könnten viel freier bestimmen, welcher Arbeit sie ihre Zeit widmen möchten. Karl Reitter (2007[154], 129) schreibt, dass gerade die „Selbstbestimmung unseres Tuns wesentliche Auswirkungen auf unsere soziale Identität haben muss." Insofern könnten sich Identitäten auf eine andere Art konstituieren als über die Erwerbsarbeit wie bisher. Diese Identitäten sind auch immer hierarchisch und stimmen oft gar nicht mit den eigentlichen Potentialen der Personen überein. „Die soziale Positionierung führt unweigerlich zu bestimmten Zuschreibungen und negiert andere."

[154] Reitter, Karl: Auf dass die Kreativität der Menge sprühe! In: Exner, Andreas/ Rätz, Werner/ Zenker, Birgit (Hg.)(2007): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit. Wien: Deuticke. 129-138

(ebd., 130) Die Eigenschaften, die wir der ausländischen Reinigungskraft zuschreiben, differieren möglicherweise stark mit ihren eigenen. Möglicherweise hat sie in ihrem Heimatland einen Universitätsabschluss, würde unser Wissen darüber unser Bild von ihr nicht stark verändern? „Das Grundeinkommen entkoppelt Arbeit und Einkommen. Aber es entkoppelt auch soziale Identität und Erwerbsarbeit." (ebd., 137f)

Wer danach fragt, wer überhaupt noch arbeiten gehen würde, wenn ihn nicht die Existenzerhaltung dazu zwingen würde, formuliert damit schon eine harte Kritik an den Verhältnissen in der Arbeitswelt heute. „Denn wenn ich tatsächlich der Meinung bin, die überwiegende Mehrheit der Menschen würde nur unter Zwang und äußerem Druck Lohnarbeit verrichten und jede nur sich bietende Möglichkeit nutzen, diese zu fliehen, dann zeichnet dies ein doch sehr düsteres Bild der Verhältnisse." (Reitter 2012, 56) Diese Frage kann eigentlich nur von jemandem kommen, der mit seiner Arbeit selbst extrem unzufrieden ist, oder denjenigen, „die Herrschaftsverhältnisse beibehalten wollen." (Gorz 2000, 120f)

6.2.1 Die Gerechtigkeitsfrage

Ein anderer Einwand fragt nach der Gerechtigkeit, wenn der Teil der Arbeitswilligen diejenigen, die keiner Erwerbsarbeit mehr nachgehen würden, mitfinanzieren müsste. Und tatsächlich wäre dies ungerecht. Wie gerecht aber ist es, dass der kapitalistische Produktionsapparat nur dank des immensen Sektors unbezahlter Reproduktionsarbeit fortbestehen kann? Offe (2005, 140) schreibt dazu: „Das positive Unrecht, von dem die Untätigen profitieren würden, wird also durch die Aufhebung des negativen Unrechts kompensiert, das viele Tätige bereits heute betrifft."

> „Von diesem pragmatischen Standpunkt aus ist das optimale Leistungsniveau des allgemeinen Grundeinkommens dann erreicht, wenn zusätzliche Ungerechtigkeit (wegen unangemessener Vergütung der Untätigen) geringer ausfällt als die zusätzliche Ungerechtigkeit bei der Entschädigung all jener, die bisher unentgeltlich Kinder groß ziehen, Ältere pflegen oder Behinderte betreuen." (Vanderborght/Van Parijs 2005, 86)

Ein weiterer Punkt, der die Fairness bei der ganzen Sache betrifft, geht noch einen Schritt weiter und stellt die Frage, ob nicht auch die inneren Ressourcen (beispielsweise Intelligenz) eines Menschen im Grunde ein Geschenk der Natur sind und somit eigentlich unverdient - ganz zu schweigen von den sozialen „Erbschaften", die manche bekommen und andere nicht. (Offe 2005, 141)

Und wer kann schon behaupten, dass er etwas tatsächlich völlig alleine erarbeitet hat? „Jegliche wirtschaftliche Tätigkeit, sei es im offiziellen, sei es im inoffiziellen Sektor, beruht auf einer Unzahl von natürlichen, aber auch gesellschaftlichen Voraussetzungen, über die niemand verfügt, die sich niemand zuschreiben und die niemand reproduzieren kann. Kein Einkommen

kann also strikt der isolierten Leistung eines Individuums zugerechnet werden.“ (Reitter 2012, 64) „Der Erwerbssektor beruht nicht zuletzt auf der Arbeit in allen anderen Bereichen der Gesellschaft, die von ihm weder voll erfasst, noch reproduziert werden können.“ (ebd., 70f)

6.2.2 Besser arbeiten

„…denn das Grundeinkommen ermöglicht es, das auszusprechen, was jeglicher Bewahrung der Würde zu Grunde liegt, die Möglichkeit, „nein“ zu sagen.“ (Reitter 2012, 35)

Wie bereits weiter oben kurz angeschnitten, würde das bedingungslose Grundeinkommen die Positionen der Akteure auf dem Arbeitsmarkt verändern. „Streng genommen lässt sich überhaupt erst auf der Basis eines garantierten Grundeinkommens von einem Arbeitsmarkt sprechen.“ (Vobruba 2007, 105 mit Verweis auf andere) Zum ersten Mal wären „die Marktvoraussetzungen von Arbeit und Kapital politisch auf jene(m) Gleichstand (…), den der ökonomische Liberalismus immer schon als gegeben annimmt.“ (ebd., 115) Denn die „individuelle Verhandlungsposition der Individuen (würde) massiv gestärkt“. (Reitter 2012, 51) Die Arbeitnehmer würden eine immense Stärkung ihrer „Verhandlungsmacht“ erfahren. (Vanderborght/Van Parijs 2005, 82)

> „Zum Beispiel würde es ihnen erlauben, eine Präferenz von geringer entlohnter Arbeit gegenüber sinnentleerter Arbeit zu entwickeln. Das Konzept des garantierten Grundeinkommens ist kein Gegensatz zum Recht auf Arbeit, aber eine Voraussetzung dafür, das Recht auf eine individuell akzeptable Arbeit durchzusetzen.“ (Vobruba 1991, 4)

Dadurch wäre kurzfristig nicht nur jeder Arbeitnehmer frei darin, eine Arbeit abzulehnen, langfristig müssten sich die angebotenen Stellen verbessern. Jeder Job müsste bestimmte Qualitäten aufweisen: „Entweder ist er gut bezahlt oder er ist interessant und erfüllend – oder beides.“ (Reitter 2012, 56)

> „Dadurch, dass das allgemeine Grundeinkommen allen zukommt, wirkt es wie eine Bezuschussung von Arbeitsplätzen mit geringer Produktivität, wohingegen seine Bedingungslosigkeit verhindert, dass es als Subventionierung deklassierter Beschäftigungsverhältnisse wirkt.“ (Vanderborgh/Van Parijs 2005 ,82)

> „Das Grundeinkommen würde es ermöglichen, interessante und begehrte Arbeitsplätze zu schaffen, ohne dass die Beschäftigten ausschließlich von der Entlohnung leben müssten. (…) Der Sektor der Lohn- und Erwerbsarbeit würde durch das Grundeinkommen also ausgeweitet werden.“ (Reitter 2012, 52)

Das bedingungslose Grundeinkommen wird also auch „Lohnarbeit schaffen. Es wird auch Menschen dazu motivieren, selbstständig ökonomisch tätig zu werden“. (Reitter 2012, 54)

Voraussetzung für all diese Entwicklungen ist, dass der Arbeitsmarkt erst „oberhalb des Existenzminimums“ existiert, dort freilich könne dies besonders effektiv gelingen.“ So könne jeder entsprechend seinen Konsumwünschen entscheiden, welche finanziellen Anreize sein Job bieten muss. (Opielka 2000[155], 45) Wobei Michael Opielka davon ausgeht, dass sich der Mensch normalerweise mit einer „*Existenzsicherung auf Subsistenzniveau nicht begnüge,* vielmehr nach Gestaltungsmöglichkeiten und sozialer Aktivität orientiert sei.“ (ebd.) Daher würden die meisten selbstverständlich weiter einer Erwerbsarbeit nachgehen.

Wenn sich jeder Einzelne seinen Interessen und Fähigkeiten entsprechend aus- und fortbilden könnte, läge darin letztlich auch ein großes Potential für den gesamten Wirtschaftsbereich.

> „Ein etwas flexiblerer und stressfreierer Arbeitsmarkt könnte sich so gesehen in Bezug auf die Bildung und Bewahrung von Humankapital als deutlich produktiver erweisen als ein Markt, der einer rigiden Abschottung zwischen den verschiedenen Lebenssphären unterworfen ist.“ (Vanderborght/Van Parijs 2005, 83)

6.2.3 Ökologisch arbeiten

Durch die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens müsste die Politik nicht mehr jeden Arbeitsplatz um jeden Preis gutheißen. Damit kommt eine weitere Dimension zur Sprache: die Nachhaltigkeit. Momentan ist es ganz anders: „Dass ganz viel von dem, was in Lohnarbeit hergestellt wird, mehr schadet als nützt und zumindest Schund ist, kann, ungebremst produktivistisch, nicht weiter beachtet werden, solange dabei nur Arbeitsplätze geschaffen werden.“ (Steinert 2007, 51) In der jüngsten Krise lobte sich die Politik in Deutschland vor allem dafür, Arbeitsplätze bei den Autozulieferern gerettet zu haben. Und jüngst besuchte der italienische Ministerpräsident eine Philip Morris-Niederlassung und bekräftigte wie wichtig sie für die Arbeitsplätze in der Region sei. Dabei setzt die Politik an anderer Stelle alles daran, die Leute vom Rauchen ab- und zur Benützung öffentlicher Verkehrsmittel anzuhalten. Aber nicht nur die offiziellen Vertreter, jeder Einzelne könnte dank eines bedingungslosen Grundeinkommens entscheiden, ob er das, was er durch seine Arbeit fördert, überhaupt gutheißen kann. „Ein garantiertes Grundeinkommen könnte den Knoten auflösen, der die materiellen Interessen von Arbeitern an die bestehenden Methoden industrieller Produktion bindet.“ (Vobruba 1991[156], 4)

[155] Opielka, Michael (2000): Pragmatische Schritte einer evolutionären Reform. In: Strukturen im Wandel. Zeitschrift für Gemeinwirtschaft. 38 (3/4). 43-59

[156] Vobruba, Georg (1991): Argumente für die Einführung eines garantierten Grundeinkommens. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. (1). 3-6

6.3 Zeit und Tätigkeit

„Wir müssen aus der „Arbeit“ und der „Arbeitsgesellschaft“ ausbrechen, um die Möglichkeit zu „wirklicher Arbeit“ und die Freude an ihr wiederzufinden.“ (Gorz 2000, 11)

Ob wir nun weiter einer Erwerbsarbeit nachgehen würden oder nicht, unser Verständnis von Arbeit würde sich auf jeden Fall verändern. Wir würden erkennen, dass es neben dem Geldverdienen noch sehr viel anderes zu tun gibt. Notwendiges und Schönes. Tun, das meint „unser Verhalten zur Welt.“ (Reitter 2007, 131) Wenn von einer Entkoppelung von Arbeit und Einkommen gesprochen wird, ist das möglicherweise „irreführend“, handelt es sich doch lediglich um die Entkoppelung von Erwerbsarbeit und Einkommen. Gleichzeitig aber auch um eine „Koppelung“ von Tätigkeiten („performances“) und Einkommen (und zusätzlich von Rechten und Sicherheiten). (Van Parijs 1991, 37)

> „Das Grundeinkommen beseitigt ja keinesfalls alle an uns gerichteten Anforderungen, das kann keine Maßnahme. Aber es vermittelt den Individuen die materiellen Mittel, sich diesen Anforderungen stellen zu können.“ (Reitter 2012, 11)

Vergemeinschaftet werden könnte neben natürlichen Ressourcen, Produktionsmitteln und deren Gewinnen, sogar die Zeit. „Zeit, die im Zuge der Produktionsrationalisierung gespart wird, ein Produkt der Gesamtgesellschaft ist und nicht nur einem Teil der Gesellschaft zugute kommen darf.“ (Füllsack 2002, 143) Heute profitiert der Unternehmer von mehr Zeit, weil er mehr Zeit hat um noch mehr zu produzieren, während der Arbeitslose unter zu viel Zeit leidet. Zeit wäre dann für niemanden mehr ein „tragisches Geschenk“. (ebd., 202)
Durch ein bedingungsloses Grundeinkommen würden nicht nur bessere Jobs, sondern auch attraktivere Arbeitszeitmodelle entstehen. (Vobruba 2007, 38) Dies wäre alleine schon durch die erweiterte Verhandlungsmacht der Arbeitsnehmer möglich. (ebd., 104) Der Vollzeitjob, an dem heute viele festhalten (aus Gründen, die wir weiter oben schon erläutert haben, v.a. wegen der sichersten sozialen Absicherung gegenüber allen anderen Varianten) könnte seinen Status als Normalarbeitsverhältnis verlieren. Wer würde nicht gerne weniger als 40 Stunden in der Woche arbeiten? (ebd., 105)

Diejenigen, die bisher unbezahlte Reproduktionsarbeit verrichtet haben (zum größten Teil Frauen) würden durch das bedingungslose Grundeinkommen Unabhängigkeit erlangen. (Füllsack 2002, 159) Hausarbeit müsste als Teil der Wirtschaft anerkannt werden. (ebd., 160)
An dieser Stelle könnte auch der feministische Diskurs der 80er Jahre fruchtbare Perspektiven bieten. Das beschriebene Menschenbild von damals kann auf die Frage nach dem Menschen, der über ein bedingungsloses Grundeinkommen verfügt, umgelegt werden: Denn die Menschen sind „bedürftig und damit abhängig“, „nicht nur von Wasser, Luft und Nahrung und damit

von der Erde, sondern auch von anderen Menschen, die einerseits benötigte Güter herstellen und sich andererseits um sie sorgen.“ (Winker 2016, 17)

> „Das bedingungslose Grundeinkommen ist in dieser Perspektive keine finanzielle Anerkennung der Reproduktionsarbeit, sondern eine individuelle Absicherung, die jedem Menschen von Geburt an zusteht und gleichzeitig allen ermöglicht, für sich selbst und andere tätig zu sein. Damit geht das leistungsunabhängige und bedingungslose Grundeinkommen von der grundlegenden Bedürftigkeit jedes Menschen aus ebenso wie von der grundsätzlichen Bereitschaft, gesellschaftlich notwendige Sorgearbeit zu leisten.“ (Winker 2016, 19)

Gerade in diesem Punkt ist es noch einmal wichtig zu betonen, dass das bedingungslose Grundeinkommen nur als Maßnahmenpaket funktionieren kann. Ansonsten würden sich die Tendenzen von heute fortsetzen: Gut bezahlte Männer würden ihren Job behalten, während Frauen zu Hause blieben. (Füllsack 2002, 161) Care-Arbeit würde in den „Sog der Erwerbsarbeit geraten“ und „sich für Arbeits- und Mittellose *in eine obligatorische Erwerbsarbeit unter anderen* verwandeln.“ (Gorz 2000, 123) Das bedingungslose Grundeinkommen als Gesamtgesellschaftliches Projekt könnte aber in eine andere Richtung lenken.

Antje Schrupp (2013[157], 95) beschreibt, wie wir zu einer neuen Kultur finden könnten, in der es darum geht, das Notwendige zu erkennen.

Exkurs: Das Notwendige

Das Notwendige würde weiter erledigt werden, weil es eben notwendig ist, dabei gibt es einen gewissen „Interpretationsspielraum“ bei der Frage, was notwendig ist. (Schrupp 2013, 90) „Das Notwendige zu sehen und dann auch entsprechend zu handeln, ist eine kulturelle Kompetenz, es geschieht nicht automatisch. (…) Es braucht also ein bestimmtes kulturelles Paradigma, um im Tun des Notwendigen eine Motivation für Arbeiten zu finden.“ (Schrupp 2013, 91) Mit einem Grundeinkommen könnte die Frage danach, was notwendig ist vor jene der Bezahlung treten. Es ist dabei aber wichtig zu vermitteln, dass es ist nicht so ist, dass niemand mehr arbeiten müsste, es gäbe immer noch viel zu tun „nur eben unter anderen Bedingungen, nämlich nicht über den Markt, sondern über die Notwendigkeit vermittelt.“ (Schrupp 2013, 91) „Versteht man ein Grundeinkommen als isolierte sozialpolitische Maßnahme und betrachtet seine Folgen allein unter marktökonomischen Gesichtspunkten, könnte es durchaus zu einem entsprechenden Engpass bei der Ressource Sorgearbeitskräfte zu Billigstlöhnen kommen. Doch dieser Engpass wird auf jeden Fall kommen, auch ohne Grundeinkommen, nur vielleicht etwas später.“ (Schrupp 2013, 94) Diese neue Kultur könnte durch ein neues Bewusstsein

[157] Schrupp, Antje: Erkennen, was notwendig ist. In: Blaschke, Ronald/Rätz, Werner (Hg.)(2013): Teil der Lösung. Plädoyer für ein bedingungsloses Grundeinkommen. Zürich: Rotpunktverlag. 83- 98

entstehen, dadurch beispielsweise, dass die Menschen sehen, dass man auch etwas ohne Gegenleistung bekommen kann und andererseits müsste sich dann jeder die Frage stellen, „was und warum“ er arbeiten will.

„Gleichzeitig ist aus feministischer Perspektive klar, dass es nicht darum gehen kann, über das Grundeinkommen individualisierte Sorgearbeit auszuweiten, sondern dass hierfür nach wie vor hochwertige staatliche Dienstleistungen erforderlich sind.“ (Winker 2016, 26) Die Infrastruktur, die wir weiter oben schon angesprochen haben, müsste auch die Bezahlung personennaher Dienstleistungen „im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsbereich“ deutlich steigern. (ebd., 28) Ohne geeignete Maßnahmen neben dem bedingungslosen Grundeinkommen wäre es fraglich, ob sich die Geschlechterverhältnisse signifikant verändern würden. (ebd., 15)

6.3.1 Verpflichtende Freiwilligenarbeit

Wie sieht es nun mit dem Vorschlag aus, dass sich jeder zumindest ein Stück weit in die Gemeinschaft einbringen sollte, wenn er schon durch sie finanziert wird? Es sei vorausgeschickt, dass dieser Vorschlag der Bedingungslosigkeit des Grundeinkommens selbstverständlich widersprechen würde. Sie entspricht daher von vorneherein „nicht der Definition des allgemeinen Grundeinkommens.“ (Vanderborght/Van Parijs 2005, 59)

Es gibt aber auch konkrete Argumente gegen eine solche verpflichtende Freiwilligenarbeit. Zunächst einmal wäre die Kontrolle darüber, wer welche Arbeit zu erledigen hat, mit hohen Verwaltungskosten verbunden. Dadurch würde bereits eine wichtige Finanzierungssäule des Grundeinkommens einbrechen. Ob die geleistete Arbeit dies aufwiegen könnte, ist fraglich. (ebd., 60 und 85)

Gorz (1990[158], 154) weist darauf hin, dass gemeinnützige Arbeiten (genauso wie künstlerische) immer um ihrer selbst willen praktiziert werden und einen großen Teil ihres Sinns einbüßen würden, entschädigte man sie mit Geld. Vor allem die ehrenamtliche Tätigkeit würde „ihrem eigentlichen Sinn entfremdet“ werden. (Vanderborght/Van Parijs 2005, 60) Hier würden sogar zwei Sphären entstehen, jene der wirklich Freiwilligen und die derjenigen, die die Aufgaben nur im Gegenzug für das Grundeinkommen erledigen würden. Dies führte nicht zuletzt zu einer Demotivation der tatsächlich Ehrenamtlichen. (Gorz 2000, 122)

[158] Gorz, André (1990): Kritik der ökonomischen Vernunft. Berlin: Rotbuch Verlag

Trotzdem kann gemeinnützige Arbeit durch ein bedingungsloses Grundeinkommen gefördert werden, wie es auf der Seite der Initiative Grundeinkommen Österreich steht:

> „Wenn Grundeinkommen alte und neue Formen von Zusammenschlüssen, Vereinen und Aktivitäten fördern soll, sind dafür Rahmenbedingungen notwendig. Subsidiarität bedeutet, dass selbstbestimmte Formen zivilgesellschaftlichen und politischen Engagements durch entsprechende Rahmenbedingungen ermöglicht und wo nötig gefördert werden müssen." (B.I.E.N. Austria 2016[159])

6.4 Gesellschaftlicher Wandel

„Es beseitigt die Angst und die Lebensnot und befriedet den Kampf um das Dasein." (Reitter 2012, 11)

> „Das garantierte Grundeinkommen beruht auf einem gemeinschaftlichen Konzept von Gesellschaft, ohne, und das ist entscheidend, das Individuum auf irgendeine Form des „Guten Lebens" oder bestimmter Werte zu verpflichten.(…) Das Grundeinkommen anerkennt das Individuum nicht nur als Subjekt mit bestimmten Rechten, sondern es anerkennt ohne Vorbedingungen den praktischen Lebensvollzug jedes einzelnen. Ja mehr noch: Es ermöglicht überhaupt so etwas wie individuelle Lebensentwürfe." (Reitter 2000[160], 69)

Beim bedingungslosen Grundeinkommen handelt es sich um eine „Idee, die das Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft substantiell neu bestimmt." (Reitter 2012, 12) Es ermöglicht „soziale Existenzformen jenseits des Marktes". (Reitter 2000, 70)

> „Ob man es nun Arbeit oder Tätigkeit nennen möchte, das Tun des Individuums wird durch das Grundeinkommen praktisch anerkannt, unabhängig, ob und bis zu welchem Grade es marktfähig ist. (…) Das Grundeinkommen ist die praktische, materielle Verwirklichung einer Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft". (Reitter 2000, 70)

Ein bedingungsloses Grundeinkommen würde nicht nur das Verhältnis des Individuums zur Arbeit, zum Staat und womöglich zu sich selbst verändern, eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung wäre zu erwarten. „Das garantierte Grundeinkommen ist nicht die Forderung nach einem Status quo materiellen Abgesichertseins der „kleinen Leute", sondern Teilstrategie einer demokratischen Veränderung von Gesellschaft überhaupt." (Opielka/Stalb 1986[161], 79)

---

[159] Internetseite des Netzwerk Grundeinkommen Österreich. B.I.E.N. Austria. Grundeinkommen und Arbeit (http://www.grundeinkommen.at/index.php/grundeinkommen/grundeinkommen-und-arbeit) (29.09.2016)

[160] Reitter, Karl (2000): Soziale Identität, soziale Integration und das garantierte Grundeinkommen. In: Strukturen im Wandel. Zeitschrift für Gemeinwirtschaft. 38 (3/4). 60-71

[161] Opielka, Michael/Stalb, Heidrun: Das garantierte Grundeinkommen ist unabdingbar, aber es genügt nicht. In: Opielka, Michael/ Vobruba, Georg (Hg.)(1986): Das garantierte Grundeinkommen. Entwicklung und Perspektiven einer Forderung. Frankfurt am Main: Fischer Verlag. 73-97

Die Gesellschaft, in der der „ökonomische Gesichtspunkt vorherrscht“, könnte sich in eine Gemeinschaft entwickeln. (Reitter 2000, 68) „Denkt man die Implikationen des allgemeinen, ausreichenden sozialen Grundeinkommens konsequent zu Ende, bedeutet es eine *Vergemeinschaftung* der gesellschaftlich produzierten Reichtümer, eine *Vergemeinschaftung*, keine ‚Aufteilung‘“. (Gorz 2000, 131) Zu dieser käme es später.

Dadurch, dass Einkommen und Arbeit nicht mehr alternativlos mit Wachstum assoziiert werden würde, könnte sich eine Wachstumsbremse zu einem wünschenswerten Szenario entwickeln. (Füllsack 2002, 162) Durch ein neues Bewusstsein dafür, dass in der Gemeinschaft alles geteilt wird, könnte ein Verantwortungsgefühl für eine nachhaltige Entwicklung aller an die Stelle des kurzfristigen Wachstums, das nur wenigen dient, treten. (ebd., 163) „Das garantierte Grundeinkommen garantiert keine ökologische Gesellschaft – doch es ist für den Weg dorthin unabdingbar.“ (Opielka/Stalb 1986, 97) Es könnte als „eine Art Entschädigung für den ungleichen Gebrauch der natürlichen Ressourcen verstanden werden.“ (Reitter 2012, 63) Denn der „Grundsatz, dass die Erde *allen* ihren Bewohnern gehört“ wird von vielen Denkschulen und Religionen geteilt. (Offe 2005, 140) Und letztlich lassen sich „alle Produktionsmittel aus den natürlichen Ressourcen herleiten, die ursprünglich niemandem gehörten.“ (Vanderborght/Van Parijs 2005, 87)

Es kann nicht oft genug betont werden, dass das bedingungslose Grundeinkommen als Maßnahmenpaket verstanden werden muss. In ihm steht jedem ein gewisser Teil gemeinschaftlicher Ressourcen zur Verfügung. Obwohl in vielen Modellen eine schrittweise Erhöhung des bedingungslosen Grundeinkommens je nach Alter konzipiert wird (ebd., 47), betonen feministische Ansätze die Wichtigkeit, dass auch Kinder ein bedingungsloses Grundeinkommen in gleicher Höhe wie jenes der Erwachsenen erhalten. Nur so könne gewährleistet werden, dass sich jeder schon von klein auf seinen Interessen gemäß betätigen kann (Winker 2016, 21)
Der neue Zugang zur Fürsorgearbeit könnte es ermöglichen, „einem falsch verstandenen Individualismus und einem in unserer kapitalistischen Ökonomie tief verankerten Konkurrenzdenken zu begegnen.“ Es könnte sich eine „Neudefinition von Arbeit im Sinne der Vielfalt gesellschaftlich notwendiger Arbeit jenseits der Lohnarbeit durchsetzen.“ (ebd., 19)

Dass wir ohne Arbeit identitätslos werden würden, ist nicht zu befürchten. Wir würden uns und die anderen anders verstehen und kennen lernen. „Viele Aspekte bestimmen unsere Identität“ und es wäre doch spannend, zu entdecken, wer die Menschen außerhalb einer Beruflichkeit sein können, wenn ihnen die Möglichkeit von nicht zweckgerichteten Tätigkeiten ohne Gewissensbisse gegeben wäre. (Reitter 2012, 78)

> „Das bedingungslose Grundeinkommen verweist letztendlich auf eine Gesellschaft, in der die Notwendigkeit der Arbeit sich als solche nicht mehr bemerkbar macht, weil jeder von Kindheit an von einer Fülle künstlerischer, sportlicher, wissenschaftlich-technischer, kunstgewerblicher, politischer, philosophischer, ökosophischer und kooperativer Aktivitäten beansprucht und mitgerissen wird. Eine Gesellschaft, in der die Produktionsmittel und die Mittel zur Selbstversorgung allen jederzeit zugänglich sind wie heute schon die Datenbanken und die Telearbeitsmittel. Eine Gesellschaft, in der sich Tausch prinzipiell als Austausch von Wissen und nicht von Waren begibt und also keiner Vermittlung des Geldes mehr bedarf. Eine Gesellschaft, in der die Immaterialität der wichtigsten Form von Produktionsarbeit der Immaterialität der wichtigsten Form von fixem Kapital entspricht. Das fixe Kapital, einmal als separate und verselbstständigte Macht beseitigt, besteht dann hauptsächlich in der Fähigkeit, von dem akkumulierten Wissen Gebrauch zu machen, es zu erweitern und auszutauschen, ohne dass seine Verwertung sich den Individuen als eine fremde Forderung aufzwingt oder ihnen die Natur, die Intensität, die Dauer und die Zeiten ihrer Arbeit diktierte. Die Steigerung der produktiven Fähigkeiten der Individuen ist die Folge und nicht das Ziel ihrer vollen Entfaltung. Das Ziel besteht nicht (…) in der Maximierung der Produktion um der Produktion und der Leistung um der Leistung willen, sondern in der Ersparung von notwendiger Arbeitszeit und Energieverbrauch für die Entfaltung des Lebens. (…) Die „gigantische“ Produktivität, die die Wissenschaft und Technik der menschlichen Arbeit verleiht, macht in ihrer Konsequenz die Maximierung der frei verfügbaren Zeit zum immanenten Sinn und Ziel der ökonomischen Vernunft – und nicht mehr die Maximierung der Produktion.“ (Gorz 2000, 133f)

Das alles klingt ein wenig paradiesisch. Selbstverständlich würden durch das bedingungslose Grundeinkommen nicht alle Probleme gelöst werden. Es gäbe weiterhin Dinge zu tun, die keinem Spaß machen. „Jenseits davon beginnt noch lange nicht das Reich der Freiheit, aber ein Aufteilen der von Menschen in Familie, Beruf und Zivilgesellschaft erarbeiteten Ressourcen, das allen Menschen unabhängig von Geschlecht, Qualifikation oder Ethnie ein würdiges Leben ermöglicht.“ (Winker 2016, 29) „Freiheit existiert immer nur in Graden, in einem Mehr oder Weniger. Wir stehen immer auch unter natürlichen und gesellschaftlichen Zwängen.“ (Reitter 2012, 10f) Das Notwendige ist weiterhin zu tun, „die Notwendigkeit ist ja ein Drittes. Sie ist weder äußerer Zwang, noch ist sie reine Setzung des eigenen Wollens.“ (Schrupp 2013, 86)

Auch würden sich ganz neue Probleme ergeben, die sich aus heutiger Sicht noch gar nicht abschätzen lassen.

> „Jede Problemlösung schafft, anders gesagt, stets zugleich ermöglichende und einschränkende Bedingungen, die erst als solche den Blick freigeben auf neue Möglichkeitsräume, die notwendigerweise auch wieder neue Probleme bergen. Vom ursprünglichen Ausgangsniveau aus sind diese Probleme einfach nicht zu sehen. Man sieht auf dem jeweiligen Problemlösungs- oder Komplexitätsniveau das, was man sieht, und nicht mehr und nicht weniger, um eine berühmte Formel von Niklas Luhmann zu zitieren.“ (Füllsack 2002, 193)

Um die Verwerfungen der Jetztzeit zu lösen, bedarf es einiger mutiger Schritte. Sicher ist jedoch, dass neue Verwerfungen entstehen würden. Diese sind für jegliche Entwicklung essentiell. „Eine völlig ‚gleiche' Gesellschaft würde nicht ‚funktionieren'". (Füllsack 2000[162], 85) Im Hinblick auf ein bedingungsloses Grundeinkommen lässt sich jedoch heute schon ein zentrales Problem nennen, für das noch keine Lösung in Sicht ist und das sich angesichts der jüngsten Entwicklung verschärft darstellt. (ebd., 87) Es betrifft das Thema Migration und Globalisierung. Wenn in einer „sich globalisierenden Weltgesellschaft" nicht alle in die „Grundeinkommensüberlegungen einbezogen werden", werden die Verwerfungen „innerhalb kürzester Zeit zu unüberbrückbaren Konflikten eskalieren". (Füllsack 2002, 101) Außerdem würde eine „partielle Realisation der Grundeinkommensidee durch isolierte Einführung in einzelnen Nationalstaaten nicht den damit verbundenen moralischen und ethischen Ansprüchen gerecht werden". (ebd., 192) Die Antwort auf die Frage, ob ein bedingungsloses Grundeinkommen derzeit möglich wäre, „muss negativ ausfallen". (Vanderborght/Van Parijs 2005, 126)

> „Vermutlich bleibt angesichts dieser Diskrepanz vorerst nicht viel mehr übrig, als hinsichtlich der gegenwärtig noch rein normativen Basis der Grundeinkommensidee zu hoffen, dass die Verwerfungen der Weltgesellschaft nicht schneller ein bedrohliches Ausmaß annehmen, als die Verwerfungen zwischen Sein und Sollen es schaffen, aus Utopien Wirklichkeiten werden zu lassen." (Füllsack 2000, 87)

Mögliche Zwischenschritte bis hin zur Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens weisen also schon auf grobe Schwierigkeiten hin.

Gorz gibt bezüglich mancher Punkte zu bedenken, dass die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen in Überlegungen mit einbezogen werden müssen und kritisiert den Fokus auf das Geld in der Debatte um eine neue Gesellschaft: „Ein bedingungsloses Grundeinkommen sollte, meinte ich, die volle Entwicklung des Individuums *ermöglichen* – und nicht *bezahlen…"* (Gorz 2007[163], 76). Es kann daher an dieser Stelle noch nicht über die Höhe des Grundeinkommens diskutiert werden. Die Rahmenbedingungen, in die es eingebettet sein soll, sind viel wichtiger. Ein Grundeinkommen alleine birgt nicht nur die Risiken in sich, die wir weiter oben schon angesprochen haben, es würde auch die Position des Menschen im kapitalistischen System kaum verändern, selbst wenn er nicht mehr zur Arbeit gezwungen wäre.

> „Mit dem bedingungslosen Grundeinkommen besteht die Bevölkerung weiter aus individuellen Warenkonsumenten, die sich in einer totalen Abhängigkeit befinden. (…) Bewahrt wird nicht der Kapitalismus, sondern allein sein Herrschaftssystem, dessen Instrumente die Waren-, Lohn und Marktbeziehungen wahren, die als leere Hülsen formal den Tod des Kapitalismus überleben." (Gorz 2007, 71)

[162] Füllsack, Manfred (2000): Von Schweinen, Geisteswissenschaftern und Arbeitsämtern. Soziale Verwerfungen und ihre mögliche Entschärfung durch ein „garantiertes Grundeinkommen". In: Strukturen im Wandel. Zeitschrift für Gemeinwirtschaft. 38 (3/4). 77-87

[163] Gorz, André: Seid realistisch – verlangt das Unmögliche. In: Exner, Andreas/ Rätz, Werner/ Zenker, Birgit (Hg.)(2007): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit. Wien: Deuticke. 70-78

> „Demnach ist das allgemeine, ausreichende Grundeinkommen von der Entwicklung von und dem Zugang zu Möglichkeiten nicht zu trennen, die Selbsttätigkeit zulassen und fördern, durch die also Einzelne oder auch Gruppen über ihre frei gewählte Arbeit einen Teil der von ihnen definierten Bedürfnisse und Wünsche befriedigen können. Deshalb sind die Diskussionen über die Höhe eines ausreichenden Grundeinkommens an sich nicht sehr sinnvoll. Sie verlagern die aktuellen Veränderungen der Lohngesellschaft, die über diese hinausweisen, in diese zurück und versuchen, das allgemeine Grundeinkommen durch fiskalische Umverteilung zu finanzieren. Damit lenken sie aber gerade vom Kern der Frage ab, die sich aus diesen Veränderungen selbst ergibt. Die Rückläufigkeit der Lohnarbeit, des Arbeits- und Dienstleistungsmarktes und die Entfaltung von nichtmonetären Tauschbeziehungen und von Selbstversorgung sind dagegen die Perspektive, die sich uns öffnet und die wir einnehmen müssen.“ (Gorz 2000, 116)

Durch „kooperative Selbstversorgung, gemeinschaftliche Aneignung und Nutzung von Produktionsmitteln“ (Gorz 2007, 71), das neue Verständnis von Tätigkeit, Gemeinschaft und der sinnvollen Nutzung der Lebenszeit, könnte sich unser Verhältnis zu vielen Dingen abseits der Arbeit verändern. Ein Leben ohne Erwerbsarbeit wird vorstellbar, eines indem man sich anderen Problemen widmen kann oder an Probleme anders herangehen kann, als es die kapitalistische Erwerbsgesellschaft getan hat. (Füllsack 2002, 203)

> „Wenn Arbeit und Freizeit nicht mehr als einander entgegengesetzte Tätigkeitszustände betrachtet werden, von denen der eine mit Schweiß und Fleiß und der andere mit Nichtstun assoziiert wird, so geht es nicht mehr darum, mit der Einführung eines Grundeinkommens den Übergang von einer tätigen, weil „arbeitenden“ Gesellschaft zu einer *untätigen*, weil nun auch ohne „Arbeit“ lebenden Gesellschaft zu schaffen, *sondern es geht einzig und alleine darum, der Gesellschaft eine Möglichkeit zu geben, die auf dem von ihr erreichten Problemlösungsniveau neu auftauchenden Probleme auch weiterhin zu lösen, obwohl diese Probleme nicht mehr mit dem zu lösen sind, was traditionell als Arbeit bezeichnet wird.* Es geht also der Grundeinkommensidee keineswegs darum, *Nichtstun* zu ermöglichen, sondern es geht ihr im Gegenteil gerade darum, Tätigkeiten und Beschäftigungen zu ermöglichen, die aus der Sicht der Betroffenen (…) *tatsächliche Notwendigkeiten* darstellen, *weil sie auf echten, realen Problemen beruhen.“ (Füllsack 2002, 203)*

„Ein bedingungslos garantiertes Grundeinkommen für alle ist die erste Voraussetzung für eine Multiaktivitätsgesellschaft.“ (Gorz 2000, 113)

7 Resümee

Arbeit kann von vielen Perspektiven aus betrachtet werden. Sie ist facettenreich und weit mehr als die Tätigkeit, mit der die meisten Menschen ihr Geld verdienen. In der Welt der bezahlten Erwerbsarbeit ist es im spätkapitalistischen Verlauf zu vielen Veränderungen gekommen, die wir in der hier vorliegenden Arbeit versucht haben zu analysieren. Ziel dabei war es, die darin eingebetteten Machtverhältnisse zu unterstreichen und Akteure zu identifizieren.

Deutlich wurde, dass der Staat auch im entwickelten Kapitalismus über Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten verfügt, die er einmal mehr, einmal weniger nutzt, dass aber bei jeder Entwicklungsbewegung nach der sozialstaatlichen Verantwortung gefragt werden kann. Daher ist auch nach ihr zu suchen, wenn sich in der Arbeitswelt für viele grobe Verschlechterungen bemerkbar machen. Der moderne Wohlfahrtsstaat hat sich in einer Zeit einmaliger wirtschaftlicher Prosperität geformt, wobei sich Staat und Kapital schon immer auf die unbezahlte Fürsorgearbeit von Frauen verlassen haben. Die glorifizierte Zeit der Vollbeschäftigung galt nur für die Männer. Heute sind nicht nur ihre Ehefrauen zu Mitbewerberinnen auf dem Arbeitsmarkt, geworden, mit der Welt hat sich auch die Konkurrenz globalisiert. Die technologische Entwicklung hat nicht, wie früher von manchen Soziologen prognostiziert, dazu geführt, dass alle ständig weniger arbeiten müssen. Heute arbeiten manche sehr viel, während die anderen kaum oder gar nicht arbeiten können. Diejenigen, die viel arbeiten, werden zu Vorbildern erklärt, während Arbeitslosen unterstellt wird, sie würden das Sozialsystem schamlos ausnutzen. Die Arbeit ist nicht nur unser Konnex zu diversen Sicherheiten - sei es direkt über den Lohn, als auch indirekt durch sozialstaatliche Absicherungen - sondern auch signifikanter Teil unserer Identität. Es werden alle diese Aspekte prekär, wenn unser Sein in der Arbeitswelt von Unsicherheit geprägt ist. Diese ist für immer mehr Menschen die Realität. Profiteur ist das kapitalistische System.

Adornos Frage nach dem Ausbleiben kollektiven Aufbegehrens gegen unzumutbare Arbeits- und Lebensbedingungen ist wieder aktuell. Die Befriedung des Klassenkonfliktes im Europa der Nachkriegszeit droht wieder aufzubrechen, zu viele werden durch Modernisierungen aller Art zu Verlierern. Der Sozialstaat entwickelt sich vom Wohlfahrts- zum Workfare-Staat. Arbeit gehört für jeden zum Leben, so lautet das Credo. Durch die Arbeit eines jeden Einzelnen soll nicht nur der individuelle Konsum, sondern der gesamte Sozialstaat finanziert werden.
Mit einer Kündigung gehen fast alle Sicherheiten verloren. Die Vollbeschäftigung aber gehört der Vergangenheit an – Arbeit gibt es nicht für jeden. In der Erwerbswelt verändern sich die Arbeitsbedingungen so krass, dass selbst der, der eine Arbeit hat, in ständiger Unsicherheit lebt. Während sich bei Foucault die Disziplinierung noch auf die Zeit in und den Ort der Fabrik

konzentriert hat, diszipliniert sich heute ständig und überall selbst, wer auf dem Arbeitsmarkt Erfolg oder überhaupt eine Chance haben will. Fixe Arbeitszeiten und –orte lösen sich allmählich auf, wodurch sich der analytische Raum der Disziplinarmacht auf das ganze Leben auszubreiten scheint. Selbst der Arbeitslose wird ständig auf seinen Fleiß hin kontrolliert, auch er hat sich abzuarbeiten. So kann durch den Arbeitsfetisch auch beherrscht werden, wer gar nicht arbeitet.
Weil Arbeit an sich als gut gilt, wird jede Arbeit vermeintlich besser als keine Arbeit. Wer eine Arbeit hat, gibt für sie sein ganzes Selbst, weil sie es mitkonstituiert. Wer keine Arbeit hat, dem wird alles zu viel – sogar die Zeit. Hielten die unteren Klassen früher noch still, weil sie sich immer noch besser fühlen konnten, als jene, die noch weiter unter ihnen waren, ist die Konkurrenz in einer globalisierten Welt unter, ober und neben einem. Jeder kann jederzeit weiter absteigen. Die, die weiter oben sind, bleiben dort nicht, sondern arbeiten gegebenenfalls auch weit unter ihren Qualifikationen. Und die, die weiter unten sind, bieten ihre Arbeitskraft zu einem Preis an, von dem sie nicht einmal mehr leben können. Die aus den eigenen Reihen sind schließlich eine Gefahr, weil sie sich besser zu verkaufen wissen als man selbst.

Fleiß und Produktivität bleiben die Idole und jeder hat sie zu verehren. Tüchtigkeit und Hingabe sind aber nicht generell gut, engagiert an etwas Unproduktivem zu arbeiten ist wiederum verpönt, jede Tätigkeit muss eine „vernünftige“ sein. Entspannung und Zerstreuung können dann erstrebenswert sein, wenn sie dazu dienen, die Produktivität der Arbeit zu erhöhen.

Die alte Herrschaft ist noch einmal in eine neue übergegangen. Die Kontrolle über sich, übernimmt jeder selbst, jeder ist Unternehmer seiner eigenen Arbeitskraft und kann gar nicht früh genug damit anfangen in sein Humankapital zu investieren. Wenn, wie Adorno schreibt, die Totalität der Gesellschaft darin besteht, dass sie all ihre Mitglieder nach ihrem Ebenbild erschafft, dann hat es die Arbeitsgesellschaft vollbracht, Arbeit für jeden omnipräsent zu machen. Die eigene und die der anderen. Arbeit erteilt Daseinsberechtigung. Die Kinder sollen sich Gedanken darüber machen, was sie einmal werden wollen und wer von seiner Rente nicht leben kann, der war eben im Leben nicht produktiv genug.
Habermas‘ Beobachtung, dass das Wirtschaftssystem die Privatsphäre vereinnahmt, setzt sich bis ins Extremste fort. Arbeitslosigkeit wird zu einem inneren Loch. Wer keinen sozialen Halt finden kann, dem erscheint Arbeit als einziger Wert und wertlos, wer nicht arbeitet, auch wenn er es selbst ist.

Die Sozialpolitik kann extreme Unsicherheiten nicht mehr auffangen, im Gegenteil wirken workfaristische Maßnahmen als Stressoren noch verstärkend auf den Einzelnen. Die Klassen-

strukturen, die der Sozialstaat einmal verfestigt hat, brechen auf, die Unsicherheiten der unteren Klassen strahlen bis zur Mittelschicht aus. Wenn der Staat früher die Rollen des Beschäftigungssystems normalisiert hat, müsste er heute erkennen, dass die Normalität zwar weiter als Norm gilt, aber auf immer weniger Menschen tatsächlich zutrifft. Er orientiert sich in seinen Stabilisierungsversuchen an etwas, das es in der Form nicht mehr geben kann – Vollbeschäftigung war eine (männliche) Ausnahmeerscheinung und geht als Basis verloren.

> „Vielmehr hat sich ein neues System etabliert, und zwar eines, das die „Arbeit" massenweise abschafft. Es zwingt alle, gegen alle um die immer weniger werdende „Arbeit" zu kämpfen, und stellt dadurch die schlimmsten Formen von Herrschaft, Unterwerfung und Ausbeutung wieder her. Aber nicht diese Abschaffung der „Arbeit" dürfen wir diesem neuen System vorwerfen, sondern dass es eben diese „Arbeit", deren Normen, Würde und allgemeine Zugänglichkeit es abschafft, weiterhin als Pflicht eines jeden, als verbindliche Norm und unersetzliche Grundlage unserer Rechte und unserer Würde postuliert." (Gorz 2000, 9)

Dadurch stellt sich das System selbst in Frage. Die Etablierung eines alternativen Konzeptes scheint unausweichlich, da die bisherigen Entwicklungen nicht mehr rückgängig gemacht werden können und ein sofortiger Technisierungs- und Globalisierungsstopp wohl nicht als Lösungsansätze dienen können.

Durch ein bedingungsloses Grundeinkommen könnten die Voraussetzungen für ein gesellschaftliches Zusammenleben geschafften werden, das auf kommunikativem Handeln basiert. Die Lebenswelt könnte sich wieder vom System emanzipieren und Muße, nicht Freizeit, wäre wieder möglich. Der Mensch wäre nicht mehr verdinglicht. Wie es sich das System eingerichtet hat, scheint es nicht mehr zu funktionieren, die Lebenswelt bedarf wieder mehr kommunikativen Handelns.
Ansonsten bleibt der Staat der ideelle Gesamtkapitalist, der sich nicht nur weiter darauf stützt, dass die Hälfte der Bevölkerung Aufgaben unentgeltlich verrichtet und so dem Kapitalismus erst den Fortbestand sichert, sondern heute auch dafür sorgt, dass die Arbeitskraft Mensch ein immer billigerer Produktionsfaktor wird. Möglicherweise führte das bedingungslose Grundeinkommen zu einem gesamtgesellschaftlichen Paradigmenwechsel, zu einem neuen Verhältnis zu den Zwecken unserer Tätigkeiten. Jeder könnte selbst darüber bestimmen, welche Tätigkeiten für ihn sinnvoll sind und womit er seine Zeit ausfüllen möchte. Was für Dinge würden wohl um ihrer selbst willen getan werden? Welche Prioritäten hätte eine Gemeinschaft, die sich als solche, und nicht mehr als Konkurrenzhaufen versteht?
„Wir müssen aus der „Arbeit" und der „Arbeitsgesellschaft" ausbrechen, um die Möglichkeit zu „wirklicher Arbeit" und die Freude an ihr wiederzufinden." (Gorz 2000, 11)

Literaturliste

Adorno, Theodor W. (1969): Spätkapitalismus und Industriegesellschaft. Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag

Adorno, Theodor W. (1994): Gesellschaftstheorie und Kulturkritik. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Altvater, Elmar/Frigga, Haug/Negt, Oskar u.a. (1977): Turbo-Kapitalismus. Gesellschaft im Übergang ins 21. Jahrhundert. Hamburg: VSA-Verlag

Assenmacher, Marianne (1991): Probleme der Einheit. Band 4. Frauen am Arbeitsmarkt. Marburg: Metropolis-Verlag

Assenmacher, Marianne: Wirtschaftssystem und geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt – Theoretische Überlegungen. In: Dies. (Hg.) (1991): Probleme der Einheit. Band 4. Frauen am Arbeitsmarkt. Marburg: Metropolis-Verlag. 7-16

Atzmüller, Roland/ Hermann, Christoph (2004): Liberalisierung öffentlicher Dienstleistungen in der EU und Österreich. Auswirkungen auf Beschäftigung, Arbeitsbedingungen und Arbeitbeziehungen. In: Zur Zukunft öffentlicher Dienstleistungen. (2)

Atzmüller, Roland (2009): Aktivierung statt Vollbeschäftigung. Die Entwicklung der Arbeitsmarktpolitik in Österreich. In: Hermann, Christoph/ Atzmüller, Roland (Hg.)(2009): „Die Dynamik des österreichischen Modells“. Brüche und Kontinuitäten im Beschäftigungs- und Sozialsystem. Berlin: edition sigma. 135-186

Atzmüller, Roland/Krenn, Manfred/Papouschek, Ulrike (2012): Innere Aushöhlung und Fragmentierung des österreichischen Modells: Zur Entwicklung von Erwerbslosigkeit, prekärer Beschäftigung und Arbeitsmarktpolitik. In: Scherschel, Karin/ Streckeisen, Peter/ Krenn, Manfred (Hg.)(2012: Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik – europäische Länder im Vergleich. Frankfurt/New York: Campus Verlag. 75-109

Atzmüller, Roland (2014): Aktivierung der Arbeit im Workfare-Staat. Arbeitsmarktpolitik und Ausbildung nach dem Fordismus

Barrow, Logie/ Schmidt, Dorothea/ Schwarzkopf, Jutta (Hg.) (1991): Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot

Beck, Ulrich: Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft beginnt? In: Beck, Ulrich (Hg.)(2000): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 7-66

Beck, Ulrich (Hg.)(2000): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.)(2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Becker-Schmidt, Regina (2004): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 62-71

Beer, Ursula (1984): Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag

Beer, Ursula (Hg.)(1989): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld: AJZ-Verlag

Beer, Ursula: Sekundärpatriarchalismus: Patriarchat in Industriegesellschaften. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.)(2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 56-61

Bernhard, Armin/ Gamm, Hans-Jochen/ Keim, Wolfgang (u.a. Hg.) (2008): Jahrbuch für Pädagogik 2007. Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften

Berrisch, Lisa (1984): Rationalisierung der Hausarbeit in der Zwischenkriegszeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. 34 (3). 385-397

Betzelt, Sigrid (2014): Die „Aktivierungsstrategie“ Arbeitsloser ohne Leistungsanspruch – Exklusion statt Inklusion, vor allem von Frauen. In: Sozialer Fortschritt. (7). 162-170

Blaschke, Ronald/Rätz, Werner (Hg.)(2013): Teil der Lösung. Plädoyer für ein bedingungsloses Grundeinkommen. Zürich: Rotpunktverlag

Blaschke, Ronald/Praetorius, Ina/Schrupp, Antje (Hg.)(2016): Das bedingungslose Grundeinkommen. Feministische und postpatriarchale Perspektiven. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag

Böhler, Thomas/ Neumaier, Otto/ Schweiger, Gottfried/Sedmak, Clemens (2009): Menschenwürdiges Arbeiten. Eine Herausforderung für Gesellschaft, Politik und Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Bontrup, Heinz-J./ Massarrat, Mohssen (Hg.) (2013): Arbeitszeitverkürzung jetzt! 30-Stunden-Woche fordern! Mit dem Manifest zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit. Bergkamen: pad-Verlag

Bourdieu, Pierre (2004): Gegenfeuer. Konstanz: UVK

Buchegger, Reiner/Rothschild, Kurt W./Tichy, Gunther (Hg.)(1990): Arbeitslosigkeit. Ökonomische und soziologische Perspektiven. Berlin u.a.: Springer

Bude, Heinz/ Willisch, Andreas (Hg.)(2008): Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Einleitung. In: Bude, Heinz/ Willisch, Andreas (Hg.)(2008): Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 9-30

Bude, Heinz/ Willisch, Andreas (Hg.)(2008): Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bundesanstalt Statistik Österreich (Statistik Austria) (2016): Tabellenband EU-SILC 2015. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen

Busch, Anne (2013): Der Einfluss der beruflichen Geschlechtersegregation auf den „Gender Pay Gap“. Zur Bedeutung geschlechtlich konnotierter Arbeitsinhalten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 65 (2). 301-338

Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK

Castel, Robert: Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 21-34

Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus

Cockburn, Cynthia: Das Material männlicher Macht. In: Barrow, Logie/ Schmidt, Dorothea/ Schwarzkopf, Jutta (Hg.) (1991): Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. 7 – 84

Dahrendorf, Ralf (1983): „Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht“ In: Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. Frankfurt am Main

Dimmel, Nikolaus/Schenk, Martin/Stelzer-Orthofer, Christine (Hg.)(2014): Handbuch Armut in Österreich. Zweite, vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag

Dohnal, Johanna (Hg.): Kampagne der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten 1992-1993. Tagesdokumentation. Klagenfurt

Dörre, Klaus: Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 35-64

Dörre, Klaus (2010): Normalarbeit und Prekarität. In: Zeitschrift für Sozialreform. 56 (4). 439-442

Duden. Die deutsche Rechtschreibung. (2013) 26., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Dudenverlag

Dütsch, Matthias/ Struck, Olaf (2014): Atypische Beschäftigungen und berufliche Qualifikationsrisiken im Erwerbsverlauf. In: Industrielle Beziehungen. 21 (1). 58-77

Exner, Andreas/ Rätz, Werner/ Zenker, Birgit (Hg.)(2007): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit. Wien: Deuticke

Fechter, Mathias/Krannich, Margret (Hg.)(2000): Gesellschaftliche Perspektiven: Arbeit - Geschlecht - Natur – Neue Medien. Jahrbuch der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie. Band 2. Essen: Klartext Verlag

Fink, Marcel: Working Poor als Problem sozialpolitischer Steuerung: Herausforderungen, strategische Ansätze und Determinanten politischer Reform(blockad)en. In: Pfeil, Walter J./Sedmak, Clemens (Hg.)(2012): Arm trotz Erwerbsarbeit. Working Poor in Österreich. Wien: ÖGBVerlag. 2012. 25-36

Fink, Marcel/Krenn, Manfred: Prekariat und Working Poor: Zum Verhältnis von Erwerbsarbeit und sozialer Inklusion in Österreich. In: Dimmel, Nikolaus/Schenk, Martin/Stelzer-Orthofer, Christine (Hg.)(2014): Handbuch Armut in Österreich. Zweite, vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag. 289-308

Förster, Annette: Vergleich und Analyse der Frauenerwerbsarbeit im Deutschland der Nachkriegszeit. In: Assenmacher 1991. 17-34

Foucault, Michel (1967): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Frazer, Hugh/Marlier, Eric (2010): In-work Poverty and Labour Market Segmentation in the EU: Key Lessons. Synthesis Report.

Füllsack, Manfred (2000): Von Schweinen, Geisteswissenschaftern und Arbeitsämtern. Soziale Verwerfungen und ihre mögliche Entschärfung durch ein „garantiertes Grundeinkommen“. In: Strukturen im Wandel. Zeitschrift für Gemeinwirtschaft. 38 (3/4). 77-87

Füllsack, Manfred (2002): Leben ohne zu arbeiten? Zur Sozialtheorie des Grundeinkommens. Berlin: AVINUS Verlag

Gorz, André (1990): Kritik der ökonomischen Vernunft. Berlin: Rotbuch Verlag

Gorz, André (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Gorz, André: Seid realistisch – verlangt das Unmögliche. In: Exner, Andreas/ Rätz, Werner/ Zenker, Birgit (Hg.)(2007): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit. Wien: Deuticke. 70-78

Habermas, Jürgen (1970): Arbeit Erkenntnis Fortschritt. Aufsätze 1954- 1970. Amsterdam: Verlag de Munter. 1970. Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. 56-74

Habermas, Jürgen: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: Ders. (1970): Arbeit Erkenntnis Fortschritt. Aufsätze 1954- 1970. Amsterdam: Verlag de Munter

Habermas, Jürgen (1976): Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1981a): Theorie des kommunikativen Handelns. Band1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1981b): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik funktionalistischer Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1991): Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Haug, Frigga (1993): Keine Zeit und kein Ort – Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. In: Dohnal, Johanna (Hg.): Kampagne der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten 1992-1993. Tagesdokumentation. Klagenfurt. 139-154

Haug, Frigga: Plädoyer für einen neuen Geschlechtervertrag. In: Altvater, Elmar/Frigga, Haug/Negt, Oskar u.a. (1977): Turbo-Kapitalismus. Gesellschaft im Übergang ins 21. Jahrhundert. Hamburg: VSA-Verlag. 172-191

Hausmann, Ann-Christin/Kleinert, Corinna/Leuze, Kathrin (2015): „Entwertung von Frauenberufen oder Entwertung von Frauen im Beruf?“ Eine Längsschnittanalyse zum Zusammenhang von beruflicher Geschlechtersegregation und Lohnentwicklung in Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 67 (2). 217-241

Heise, Arne (2006): Arbeitslosigkeit und Ungleichheit in verschiedenen Kapitalismusmodellen. In: Arbeit. 15 (4). 273-289

Hermann, Christoph/ Flecker, Jörg: Das „Modell Österreich“ im Wandel. In: Hermann, Christoph/ Atzmüller, Roland (Hg.)(2009): „Die Dynamik des österreichischen Modells“. Brüche und Kontinuitäten im Beschäftigungs- und Sozialsystem. Berlin: edition sigma. 17-44

Hermann, Christoph/ Atzmüller, Roland (Hg.)(2009): „Die Dynamik des österreichischen Modells“. Brüche und Kontinuitäten im Beschäftigungs- und Sozialsystem. Berlin: edition sigma

Hervé, Florence (Hg.)(1982): Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Köln: Pahl-Rugenstein

Hesse, Helmut (1996): Arbeitslosigkeit als unbewältigtes Anpassungsproblem. Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Mainz. Stuttgart: Franz Steiner Verlag

Heß, Pamela (2010): Noch immer ungeteilt? Einstellungen zu Müttererwerbstätigkeit und praktizierte familiale Arbeitsteilung in den alten und neuen Bundesländern. In: Feministische Studien. (2). 243-256

Hirschle, Jochen (2011): Familie, Geschlecht und Klassenmobilität: Der Einfluss der Geburt eines Kindes auf die Berufskarrieren von Frauen und Männern. In: Arbeit. 20 (02). 112-126

Horkheimer, Max (1967): Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag

Humphries, Jane (2009): The Gender Gap in Wages: Productivity or Prejudice or Market Power in Pursuit of Profits. In: Social Science History. 33 (4). 481-188

Hund, Johanna: Das Recht auf Arbeit und gleicher Lohn: Zur gewerkschaftlichen Frauenarbeit in der Bundesrepublik. In: Hervé, Florence (Hg.)(1982): Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Köln: Pahl-Rugenstein. 217-236

Jahoda, Marie/ Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1960): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. Zweite, unveränderte Auflage. Allensbach/Bonn: Verlag für Demoskopie

Jurczyk, Karin: Zur Entgrenzung gesellschaftlicher Zeitstrukturen. Zusammenhänge von Arbeit, Zeit und Geschlecht. In: Fechter, Mathias/Krannich, Margret (Hg.)(2000): Gesellschaftliche Perspektiven: Arbeit - Geschlecht - Natur – Neue Medien. Jahrbuch der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie. Band 2. Essen: Klartext Verlag. 19-31

Kaelble, Hartmut (2007): Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart. München: Verlag C.H.Beck

Kickbusch, Ilona: Familie als Beruf – Beruf als Familie: Der segregierte Arbeitsmarkt und die Familialisierung der weiblichen Arbeit. In: Kickbusch, Ilona/ Riedmüller, Barbara (Hg.)(1984): Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 163-178

Kickbusch, Ilona/ Riedmüller, Barbara (Hg.)(1984): Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Kickbusch, Ilona (1987): Die Familialisierung der weiblichen Arbeit. Zur strukturellen Ähnlichkeit zwischen bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit. Konstanz: Hartung- Gorre Verlag

Kirchler, Erich (1993): Arbeitslosigkeit. Psychologische Skizzen über ein anhaltendes Problem. Göttingen u.a.: Verlag für Psychologie

Knapp, Gudrun-Axeli: Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen. In: Beer, Ursula (Hg.)(1989): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld: AJZ-Verlag. 267-308

Knittler, Käthe: Arm trotz Arbeit: Frauen & „Working Poor“ – eine Annäherung in Zahlen. In: Throm, Claudia/ Wallnöfer, Doris (Red.)(2015): Trotz Arbeit arm. Frauen und Segregation am Arbeitsmarkt. Frauen. Wissen. Wien, 2. MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien. 14-31

Koch, Susanne/ Stephan, Gesine/ Walwei, Ulrich (2005): Workfare: Möglichkeiten und Grenzen. In: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung (2/3). 419-440

Kraemer, Klaus: Prekarisierung – jenseits von Stand und Klasse? In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 241-254

Kreckel, Reinhard. Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. 3. Erweiterte Auflage. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2004

Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Behrend, Olaf/Sondermann, Ariadne (2009): Auf der Suche nach der verlorenen Arbeit. Arbeitslose und Arbeitsvermittler im neuen Arbeitsmarktregime. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Magnin, Chantal (2006): Die Bürokratisierung des Arbeitsmarktes. Zu den Paradoxien der aktivierungspolitischen Bearbeitung von Arbeitslosigkeit. In: sozialersinn. (7). 79-106

Maruani, Margaret (2002): Frauenerwerbstätigkeit im Schatten der Arbeitslosigkeit. In: Feministische Studien. 20 (2). 184-198

Meier, Christian: Das Problem der Arbeit in seinen Zusammenhängen. In: Beck, Ulrich (Hg.)(2000): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 67-84

Metz-Rolshausen, Bettina/Ritte, Eva (2004): Ungleichheit am deutschen Arbeitsmarkt. In: TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. (04). 277-283

Michalitsch, Gabriele: Der Frauen Liebesdienst. In: Nairz-Wirth, Erna/ Michalitsch, Gabriele (Hg.)(2000): FrauenArbeitsLos. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften. 11-38

Michalitsch, Gabriele (2006): Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül. Frankfurt am Main/New York: Campus

Nairz-Wirth, Erna/ Michalitsch, Gabriele (Hg.)(2000): FrauenArbeitsLos. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften

Negt, Oskar (1985): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Negt, Oskar: Arbeit und menschliche Würde. In: Bontrup, Heinz-J./ Massarrat, Mohssen (Hg.) (2013): Arbeitszeitverkürzung jetzt! 30-Stunden-Woche fordern! Mit dem Manifest zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit. Bergkamen: pad-Verlag. 48-56

Notz, Gisela: Arbeit: Hausarbeit, Ehrenamt, Erwerbsarbeit. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.)(2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 420-428

Oberhofer, Harald/Winner, Hannes: Lohnentwicklung in einer globalisierten Welt. In: Pfeil, Walter J./Sedmak, Clemens (Hg.)(2012): Arm trotz Erwerbsarbeit. Working Poor in Österreich. Wien: ÖGBVerlag. 25-36

Offe, Claus: Nachwort: Armut, Arbeitsmarkt und Autonomie. In: Vanderborght, Yannick/Van Parijs, Philippe (2005): Ein Grundeinkommen für alle? Geschichte und Zukunft eines radikalen Vorschlags. Frankfurt am Main: Campus. 131-150

Opielka, Michael/Stalb, Heidrun: Das garantierte Grundeinkommen ist unabdingbar, aber es genügt nicht. In: Opielka, Michael/ Vobruba, Georg (Hg.)(1986): Das garantierte Grundeinkommen. Entwicklung und Perspektiven einer Forderung. Frankfurt am Main: Fischer Verlag. 73-97

Opielka, Michael/ Vobruba, Georg (Hg.)(1986): Das garantierte Grundeinkommen. Entwicklung und Perspektiven einer Forderung. Frankfurt am Main: Fischer Verlag

Opielka, Michael (2000): Pragmatische Schritte einer evolutionären Reform. In: Strukturen im Wandel. Zeitschrift für Gemeinwirtschaft. 38 (3/4). 43-59

Oschmiansky, Frank (2003): Faule Arbeitslose? Zur Debatte über Arbeitsunwilligkeit und Leistungsmissbrauch. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. (6/7). 10-16

Pfeil, Walter J./Sedmak, Clemens (Hg.)(2012): Arm trotz Erwerbsarbeit. Working Poor in Österreich. Wien: ÖGBVerlag

Pongratz, Hans J./ Voß, G. Günter (2004): Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: edition sigma

Raithel, Thomas/ Schlemmer, Thomas (Hg.)(2009): Die Rückkehr der Arbeitslosigkeit. Die Bundesrepublik Deutschland im europäischen Kontext 1973 bis 1989. München: R. Oldenbourg Verlag

Reitter, Karl (2000): Soziale Identität, soziale Integration und das garantierte Grundeinkommen. In: Strukturen im Wandel. Zeitschrift für Gemeinwirtschaft. 38 (3/4). 60-71

Reitter, Karl: Auf dass die Kreativität der Menge sprühe! In: Exner, Andreas/ Rätz, Werner/ Zenker, Birgit (Hg.)(2007): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit. Wien: Deuticke. 129-138

Reitter, Karl (2012): Bedingungsloses Grundeinkommen. INRO. Eine Einführung. Wien: mandelbaum

Riedl, Gabriela: Eine kritische Bestandsaufnahme aktueller personalwirtschaftlicher Flexibilisierungsstrategien. In: Nairz-Wirth/Michalitsch 2000. 57-80

Rothschild, Kurt W. (1988): Theorien der Arbeitslosigkeit. Einführung. Wien: R. Oldenbourg Verlag GmbH

Rothschild, Kurt W.: Wege der Arbeitsmarktforschung. Kuzmics, Helmut: Die Zivilisierung von Arbeit und Arbeitslosigkeit. In: Buchegger, Reiner/Rothschild, Kurt W./Tichy, Gunther (Hg.)(1990): Arbeitslosigkeit. Ökonomische und soziologische Perspektiven. Berlin u.a.: Springer. 1- 20

Scherschel, Karin/ Streckeisen, Peter/ Krenn, Manfred (Hg.)(2012): Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik – europäische Länder im Vergleich. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Schrupp, Antje: Erkennen, was notwendig ist. In: Blaschke, Ronald/Rätz, Werner (Hg.)(2013): Teil der Lösung. Plädoyer für ein bedingungsloses Grundeinkommen. Zürich: Rotpunktverlag. 83- 98

Schweiger, Gottfried: Arbeit im Strukturwandel. In: Böhler, Thomas/ Neumaier, Otto/ Schweiger, Gottfried/ Sedmak, Clemens (2009): Menschenwürdiges Arbeiten. Eine Herausforderung für Gesellschaft, Politik und Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 39-72

Standing, Guy (2015): Prekariat. Die neue explosive Klasse. Münster: UNRAST

Steinert, Heinz: Die Infrastruktur des guten Lebens aller – von Lohnarbeit unabhängig. In: Exner, Andreas/ Rätz, Werner/ Zenker, Birgit (Hg.)(2007): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit. Wien: Deuticke. 46-53

Strengmann-Kuhn, Wolfgang (2003): Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Throm, Claudia/ Wallnöfer, Doris (Red.)(2015): Trotz Arbeit arm. Frauen und Segregation am Arbeitsmarkt. Frauen. Wissen. Wien, 2. MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien

Teubner, Ulrike: Vom Frauenberuf zur Geschlechterkonstruktion im Berufssystem. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.)(2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 429-436

Uhlig, Christa: Über Schwarze Pädagogik, Sozialdisziplinierung und strukturelle Gewalt – Erfahrungen aus dem Arbeitsamt. In: Bernhard, Armin/ Gamm, Hans-Jochen/ Keim, Wolfgang (u.a.Hg.) (2008): Jahrbuch für Pädagogik 2007. Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften. 27-40

Unrein, Hans (1978): Arbeitslosigkeit. Fakten - Aspekte - Wirkungen. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik

Van Parijs, Philipe (1991): The Second Marriage of Justice and Efficiency. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. (1). Grundeinkommen. Zwischen Gesellschaftsveränderung, sozialpolitischer Resignation und Verteilungskonflikt. 18-35
Vanderborght, Yannick/Van Parijs, Philippe (2005): Ein Grundeinkommen für alle? Geschichte und Zukunft eines radikalen Vorschlags. Frankfurt am Main: Campus

Vobruba, Georg (1991): Argumente für die Einführung eines garantierten Grundeinkommens. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen. (1). 3-6

Vobruba, Georg (2000): Die Grundeinkommsdiskussion in der doppelten Krise der Lohnarbeit. In: Strukturen im Wandel. Zeitschrift für Gemeinwirtschaft. 38 (3/4). 31-42

Vobruba, Georg (2007): Entkoppelung von Arbeit und Einkommen. Das Grundeinkommen in der Arbeitsgesellschaft. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS

Vogel, Berthold: Überflüssige in der Überflussgesellschaft? Sechs Anmerkungen zur Empirie sozialer Ausgrenzung. In: Bude, Heinz/ Willisch, Andreas (Hg.)(2008): Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 154-160

Vogel, Berhold: Das Prekariat – eine neue soziale Lage? In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.)(2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus. 197-208

Vonach, Herbert (2011): Vergleich der durchschnittlichen Stundenverdienste von Frauen mit Kindern und kinderlosen Frauen in Österreich. In: Sozialer Fortschritt. (8). 175-180

Voß, Günter G./ Pongratz, Hans J.: Entgrenzte Arbeitskraft – entgrenzte Qualifikation. In: Fechter, Mathias/Krannich, Margret (Hg.)(2000): Gesellschaftliche Perspektiven: Arbeit - Geschlecht - Natur – Neue Medien. Jahrbuch der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie. Band 2. Essen: Klartext Verlag. 11-18

Wacker, Ali (1983): Arbeitslosigkeit. Soziale und psychische Folgen. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt

Werding, Martin: Einbahnstraße in die Beschäftigungskrise? Arbeitsmarktentwicklung und Arbeitsmarktinstitutionen in den OECD-Staaten seit 1960. In: Raithel, Thomas/ Schlemmer, Thomas (Hg.)(2009): Die Rückkehr der Arbeitslosigkeit. Die Bundesrepublik Deutschland im europäischen Kontext 1973 bis 1989. München: R. Oldenbourg Verlag. 23-36

Winker, Gabriele: Leben ohne existentielle Not. Mit einer feministischen Care- Perspektive für das bedingungslose Grundeinkommen. In: Blaschke, Ronald/Praetorius, Ina/Schrupp, Antje (Hg.)(2016): Das bedingungslose Grundeinkommen. Feministische und postpatriarchale Perspektiven. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag .12-30

Winter, Regine (1998): Gleiches Entgelt für gleichwertige Arbeit. Ein Prinzip ohne Praxis. Baden-Baden: Nomos

Internetquellen:

AMS
(www.ams.at)

Basic Income Earth Network
(basicincome.org)

Bundesministeriums für Bildung
(www.bmb.gv.at)

Europäische Kommission
(ec.europa.eu)

Netzwerk: Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt. B.I.E.N. Austria
(www.grundeinkommen.at)

OECD
(data.oecd.org)

Statistik Austria
(www.statistik.at)

Abstract

Erwerbsarbeit nimmt einen großen Stellenwert im Leben, und viel Zeit davon ein. Sie ist mehr, als die Tätigkeit, mit der wir Geld verdienen, sie konstituiert auch einen Teil unserer Identität. Und so wirken sich neue Unsicherheiten in den Arbeitsverhältnissen auch auf unser Selbst aus. Die Arbeitswelt ist zugleich von Machtverhältnissen und sozialen Sicherungen durchzogen, wobei sich die Zusammensetzung im Verlauf des Spätkapitalismus mehrfach stark verändert hat.

In dieser Arbeit sollen Machtbeziehungen und Akteure in den Arbeitswelten identifiziert und analysiert werden. Durch die Verlegung des Fokus weg vom Normalarbeitsverhältnis, hin zu seinen Rändern, verdeutlichen sich Widersprüche und Absurditäten in der Art, wie der Sozialstaat und die Gesellschaft das Normalerwerbsarbeitsverhältnis hochhalten und damit dem kapitalistischen System in die Hände spielen. Die aktuellen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt werden vor dem zeitgeschichtlichen und gegenwärtigen Kontext leichter interpretierbar.

Das einführende Kapitel ist Michel Foucault und einigen Vertretern der Frankfurter Schule gewidmet, ihre Überlegungen erweitern zunächst den kritischen Blick auf das Arbeitsverhältnis. Es folgen Analysen der Arbeitswelten der Frauen, der Arbeitslosigkeit und des Prekariats. Abschließend wird ein Lösungsansatz vorgestellt, bei dem der Mensch durch die Entkoppelung von Arbeit und Einkommen, von einschränkenden Erwerbsarbeitsverhältnissen befreit wird, während Arbeit selbst gleichzeitig noch wichtiger werden kann als bisher.

Elisabeth Reiterer

Geboren 1988 in Meran, Italien

Ausbildung

2013 – 2016	**Masterstudium Politikwissenschaft** Universität Wien *Schwerpunkt: Politische Theorien und Theorieforschung, Geschlecht und Politik*
2010 – 2013	**Bachelorstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft** Universität Wien *Schwerpunkt: Journalismus / Außenpolitik*
2009 - 2010	**Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation** Universität Wien *Sprachen: Deutsch, Englisch, Italienisch*
2002 – 2008	**Fachoberschule für Soziales „Marie Curie“** Meran

Arbeitserfahrung

März 2016 – Juli 2016	**AUTNES - Austrian National Election Study** Universität Wien *Forschungsbeitrag*
März 2015 – Jänner 2016	**Mobilitätsstudie des Institutes für Verkehrswesen** Universität für Bodenkultur *Forschungsbeitrag*
Februar 2014 – November 2014	**AUTNES - Austrian National Election Study** Universität Wien *Forschungsbeitrag*
Juli 2013 – September 2013	**„Zett – Die Zeitung am Sonntag“** Bozen / Italien *Redaktionspraktikum*

Sonstiges

März 2008	**Youth Parliament of the Alpine Convention** Maribor / Slowenien
März 2007	**Youth Parliament of the Alpine Convention** Innsbruck

Sprachen

Deutsch (Muttersprache), Italienisch, Englisch, Französisch